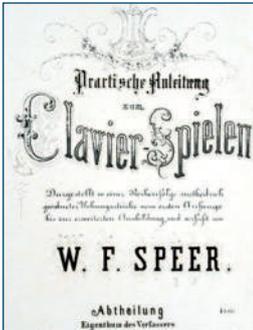


GERHARDSFORUM

Mitteilungsblatt des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.
August 2022 (Heft 21)



Restauration Fabrikshof
Sonntag, den 22. Jänner 1882:
Großes Militär-Konzert
ausgeführt von der k. k. Infant.-Regiments-Kapelle Großfürst Alexis Nr. 39, unter persönlicher Leitung ihres Kapellmeisters Herrn J. N. Hock.
Zur Aufführung gelangt (auf vielseitiges Verlangen): Polpourri „Der lustige Krieg“, von Strauß.
Entrée 30 kr. Anfang 7 Uhr.
Für gute Speisen und Getränke, sowie aufmerksame Bedienung ist bestens Sorge getragen und ladet zu recht zahlreichem Besuche ergebenst an.
Anton Menzel, Restaurateur.
Ich erlaube mir dem p. t. Publikum zur Kenntnis zu bringen, dass ich der Verwechslung der Hüte, Ueberzieher, Regenschirme etc. vorbeugend, eine Garderobe errichtet habe und ist dieselbe für Garderobe und Programm pr. Nr. 10 kr. zu entrichten.

Restauration Hotel „7 Churfürsten“
innere Stadt.
Heute Samstag, 25. Februar 1882:
Serautspuppe mit Konzert
der National-Musikkapelle des Herrn Martin Säbner.
Um geneigten Zuspruche bittet, hochachtungsvoll
F. Schenk.

M. J. NOVÁČEK
mit seinen Söhnen Carl, Ottokar und Victor
ausgeführt durch die Fil.
Eugenie Fischl
im städtischen Redoutensale zu Temesvár
CONCERT.



Vergnügungszug nach Herkulesbad.
Freitag, den 8. September 1882
im Cursalon zu Herkulesbad
Concert
des
Philharmonischen Vereines
aus Temesvár.
Programm.
1. Schiller: „Mithraslieder“, Klavier.
2. Mendelssohn: „Zwei Odyen für Flöte & Violine“, vorgetragen von den Herren H. Gieseler und H. Sauer.
3. Schubert: „Albanus in septima“, Klavier.
4. H. Gieseler: „Nacht“, 1. bis 3. Violinen, Herr H. Gieseler.
5. Schubert: „Lied im Wald“, Herr H. Sauer.
6. H. Sauer: „Lied“, 1. bis 3. Violinen, Herr H. Sauer.
7. Chopin: „Im Springbrunn“, 1. bis 3. Violinen, Herr H. Sauer.
8. H. Sauer: „Albanus in septima“, Klavier.
Anfang 8 Uhr.



Domkapellmeister Wilhelm Franz Speer widmete sein Oratorium dem Temeswarer Philharmonischen Verein

+ + + Ein musikalisches Meisterwerk. Wilhelm Franz Speer widmete 1881 dem Temeswarer Philharmonischen Verein das Oratorium „Die Könige in Israel“ + Den Synodalen Weg gemeinsam gehen – hier und in der alten Heimat + Qui bene cantat, bis orat! Wer gut singt, betet doppelt! + Über das Südostdeutsche Priesterwerk e.V + Pfarrer Josef Hell feierte sein Priesterjubiläum + Bischof Martin Roos feierte goldenes Priesterjubiläum + „Ich bin dankbar für alle Gnaden, Chancen und Möglichkeiten, die mir Gott geschenkt hat...“ + Diamantenes Priesterjubiläum von Geistlichem Rat Pfarrer i.R. Franz Stemper + Pfarrer Adam Possmayer feierte Silbernes Priesterjubiläum + 40 Jahre Priester: Stiftskanonikus Johann Palfi feiert sein Jubiläum in der Gnadenkapelle + „Der Priester sollte die Gläubigen in ihrer Muttersprache bedienen können“ + Ein steinernes Zeugnis. Bei einer Reise nach Rächitoasa auf den Grabstein der im Bărăgan verstorbenen Ururgroßmutter gestoßen + Sankt Sebastian – der Heilige gegen Seuchen + John Lennon im Kreuzweg. Die ömisch-katholische Kirche in Orschowa und ihre Symbolik der Aufmüpfigkeit + Gemeinschaft im Glauben erfahren + + +





Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch, der Vorsitzende des St. Gerhardswerks, zelebrierte die Eucharistie bei der Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Bad Niedernau 2021 zusammen mit Diakon Ulrich Letzgos, Prof. Dr. Josef Sayer und Pfarrer Paul Kollar (Seite 56)



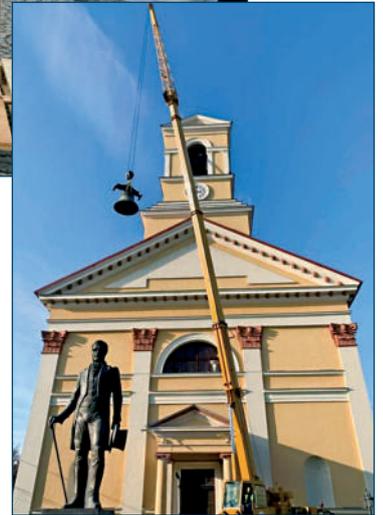
Unweit der katholischen Pfarrkirche in Tschanad befindet sich eine orthodoxe Kirche. Lesen Sie zur Wallfahrt der Priester und Gläubigen zum heiligen Gerhard auf Seite 55



Wilhelm Franz Speer widmete 1881 dem Temeswarer Philharmonischen Verein das Oratorium „Die Könige in Israel“ (Seite 3)



Bischof Josef Csaba Pál weihte die neuen Glocken für die katholische Kirche in Großsanktnikolaus



Wallfahrt nach Maria Radna 2021: Gruppenbild mit einigen Wallfahrern vor der Heilig-Kreuz-Kapelle (Seite 53)



Festlicher Gottesdienst in der Kapelle des Bischöflichen Ordinariats anlässlich des Jubiläums von Altbischof Martin Roos (Seite 25)

Grußwort des geistlichen Beirats

Liebe Leser des Gerhardsforums,
Liebe Landsleute

Neubeginn, das klingt gut. Das klingt nach einer Chance die Hoffnung schenkt. Nach einem schmerzvollen Scheitern, nach einer Niederlage, nach einer schweren Krankheit; zum Beispiel nach der Corona-Zeit, aber auch sonst, klingt dieser Neubeginn wie nach dem gefundenem Schlüssel zu einem großen Glück, nach tausenden von Möglichkeiten zu einem „noch nie da gewesenem“, oder nach einem neu zu gewinnendem Leben.

In diesen Tagen hören wir oft: Endlich wieder! Endlich sich wieder treffen und feiern können. Endlich wieder (fast ohne Einschränkungen) planen zu können. Endlich wieder Gemeindefeste, Chorproben, Gottesdienste ohne Maske und mit Gesang.

Bestimmt, auch wir genießen dies, eine gewisse Freiheit wieder neu gewonnenen zu haben. Aber so unfrei waren wir doch gar nicht, wie man in der Pandemiezeit oft klagte. Klagen, darüber können eher Menschen die sich im Krieg befinden, auf der Flucht sind, in einer Diktatur leben. Klagen dürfen eher die, die von ihrer Freiheit beschnitten sind, die von einer Rückkehr zur Normalität, oder gar von einem absoluten Neubeginn, träumen und nur dadurch ihre Hoffnung auf einen Neubeginn zum Ausdruck bringen.

Uns steht es gut zu Gesicht, dankbar Rückblick zu halten, auf die prägenden und wertvollen Momente einer gewissen „Unfreiheit“ während der Pandemie zu schauen, wie die Wurzeln jedes Neubeginns nicht zu vergessen. Denn, man kann einer Zukunft nicht optimistisch in die Augen schauen, wenn man die Vergangenheit nicht auch noch im Blick hat. Andernfalls erinnert es mich an den Menschen, der einst in die Welt gezogen ist, um sein Wissen und Geld zu mehren und bei seinem Besuch in seiner alten Heimat wegen seines Vergessens belehrt wurde. Beim Spazieren im Garten fragte er: „Vater, was ist das für ein Ding im Gras?“ Ein paar Schritte weiter - noch ehe sein Vater antworten konnte - trat er aus Versehen auf dieses „Ding“. Der Stiel schnellte nach oben und traf ihn am Kopf. „Verdammter Rechen“, entfuhr es dem Weltbürger, und wurde nicht nur seiner Wurzeln, sondern auch an eine gewisse Dankbarkeit erinnert.

Ich wünsche Ihnen und uns allen, dass wir uns auch dankbar den positiven Momenten, der hoffentlich vergangenen Pandemiezeiten, erinnern, wie aber auch alle Möglichkeiten genießen, die sich uns jetzt wieder bieten. Der Himmel ist noch mitten unter uns, wie er es vorher auch war. Freuen wir uns über die vielfältigen Veranstaltungen, die nun wieder stattfinden können. Reisen wir und feiern wir, gehen wir zu Zusammenkünften, die einen großen Wert in unserem menschlichen Zusammenleben ausmachen, aber bitte seien wir achtsam. Denken wir daran, dass das Corona-Virus auch im Sommer und in den Ferien keine Pause macht.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen eine schöne Sommerzeit und Gottes Segen, auf dass wir alle gelassen einem Neubeginn entgegensehen können.

Paul Kollar, GBR, Pfarrer



**Immer engagiert für seine Landsleute:
Pfarrer Paul Kollar, hier bei der Maiandacht der
Donauschwaben und Banater Schwaben in Maria
Ramersdorf am 29. Mai 2022.**

**Das Gerhardsforum gratuliert auch auf diesem
Wege zum 70. Geburtstag am 28. September 2021
und bedankt sich für die bisherige Unterstützung**

Grußwort der Vorsitzenden

Grüß Gott liebe Landsleute, grüß Gott liebe Leser/innen unseres Mitteilungsblattes,

das Erwachen der Natur mit einer Wucht ohnegleichen, die Eroberung der Pflanzenwelt von kleinsten Räumen zeigt immer und immer wieder die Göttlichkeit unseres Schöpfers und die Grenzen der Menschheit. Wenn es etwas ist, was ich in dieser Zeit gelernt habe, dann dies, wie endlich wir Menschen sind und Demut ein wichtiger Wert ist.



Vieles, wie wir es im herkömmlichen Sinn kennen, konnte nicht stattfinden, neue Wege mussten gefunden und begangen werden. Alte Strukturen wurden aufgebrochen, neue Strukturen mussten gefunden werden. Viel Kraft, viel Mut, viel Fantasie und kreatives Handeln hat dies gefordert. Doch es scheint dass wir uns auf einen hoffnungsvollen Weg befinden. Die Hoffnung ist es was uns guten Mutes sein lässt und das ist ein gutes Prinzip. Wie könnten wir ohne die Hoffnung weiter leben? Wie wäre denn ein Leben ohne Glauben denkbar?

Vor Pfingsten, die eigentliche Geburt der Kirche, denke ich des Öffterens an die Apostel, die in Angst und Verzweiflung versammelt waren und sich keinen Rat wussten wie es weiter gehen kann. Und dann kam der Geist der Erleuchtung, des Mutes und der Kraft über sie und sie trauten sich aus zu sprechen was ihnen Jesus aufgetragen hat. Wie ermutigend für uns alle!

Angst und Verzweiflung sind lähmend, lassen uns starr und handlungsunfähig werden. Ja, es war eine Zeit notwendig um zu begreifen was gerade passiert. Aber jetzt sind wir aus dieser Starre erwacht und wieder zuversichtlich. Wir werden wieder unsere schönen Lieder hören und singen, unsere Gottesdienste so feiern können wie es uns gut tut.

Ich wünsche Ihnen allen viel Mut, viel Kraft, viel Freude am Leben!

Anni Fay

Vorsitzende des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.



Am 30. April 2022 feierte Weihbischof Dr. Rupert Graf zu Stolberg gemeinsam mit Stadtpfarrer Harald Wechselberger in St. Pius, München, einen Festgottesdienst anlässlich des 90jährigen Jubiläums dieser Kirche. Der Kirchenchor und Banater Chor St. Pius, München, führte gemeinsam mit einem großen Orchester und den Solisten die Missa Jubilet des Banater Komponisten Peter Rohr auf.

Ein musikalisches Meisterwerk

Wilhelm Franz Speer widmete 1881 dem Temeswarer Philharmonischen Verein das Oratorium „Die Könige in Israel“

Von Dr. Franz Metz

Viele große Meisterwerke der Musikgeschichte haben eine spannende Entstehungsgeschichte und wurden durch die besonderen Umstände ihrer Uraufführung erst berühmt. Andere verschwanden – trotz ihrer Bedeutung – für viele Jahre von den Konzertprogrammen, bis sie wieder durch einen Zufall entdeckt wurden. Die Neuzeit, besonders das 20. Jahrhundert, brachte eine noch traurigere Erfahrung mit sich: Manche Musikwerke durften nicht aufgeführt werden, weil sie zum Kulturgut einer bestimmten ethnischen oder religiösen Gruppe gehörten. Dieses Schicksal teilte auch das Oratorium „Die Könige in Israel“ des Temeswarer Komponisten Wilhelm Franz Speer (1823-1898): Es entstand 1881, wurde dem Temeswarer Philharmonischen Verein gewidmet, am 15. April 1882 fand seine Uraufführung statt, danach verschwand es in einem vergessenen und verstaubten Archiv. Nach knapp 140 Jahren soll



Speer: Titelseite der Partitur mit Widmung

nun dieses Werk dem Temeswarer Publikum wieder präsentiert werden.

Das Temeswarer Musikleben anno 1882

Das Jahr 1882 wurde mit einem kirchenmusikalischen Feuerwerk eingeleitet. Wie die *Temesvarer Zeitung* vom 4. Januar 1882 berichtete, führte man in der römisch-katholischen Pfarrkirche der Fabrikstadt (heute griechisch-katholische Kirche) am Neujahrstag eine große Messe für Chor, Solisten und Orchester von Wenzel Emanuel Horak (1800-1871) auf. Der hier seit 46 Jahren wirkende Kirchenmusiker Joseph Mathieu leitete diese Aufführung, die zugleich zu seinen



letzten musikalischen Leistungen zählte, bevor er seinen Ruhestand antrat.

Nur wenige Tage später, am 7. Januar 1882, gab Karl Rudolf Kárrász im großen Redoutensaal mit seinem Fabriker Musik- und Gesangverein ein Benefizkonzert, bei welchem unter anderem sein Klavierkonzert, op. 75, aufgeführt wurde. Und die nächste Überraschung ließ nicht lange auf sich warten: Bei einem Konzert im Fabrikshof führte die k.k. Regiments-Militärkapelle Nr. 39 Großfürst Alexis ein Potpourri aus der neuesten Operette von Johann Strauss „Der lustige Krieg“ auf. Erst wenige Wochen davor hatte deren Premiere im Theater an der Wien stattgefunden. Kapellmeister J. N. Hock hatte die Leitung. Er trat mit seinen Musikern in

Restauration Fabrikshof.
Sonntag, den 22. Jänner 1882:

Großes Militär-Konzert

ausgeführt von der I. I. Infant-Regiments-Kapelle Großfürst Alexis Nr. 39, unter persönlicher Leitung ihres Kapellmeisters Herrn J. N. Hock.
Zur Aufführung gelangt (auf vielseitiges Verlangen): Potpourri „Der lustige Krieg“, von Strauß.

Entrée 30 kr. Anfang 7 Uhr.

Für gute Speisen und Getränke, sowie aufmerksame Bedienung ist bestens Sorge getragen und ladet zu recht zahlreichem Besuch ergebenst
Anton Menzel, Restaurateur.

Ich erlaube mir dem p. t. Publikum zur Kenntniss zu bringen, dass ich der Verwechslung der Hüte, Ueberzieher, Regenschirme etc. vorbeugend, eine Garderobe errichtet habe und ist daselbst für Garderobe und Programm pr. Nr. 10 kr. zu entrichten.

Die Pferdebahn verkehrt bis 11 Uhr; der letzte Zug wird im Lokale signalisirt.



Karl Rudolf Kárrász (Visitenkarte 1882)

vielen Konzerten gemeinsam mit dem Temeswarer Philharmonischen Verein auf. Selbst bei der Uraufführung von Speers Oratorium „Die Könige in Israel“ wirkte er mit seinen Musikern mit. Kapellmeister Hock wurde 1882 von Papst Leo XIII. das Ritterkreuz des St. Silvesterordens für seine Verdienste als Musiker und Komponist verliehen.

Die Faschingszeit wurde mit zahlreichen Tanzunterhaltungen und Bällen eingeleitet. In dieser Zeit machten viele Temeswarer Gasthäuser in der Zeitung Werbung für „Krautsuppe mit Konzert“. Dabei traten meist Nationalkapellen auf, also Zigeunerkapellen aus der Fabrikstadt, unter der Leitung von Martin Hübner.

Ebenfalls im Fabrikshof trat Anfang März 1882 die von Anna Frankl geleitete *Erste Wiener Damen-Konzert-Kapelle* auf. Der Philharmonische Verein verabschiedete im Rahmen eines Festabends den Sänger Franz Nußberger, der als Bahnbeamter nach Wien versetzt wurde. Interessant ist der Zeitungsbericht, in welchem es heißt, dass bei dieser Gelegenheit ein „Festsalamander“ gerieben wurde, bei dessen Gelegenheit zum ersten Mal die von „Herrn Bing“ aus Nürnberg gespendeten Birkenheimer und das Trinkhorn verwendet wurden. Am selben Abend hat man dem stellvertretenden Vorsitzenden des Philharmonischen Vereins, Johann Riedl, der sich zur Zeit in Wien aufhielt, ein Glückwunschtelegramm gesendet. Er war neben August Pummer einer der beiden Widmungsträger, dem Speer sein Oratorium gewidmet hat.

Aus Budapest kam noch im März 1882 das Streichquartett Krancsevics zusammen mit dem Pianisten Willy Deutsch nach Temeswar, das in mehreren Banater Städten aufgetreten ist.

Mitte März 1882 stellte sich der Nachfolger des Fabriker Kirchenmusikers Joseph Mathieu, Karl Frühling, dem Temeswarer Publikum als



neuer Chorregent, Klavier- und Gesangslehrer vor. In der Temeswarer Domkirche führte man im Ostergottesdienst die Dritte

Messe von Domkapellmeister Wilhelm Franz Speer für Chor, Soli, Orgel und Orchester auf. Der Konzertmeister des Domorchesters Michael Jaborszky spielte ein großes Violinsolo von Johann Georg Lickl, die Sängerin Horstmann sang das Sopransolo. Jaborszky feierte 1882 sein 50-jähriges Dienstjubiläum und Horstmann wird auch bei der Uraufführung von Speers Oratorium mitwirken.

In der Fabrikstädter Pfarrkirche dirigierte der neue Kirchenmusiker Karl Frühling am Ostersonntag die Sechste Messe für Chor, Soli und Orgel von Wenzel Emanuel Horak und sang das von ihm selbst komponierte „Ave Maria“. Interessant ist die Bemerkung des Chronisten zu dieser kirchenmusikalischen Aufführung: „Der Herr Dirigent verstand es, der mitwirkenden Zigeunerkapelle durch zeitgemäße gute Nuancierung beizubringen, ihren gewöhnlich scharfen Strich nicht zur Geltung zu bringen...“.

Am 16. April 1882, nur einen Tag nach der Uraufführung des Oratoriums „Die Könige in Israel“, fand im Festsaal des Hotels „Zu den sieben Churfürsten“ eine Gesangs-Soirée statt, dargeboten von der Wiener Sängerin Marie Taubner, dem Zither-Virtuosen Franz Mutzbauer, dem Pianisten Lucas Tomanik und anderen Sängern.

Im August 1882 wendete sich die Wiener Konzertagentur Ignaz Kugel in einem Schreiben an die Leitung des Philharmonischen Vereins und bot diesem ein Konzert der Klaviervirtuosin Ilona Eibenschütz an. Die junge Klaviervirtuosin, 1872 in Pest geboren, galt als Wunderkind und wurde auch von Franz Liszt gelobt.



August Pummer



Johann Riedl



Michael Jaborszky



Pianist Carl G. Gassner



Herkulesbad: Kur- und Konzertsaal

Vergnügungszug nach Herkulesbad.
 Freitag, den 8. September 1882
 im Cursalon zu Herkulesbad
Concert
 des
Philharmonischen Vereines
 aus Temesvár.
Programm.

- Schubert: „Waldwebenflöten“, Männerchor.
- Mendelssohn: Sonate (B) pour le Piano & Violoncelle, vorgetragen von den Herren G. Gassner und A. Novacek.
- Baldini: „Elbasulom én magamat“, Männerchor.
- a) Chopin: „Nocturne“
 b) Bruch: „Ungarische Tänze“, für Pianoforte Herr A. Gassner.
- Schubert: Lieder für Bariton, Herr A. Pummer.
- a) Goltermann: „Andante“ für Violoncello, Herr Karl Novacek.
 b) Popper: „Gavotte“
 c) Davidoff: „Am Springbrunnen“
- Fischer: „Wästen im Walde“, Männerchor.

Anfang 8 Uhr.
 Entrée à Person 1 fl.

Am 8. September 1882 unternahm der Temeswarer Philharmonische Verein eine Sängerfahrt mit einem „Vergnügungszug“ nach Herkulesbad, verbunden mit einem Konzert. Man trat im Kursalon auf, sang Männerchöre von Conrad Paul Wusching und Fischer, Karl Gassner spielte „*Ungarische Tänze*“ von Johannes Brahms und eine „*Nocturne*“ von Frédéric Chopin, Karl Novacek eine Sonate für Cello und Klavier von Mendelssohn, Werke von Goltermann, Popper und Davidoff,

und der Bariton August Pummer, gleichzeitig Vorsitzender des Philharmonischen Vereines, sang Lieder von Schubert.

Am 3. Oktober 1882 trat Martin J. Novacek gemeinsam mit seinen Söhnen Carl, Ottokar und Victor unter der Mitwirkung von Eugenie Fischl im städtischen Redoutensaal auf. Sie unternahmen von Temeswar aus unter dem Namen „*Kammermusik-Vereinigung Novacek*“ Konzertreisen durch ganz Europa. Im November 1882 wendete sich der Temeswarer Chorleiter, Komponist und Pädagoge Karl Rudolf Kárrász als Herausgeber der „*Banater Musik und Sängerszeitung*“ an das Präsidium des Philharmonischen Vereines, mit der Bitte, dieses Blatt zu unterstützen, das nun seit einem Jahr regelmäßig erschienen ist. Wegen fehlender Unterstützung wird es aber in kurzer Zeit eingestellt werden.



Streichquartett Novacek ...

Höhepunkt der Temeswarer Veranstaltungsreihe für 1882 war das große Sängerfest anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der Erhebung Temeswars zur königlichen Freistadt im Jahre 1782 durch Kaiser Joseph II. Am 17. September 1882 trafen in Temeswar zahlreiche Chöre aus vielen Städten Ungarns ein, darunter deutsche, ungarische, serbische und rumänische Gesangsvereine. Der Chronist berichtet darüber: „*In der Reihe der*

Dienstag, den 3. October 1882
 veranstaltet
M. J. NOVÁČEK
 mit seinen Söhnen Carl, Ottokar und Victor
 unter gefälliger Mitwirkung des Frl.
Eugenie Fischl
 im städtischen Redoutensale zu Temesvár
 ein
CONCERT.

PROGRAMM:
 I. Josef Haydn: Op. 76, Streichquartett (D-mol).
 I. Allegro. II. Andante o più tosto Allegretto. III. Menuetto.

... und Konzertprogramm (1882)

Separat-Fest-Ausgabe.
Temeswarer Zeitung.
 Politisches Tagblatt. XXXI. Jahrgang. Nr. 213.
 Sonntag, 17. September 1882.
 Gruss den Sängern.

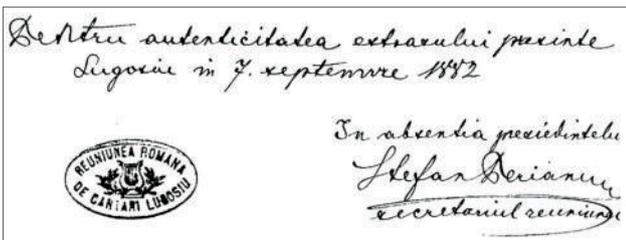
Temeswarer Zeitung: Gruss den Sängern (1882)



Städtisches Franz-Josef-Theater in Temeswar

Festlichkeiten, mit welchen die königliche Freistadt Temesvar das hundertjährige Jahresfest ihres Bestehens feiert, war das Samstag Abends stattgehabte Parkfest unstreitig einer der hervorragendsten Glanzpunkte, welcher, was Pracht und großstädtischen Charakter anbelangt, nicht so bald wieder erreicht werden dürfte.“ Die Temesvarer Zeitung hat zu diesem Anlass sogar eine Sondernummer herausgebracht und die zahlreichen Sänger mit einem langen Gedicht begrüßt.

Eigentlich sollte anlässlich dieses großen Sängersfestes auch das neurenovierte städtische Franz-Josef-Theater eröffnet werden, doch noch war es nicht so weit. Erst am Abend des 10. Dezember 1882 fand die feierliche Eröffnung statt. Abwechselnd wird eine deutsche und eine ungarische Gesellschaft diese Bühne benützen. Temeswar hatte damit wieder einen neuen Mittelpunkt für Theater und Musik. Desiderius Braun beschreibt in seinem Buch *Bánsági Rapszódia* das neue Theater wie folgt: „Unser Publikum konnte sich überzeugen, dass die beiden Wiener Architekten Helmer und Fellner der Welt ein Beispiel neuer Architektur geschenkt haben. Die Eröffnung von gestern war ein festlicher Abend. Die Damen und Herren erschienen in eleganter Kleidung, mit weißen Kravatten. Alle Karten, bis zum letzten Platz, waren



Dankesschreiben des rumänischen Chores aus Lugosch an den Philharmonischen Verein (1882)

Aus Böhmen nach Lugosch und Temeswar

Wilhelm Franz Speer kam am 24. Januar 1823 in Friedland (Böhmen, heute Tschechische Republik) zur Welt. Über seinen musikalischen Werdegang sind uns nur wenige Daten erhalten geblieben. So



Temeswarer Stadtwappen (1882)

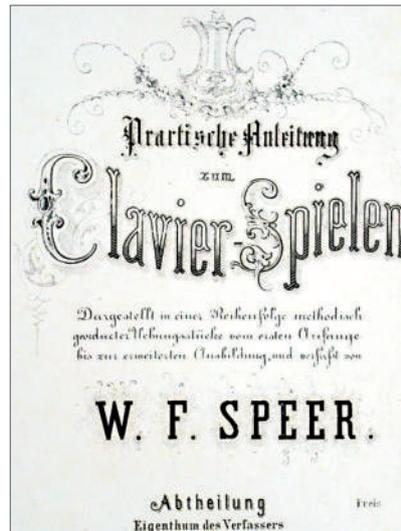
ausverkauft. Zum Beginn erklang eine festliche Ouvertüre, vorgetragen vom Orchester des 61. Infanterieregiments unter der Leitung von Kapellmeister Josef Sykora. (...) Der erste Eindruck, den das neue Theatergebäude auf den Besucher macht, ist, trotz schwächerer Beleuchtung, großartig. Der erste Blick geht, wie üblich, in Richtung des Vorhangs. Dieser leuchtet nicht durch Farben, sondern besteht aus reinem Eisen. Rund herum befinden sich die einzelnen gut aussehenden Logen und von allen kann man sehr gut die Bühne sehen. An der Decke befinden sich vier Gemälde, umzingelt von kleinen Figuren aus Gips. Der große schwere Luster ist mit dicken Ringen an der Decke befestigt. Der angezündete Luster glänzt wie ein Kegel der brennt und von unten angesehen, kann man drei Reihen von Flammen erblicken. Dieser Luster wurde so hergestellt, dass man auch eine elektrische Beleuchtung einbauen kann. (...) Die Türen der Notausgänge sind aus massivem Eisen gefertigt und gehen nur von innen nach außen auf. Unten gibt es viel mehrere Stehplätze als im alten Theater. Die Stühle sind sehr schön tapiziert. Das Theater kann 1.223 Personen fassen...“

Außer den deutschen und ungarischen Theater, Oper- und Operettenaufführungen, den zahlreichen Konzerten fremder und einheimischer Künstler, musikalischen Veranstaltungen lokaler Gesangvereine und kirchenmusikalischen Aufführungen in den katholischen, orthodoxen, evangelischen und reformierten Kirchen wie in Synagogen gab es 1882 auch Vorstellungen der rumänischen Theatergruppe in der Arena. Braun schreibt darüber: „Die Gruppe ist gut. Aus der Umgebung kommen viele Rumänen zu den Vorstellungen. Das lokale Publikum ist aber uninteressiert.“

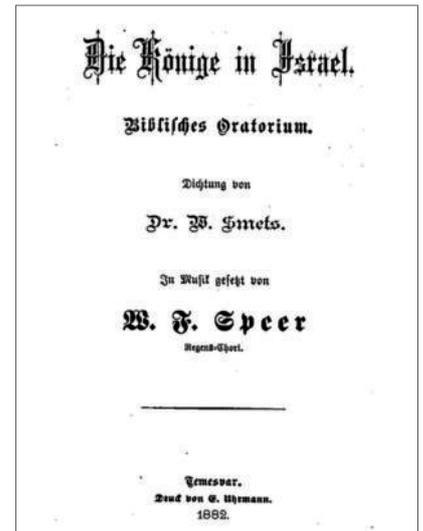
wissen wir, dass er die berühmte Organistenschule in Prag absolviert hat und 1855 als Klavierlehrer nach Lugosch berufen wurde. Im Jahre 1857 ernannte ihn das Csanáder Domkapitel zum Domor-



Wilhelm Franz Speer



W. F. Speer: Klavierschule



Libretto (Uhrmann, Temeswar 1882)

ganisten und der Magistrat der Freistadt Temeswar zum Stadtorganisten. Dieses Amt trat er im April 1857 an und hatte es bis 1871 inne. 1871 wurde Speer als Nachfolger von Moritz Pfeiffer zum Domkapellmeister ernannt und wirkte in dieser Funktion bis 1893.

Als am 21. Oktober 1871 der Temeswarer Philharmonische Verein ins Leben gerufen wurde, war Speer als Gründungsmitglied dabei und wurde gemeinsam mit Heinrich Weidt zum Vereinschorleiter ernannt. Bis zum Jahre 1889 leitete er in mehreren Etappen gemeinsam mit anderen Musikkollegen diesen Chor, so mit Martin Novacek oder Karl Rudolf Kárrász. In dieser doch kurzen Zeitspanne hat Speer die hohe Qualität des Temeswarer Musiklebens maßgebend mitgeprägt, sodass man bereits einige der größten Oratorien aufführen konnte: 1880 „Die Schöpfung“ von Joseph Haydn, 1884 „Elias“ und 1891 „Paulus“ von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Dazwischen erklang 1882 Speers eigenes Werk, das Oratorium „Die Könige in Israel“.

Im Dezember 1898 erreichte den Temeswarer Philharmonischen Verein die Nachricht vom Tode ihres langjährigen Chorleiters, der am 16. Dezember 1898 in Zara/Zadar (heute Kroatien) verschieden ist. Der Grund, weshalb sich Speer um 1893 mit seiner Frau in Zadar niedergelassen hat, ist nicht bekannt. Sein Tod wurde in den Tageszeitungen nicht bekanntgegeben und in der lokalen Presse der vorangegangenen Jahre findet sich kein einziger Vermerk über die Anwesenheit dieses Kapellmeisters und Komponisten in der Stadt. Es ist deshalb anzunehmen, dass Speer bewusst seinen Lebensabend hier in Ruhe und Abgeschiedenheit verbringen wollte. Bis heute bleibt das Ende dieses in Temeswar so segensreich wirkenden Komponisten und Kapellmeisters hier an der Adriaküste ungeklärt. Wegen der Zugehörigkeit zum damaligen italienischen Istrien sind die Ein-

tragungen im Totenbuch der Pfarrei St. Anastasia (kroatisch: Sv. Stosi) zu Zadar in italienischer Sprache verfasst. Er wird dort als „Maestro di cappella musicale a Temesvar“ bezeichnet, also als Kapellmeister in Temeswar.

Speer beschäftigte sich intensiv auch mit der Banater Musikgeschichte, doch leider sind uns diese Arbeiten nicht erhalten geblieben. Ab 1862 veröffentlichte er eine Artikelserie in der *Temesvarer Zeitung* über „Alte und neue Musik“. Im Jahre 1870 erschien in der gleichen Zeitung in mehreren Folgen seine Arbeit „Einige Kapitel über die Stellung der Tonkunst im Staate“. Auch als Pianist und Kammermusiker war Wilhelm Franz Speer sehr geschätzt. Als Klavierpädagoge gab er 1863 eine Klavierschule in sechs Heften heraus. Den größten Teil in seinem Schaffen nimmt aber die Kirchenmusik ein: eine Weihnachtsmotette (1873), mehrere Offertorien, Gradualien, Messen für Chor, Solisten, Orgel und Orchester, ein Requiem (1877, gewidmet dem Temeswarer Philharmonischen Verein) und nicht zuletzt das Oratorium „Die Könige in Israel“ (1881). Speer schrieb außer geistlicher Musik auch eine Oper, „Der Dorf-



Todesanzeige (Partezettel, 1898)

barbier“, die aber in seiner Zeit nie aufgeführt wurde. Das Libretto wurde 1820 vom k.k. Hofschauspieler Joseph Weidmann in Wien veröffentlicht, der Komponist Johann Baptist Schenk verwendete es bereits 1795 für sein gleichnamiges

Singspiel. Speer vermerkte unter dem Titel seines Autografs: „Diese Oper schrieb ich nicht zum Gebrauche der öffentlichen Aufführung, sondern lediglich, um mich in der Instrumentation und überhaupt in der Composition zu üben.“

Zur Entstehung des Oratoriums

Das Libretto des Oratoriums „Die Könige in Israel“ stammt vom Aachener Prediger Wilhelm Smets (1796-1848), der es 1836 im Auftrag des Aachener Musikfestes und dessen musikalischen Leiter Ferdinand Ries geschrieben hat. Smets, der einer Schauspielerfamilie entstammte, nahm als junger Student in Bonn an der burschenschaftlichen Bewegung und an den Freiheitskriegen teil, danach war er Schauspieler in Wien sowie Gymnasiallehrer in Koblenz. Ab 1819 studierte er in Münster katholische Theologie und wurde 1822 zum Priester geweiht. 1844 zum Domherrn der Stadt Aachen ernannt, entsandte in diese 1848 als Abgeordneten ins Frankfurter Parlament.

Der Komponist Ferdinand Ries (1784-1838) war seinem Lehrer Ludwig van Beethoven in Wien bei der Abschrift von dessen Oratorium „Christus am Ölberg“ (1803) behilflich, wodurch er sich dieses Werk zum Vorbild genommen hat bei der Vertonung seines Oratoriums „Die Könige in Israel“. Bereits 1836 führte man im Rahmen des Düsseldorfer Musikfestes Mendelssohns „Paulus“ auf, Grund genug, auch in Aachen ein ähnliches neues Oratorium erklingen zu lassen. Wilhelm Smets wählte dafür ein geschichtliches Thema aus dem Alten Testament, dem ersten Buch Samuel: der Machtwechsel der beiden ersten israelitischen Könige Saul und David. Diesen Stoff hatte bereits Händel in seinem Oratorium „Saul“ bearbeitet, doch wird diesmal König David im Zentrum stehen, der gleich zu Beginn als Gesalbter und neuer König besungen wird („Heil David, Heil dem Herrscher“). Für den Schluss erdachte sich der Librettist einen Halleluja-Chor, doch Ferdinand Ries schreckte davor zurück. Er schrieb an einen Freund: „Hinsichtlich des Schlusschores Halleluja!, welcher Componist liest diese Worte nicht mit Schrecken, wenn er es komponieren soll und an Händel denkt?“ Dafür wurde letztendlich, nachdem das Libretto bereits abgeschlossen war, ein textlicher Ersatz gesucht und gefunden.

Wilhelm Franz Speer kannte sicherlich das Oratorium von Ferdinand Ries und trotzdem

machte er sich 44 Jahre später (1881) an die Vertonung des gleichen Librettos von Wilhelm Smets. Bedingt durch die Metrik der Verse und durch den vorgegebenen Text lassen sich in den beiden Musikschöpfungen einige Ähnlichkeiten feststellen. Doch wenn bei Ries längere, fugenartige Chöre und größere Orchestereinsätze vorkommen, so hat Speer seine Musik bereits dem Zeitgeist der 1880er Jahre angepasst, seine Choreinsätze noch effektvoller und konzentrierter gestaltet. Wenn auch beide Komponisten Doppelchöre, Frauen- und Männerchöre erklingen lassen, so hat Speer seine Musik den in Temeswar bescheideneren musikalischen Verhältnissen – verglichen mit jenen des Aachener Musikfestes – angepasst.

Die „Introduction“ vertonte Wilhelm Franz Speer als kurze instrumentale Ouvertüre, als einen besinnlichen, ruhigen Auftakt zum prächtigen Anfangschor, in welchem König David begrüßt wird. Diesem gilt auch die erste Arie, in der er bescheiden seine Siegestaten göttlicher Macht zuschreibt. Danach verkünden seine Krieger die Ankunft Sauls. David vermeidet aber die direkte Auseinandersetzung mit Saul, er überlässt dies den gegen die Israeliten kämpfenden Philistern. Und wieder folgt ein effektvoller Chor der Philister, eingeleitet mit Trompetensignalen und Paukenwirbel: „...Nun siegen unsre Götter, Dagon und Astaroth!“

Aber selbst die Klagen seiner beiden Kinder, der Tochter Michol und des Sohnes Jonathan – beide David in Freundschaft und Liebe verbunden – können Saul nicht erweichen. Die Philister siegen gegen das Heer Jonathans, der auf dem Schlachtfeld fällt und Saul stürzt sich in sein Schwert, um nicht in die Hände der Philister zu fallen. Während Michol den Tod ihres Vaters Saul beklagt, lässt David die Philister mit seinen Truppen umstellen, die besiegt werden und abziehen.

Wenn der erste Teil des Oratoriums mit einem Doppelchor endet (Chor der Israeliten, Chor der Philister), so schließt der zweite Teil mit einem mächtigen Gesamtchor, der teilweise in Frauen- und Männerchor unterteilt wird. Speer greift zurück auf die musikalischen Motive des Anfangschores („Heil dir“), die er geschickt mit den



Konzertprogramm von
der Uraufführung des
Oratoriums (1882)

Erste Seite und...

...letzte Seite des Oratoriums (komponiert 1881)

Schlussworten verbindet: „...ein Vorbild dessen, der kommen wird, und der da ist“. Dadurch erhält der alttestamentliche Text zugleich eine neue, messianische und christliche Dimension.

Speer verstand es, mit relativ wenigen Mitteln, aber äußerst effektiv, die beiden Chöre der Philister (Nr. 12 und Nr. 19) zu gestalten: vom Unisono „So lasst Trompeten schmettern und Schlachtenruf erschallen“ bis zum lautmalerschen und schwungvollen „Schmetternde Hörner, rauschende Zimbeln, sausende Speere, wuchtiges Schwert“. Einen besonderen musikalischen Wert haben das

Quartett des ersten Teils (Nr. 13) und das Quintett im zweiten Teil (Nr. 18), die fast opernhafte komponiert sind.

Die verschiedenen Stimmen (Michol, Jonathan, Hexe von Endor, Saul, Samuel) bewahren zwar jeweils ihren Charakter, bestimmt durch die Metrik und die musikalischen Motive, doch verschmelzen sie letztendlich zu einer künstlerischen Einheit in den Duetten, Terzetten und Quintetten. Mit Recht stellte der Chronist nach der Uraufführung 1882 fest, dass die Musik einer italienischen Oper anmutet.

Die Uraufführung des Oratoriums 1882

Ein besonderes kirchenmusikalisches Ereignis für Temeswar brachte das Jahr 1882 mit sich: Zum 25-jährigen Dienstjubiläum Wilhelm Franz Speers (seit 1857 wirkte Speer als Organist und später als Domkapellmeister an der Domkirche) führte der Temeswarer Philharmonische Verein dessen großes Oratorium „Die Könige in Israel“ auf. Dieses Oratorium kann als das größte dieser Gattung betrachtet werden, das im Banat jemals komponiert wurde. Beendet hat Speer dieses Werk am 30. Juni 1881 in Temeswar.

Der Originaltitel lautet:

„Die Könige in Israel. Biblisches Oratorium in zwei Abtheilungen für Soli, Chor, und Orchester, componirt und dem geehrten Praesidium des Philharmonischen Vereines zu Temesvár den Herren August Pummer und Johann Riedl, Hochachtungsvoll gewidmet, von W. F. Speer, Regens-Chori“.

Eigentlich sollte die Uraufführung bereits am 1. April 1882 im großen städtischen Redoutensaal stattfinden, doch hat man



Der prachtvolle Einband des Autographs (1881)

diese letztendlich auf den 15. April verschoben – ohne Gründe zu nennen. Für die Uraufführung des Oratoriums wurden auch Textheftchen gedruckt. Die *Temesvarer Zeitung* bezeichnete in ihrer Ankündigung Speer als das Zentrum des Musiklebens Temeswars, der durch sein neues Werk seiner Stadt ein Denkmal gesetzt habe: „*Der in weitesten Kreisen geschätzte Komponist hat an dieses Oratorium seine beste Kraft und seine mehrjährige Muße gesetzt; gilt es ja doch sein 25jähriges Dienstjubiläum Temesvar durch Auf-führung dieses religiösen Tonwerkes zu verherrlichen, und der Philharmonische Verein hat sich dem Studium dieser prächtigen Komposition mit all jener Pietät geweiht, die Altmeister Speer, der zum guten Theil das Zentrum des künstlerischen Musiklebens Temesvars durch ein Viertel-Jahrhundert gebildet, mit vollstem Recht beanspruchen kann.*“ In einem anderen Zeitungsartikel wurden Lebensdaten Speers veröffentlicht und auch sein kompositorisches Schaffen findet Erwähnung: „*Der Jubilar ist übrigens auf dem Felde der musikalischen Composition kein Neuling. Eine Reihe größerer und kleinerer Werke verhalfen seinem Namen schon seit vielen Jahren zu einem guten Klange, und errangen überall einen ehrenvollen Erfolg.*“

Das Präsidium des Philharmonischen Vereins bemühte sich, ihren Chormeister Wilhelm Franz Speer noch lange Jahre zu behalten, galt er doch als das „musikalische Zentrum“ Temeswars. Leider gelang dies dem Vorstand nicht mit dem ersten Kapellmeister und Vereinschormeister Heinrich Weidt, der trotz zahlreicher Bemühungen 1872 die Stadt verlassen hat.



Speer: persönlicher Stempel

Der Uraufführung vom Samstag, dem 15. April 1882, waren viele Monate harter Probezeit vorangegangen. Mehrmals wöchentlich wurde geprobt, trotz vieler anderer Veranstaltungen, die organisiert und durchgeführt werden mussten. Speer führte ja an allen Sonntagen in der Temeswarer Domkirche Orchestermessen auf, hatte gute Musiker zur Verfügung, die teilweise von der Militärkapelle kamen. Die Militärkapelle Temeswars war in der ganzen Doppelmonarchie bekannt und zählte zu den besten. Es gab fast kein großes vokalsymphonisches Konzert in Temeswar, ohne die Mitwirkung von Musikern dieser Militärkapelle. Zu den Mitgliedern seines Orchesters gehörten auch Altmeister wie Michael Jaborszky, Martin Novacek und dessen Söhne Carl, Ottokar und Victor.

Das Konzert wurde ein großes Ereignis: „*Beim Eintritt des Jubilars wurde er vom Orchester mit einem Tusch empfangen, während der Philharmonische Verein einen prachtvollen Kranz, dessen Schleifen die ungarischen National-Farben hatten, seinem wackeren Chormeister aufs Dirigenten-Pult legte.*“ Fast jede der 27 Nummern des

Oratoriums wurde mit Beifallsbezeugung gekrönt, doch die Chöre zählten zu den Höhepunkten des Abends: „*Der Schwerpunkt der Komposition liegt in den recht effektvollen Chören und Ensembles.*“ Sämtliche Solopartien wurden mit einheimischen Kräften besetzt: die Michol (Sopran) sang R. Horstmann, die Hexe von Endor (Alt) Hermine Maresch, den Jonathan (Alt) J. Wolafka, König David (Tenor) Eduard Löwenherz, den Saul (Bariton) sang August Pummer, den Abner (Bass) A. Luif. Zum Schluss wurde Speer mehrmals auf die Bühne gerufen und mit langanhaltendem Applaus geehrt.

Nicht nur die deutschsprachige *Temesvarer Zeitung* brachte Berichte zur Ur-



Temeswarer Stadtwappen auf der Fahne des Philharmonischen Vereins (1891)

aufführung dieses Oratoriums, sondern auch das ungarische Blatt *Délmagyarországi Lapok*. Laut diesem hätte auch der Solist Lungu mitwirken sollen, der aber in letzter Minute wegen einer Heiserkeit durch Luif ersetzt werden musste.

Nach der Aufführung dieses Oratoriums bedankte sich Speer beim Temeswarer Philharmonischen Verein mit folgendem Schreiben:

Dem Philh. Vereine in Temesvár!

Ich fühle mich angenehm verpflichtet, dem Philh. Vereine hiemit meinen tief gefühltesten Dank auszusprechen für die aufopfernde Bereitwilligkeit und Mitwirkung bei der Aufführung meines Oratoriums gelegentlich meines 25-jährigen Dienst-Jubiläums. Für alle Ihre, an diesem Feste mir bewiesene Zuneigung und Anhänglichkeit, für alle, bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegte Freundschaft und Brüderlichkeit, sowie für den, zu meinem Ehren-Abende gespendeten prachtvollen Lorbeern-Kranz und für alle diese Auszeichnung sage ich Ihnen meinen innigsten Dank.

Nehmen Sie die Versicherung, dass bei jedermaliger Erinnerung an dieses Fest der Philh. Verein in meinem Gedächtnisse die höchste Stelle einnehmen wird. Es blühe, wachse und gedeihe der Philharmonische Verein!

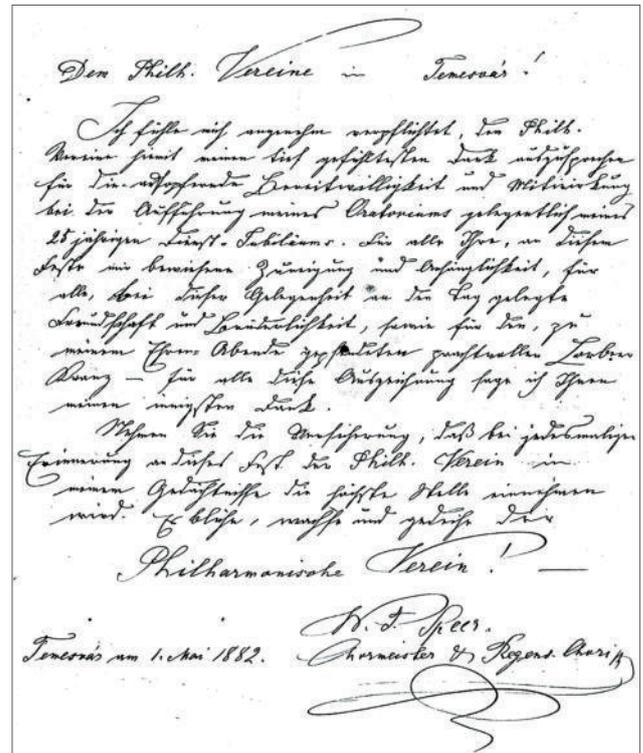
Temesvár am 1. Mai 1882

W. F. Speer

Chormeister & Regens-Chori

Die Uraufführung des Oratoriums „Die Könige in Israel“ am 15. April 1882 war die einzige bekannte öffentliche Aufführung dieses Meisterwerkes. Die als Prachtband eingebundene Partitur und einige Stimmen bekamen eine Inventarnummer und gelangten in das umfangreiche Archiv

des Philharmonischen Vereins. Diese wertvolle Noten- und Dokumentensammlung musste 1947, im Zuge der staatlich verordneten Auflösung sämtlicher Vereine im damaligen Rumänien, in vier großen Schränken in der Fabrikstädter Millenniumskirche untergebracht werden, wo sie erst 1981 entdeckt wurde. Auf abenteuerliche Weise konnten diese Musikedokumente vor der Beschlagnahme und Vernichtung gerettet werden. Und



erst nach fast 140 Jahren ist es wieder möglich, dieses inzwischen verschollene und zu Unrecht vergessene Oratorium öffentlich aufzuführen. Ein Meisterwerk, das der Stadt Temeswar und dem Philharmonischen Verein gewidmet wurde.



Die Temeswarer Philharmonie „Banatul“ führte unter der Leitung von Dr. Franz Metz das Oratorium „Die Könige in Israel“ von Wilhelm Franz Speer auf. Foto: Constantin Duma

Den Synodalen Weg gemeinsam gehen – hier und in der alten Heimat

Überlegungen zu einem aktuellen gemeinsamen Thema

Der Begriff „Synodaler Weg“ wird spätestens seit der Veröffentlichung der Missbrauchsstudien im Bereich der katholischen Kirche oft verwendet. In Deutschland und weltweit ist es zu einem Streit gekommen zwischen Befürwortern und Gegnern dieses Gesprächsforums. Es geht um viele aktuelle Themen und auch Richtungen innerhalb der Kirche. Papst Franziskus würdigt in einem Brief den synodalen Weg, welchen die Kirche in Deutschland eingeschlagen hat. In dem ausführlichen Brief an alle deutschen Gläubigen will er seine Hilfe anbieten und zu diesem Weg beitragen.

Der Heilige Vater schrieb in seinem Brief an die deutschen Bischöfe u.a.: *„Heute indes stelle ich gemeinsam mit euch schmerzlich die zunehmende Erosion und den Verfall des Glaubens fest mit all dem, was dies nicht nur auf geistlicher, sondern auch auf sozialer und kultureller Ebene einschließt. Diese Situation lässt sich sichtbar feststellen, wie dies bereits Benedikt XVI. aufgezeigt hat, nicht nur «im Osten, wie wir wissen, wo ein Großteil der Bevölkerung nicht getauft ist und keinerlei Kontakt zur Kirche hat und oft Christus überhaupt nicht kennt», sondern sogar in sogenannten «traditionell katholischen Gebieten mit einem drastischen Rückgang der Besucher der Sonntagsmesse sowie beim Empfang der Sakramente». Es ist dies ein sicherlich facettenreicher und weder bald noch leicht zu lösender Rückgang. Er verlangt ein ernsthaftes und bewusstes Herangehen und fordert uns in diesem geschichtlichen Moment wie jenen Bettler heraus, wenn auch wir das Wort des Apostels hören: «Silber und Gold besitze ich nicht. Doch was ich habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi, des Nazo-räers, geh umher!» (Apg 3,6)“*

Im Gebet zum Synodalen Weg der katholische Kirche in Deutschland heißt es unter anderem: *„Wir bitten Dich: Sende uns den Heiligen Geist, der neues Leben schafft. Er stehe unserer Kirche in Deutschland bei und lasse sie die Zeichen der Zeit erkennen. Er öffne unser Herz, damit wir auf Dein Wort hören und es gläubig annehmen. Er treibe uns an, miteinander die Wahrheit zu suchen. Er stärke unsere Treue zu Dir und erhalte uns in der Einheit mit unserem Papst und der*



ganzen Kirche. Er helfe uns, dass wir Deine Gerechtigkeit und Deine Barmherzigkeit erfahrbar machen. Er gebe uns die Kraft und den Mut, aufzubrechen und Deinen Willen zu tun.“

Ja, wenn das so einfach wäre... Ein Priester hat mir vor wenigen Tagen in einem Brief seine eigenen Sorgen um unsere Kirche mitgeteilt: „In Deutschland hat der Skandal des Missbrauchs

den Synodalen Prozess angestoßen; man hat erkannt, die Laienvertretung der deutschen Katholiken, aber auch einige Bischöfe, dass es so nicht weiter gehen kann; die Glaubwürdigkeit der Kirche steht auf dem Spiel!

Was sind die Gründe für den sexuellen Missbrauch, aber auch den geistigen und Macht-Missbrauch? Sind es nur individuelle Verfehlungen einzelner „schwarzer Schafe“, oder hat es auch systemische Ursachen? Und so kam das ganze kirchliche System „auf den Tisch“! Also: die steile kirchliche Hierarchie, der Zölibat der Priester, Frauen und Kirche – einschließlich der Zugang der Frauen zum Priesteramt, die Einstellung zur menschlichen Sexualität samt Homosexualität,...

Harte Nüsse! Für viele – zahlreiche Tabuthemen im Gegensatz zu den heiligen Traditionen, die, wenn man nachgibt, zur „Protestantisierung“ der katholischen Kirche führen würde, letztlich zu ihrem Untergang!

Viele konservative Kreise sehen in den angestrebten synodalen Strukturen ein Teufelswerk; viele Bischöfe behalten sich das „letzte Wort“ vor, also ob sie die im synodalen Prozess per 2/3 Mehrheit beschlossenen Entscheide auch in ihren Bistümern umsetzen; da ist Frust und Enttäuschung vorprogrammiert... Fest steht: wenn sich die Kirche nicht öffnet, das Mitspracherecht der Laien erweitert, die „Wagenburgmentalität“ überwindet, wird sie weiterhin schrumpfen, vielleicht zu einem "heiligen Rest", ggf. einer Sekte verkommen; die Leute stimmen mit den Füßen ab, treten aus; voriges Jahr – 360.000!

Der Papst hat aber auch Recht: man darf nicht nur managerhaft an kirchlichen Strukturen „herumdoktern“, das Ganze muss auch ein geistiger Prozess sein. Franz Kamphaus, der Altbischof von Limburg, hat in seinem Psalm Recht; ein weiser, alter Mann der Kirche!“

Die Synode im Bistum Temeswar

Doch der synodale Weg ist seit mehreren Jahren auch in den Diözesen Südosteuropas ein Bestand des kirchlichen Lebens geworden. So wurde am 22. Mai 2022 um 17 Uhr ein Festakt und ein Gottesdienst aus der Elisabethstädter Kirche in Temeswarer auf Facebook übertragen. Es war das Ende der ersten Etappe dieses synodalen Weges, der im Bistum Temeswar 2019 begonnen wurde.

Bischofsvikar Zsolt Szilvgyi, Pfarrer der Temeswarer Josefstadt, berichtete von der nun abgeschlossenen ersten Etappe des synodalen Weges im Bistum Temeswar – ein synodaler Weg, der aber weitergehen wird. In den letzten zwei Jahren fanden viele synodale Begegnungen im Bistum statt, in denen es über den Glauben und über die

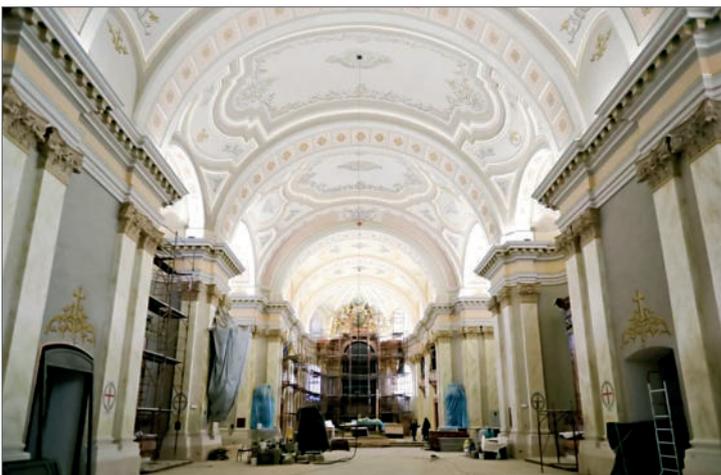
Zukunft der Kirche gesprochen wurde. Die Kirche soll auch weiterhin lebendig bleiben, unabhängig von der Anzahl der Gläubigen. Diese Lebendigkeit konnte man in den darauf folgenden Ansprachen vieler Gläubigen verfolgen, die ihrerseits zahlreiche Gespräche und Diskussionsforen geleitet haben: Jugendgruppen, Ordensleute, Vertreter von Pfarreien, Sprecher von Elterngruppen und Ehepaaren, Foren von Hilfsorganisationen wie Caritas, Kolpingverein u.v.a. Sämtliche Ansprachen wurden in rumänischer Sprache gehalten, also in der offiziellen Landessprache. Die jeweiligen Redner schilderten die zahlreichen Begegnungen, bei denen auch Gebet und Gesang nicht zu kurz gekommen sind.

Kirchliches Leben in einer vielsprachigen Diözese

Zwischen der Architektur der Banater Kirchen und der „Architektur“ der christlichen Seele der Banater Gläubigen besteht eine geistige Verbindung. Diese Charakteristik prägt auch viele Gläubige, die irgendwann aus ihrer Temeswarer Diözese in der Zeit der kommunistischen Diktatur ausgewandert oder geflüchtet sind. Die Gründe sind ja weitreichend bekannt. Das Banat gehörte zum Beginn der 1990er Jahren zu jenen Regionen Rumäniens, in der sich dadurch die sozialen Strukturen in vielen Kirchengemeinden grundlegend verändert hatten. Die Diözese Temeswar war bis dahin grotenteils von den Banater Deutschen geprägt, obzwar das Wort Gottes in mehr als acht Sprachen verkündet wurde. Man muss sich vor-

stellen, dass erst seit etwa 1978 die ersten Gottesdienste in rumänischer Sprache abgehalten werden konnten. Damals gab es noch zahlreiche katholische Kirchengemeinden im Banat, die gänzlich aus deutschen Gläubigen bestanden. Besonders nach 1990 leerten sich diese Dörfer und an ihre Stelle kamen Menschen aus anderen Landesteilen. Einige wenige dieser neuen Einwohner waren katholischen Glaubens. Wenn also das Deutschtum in diesen Dörfern auch verschwunden ist, so blieb ihre Kirche und ihre Pfarrgemeinde erhalten.

Die Leitung des Temeswarer Bistums stand nun vor einer schwierigen Aufgabe, die Zukunft dieser Kirchen zu sichern. Es ging damals nicht nur um den physischen Erhalt der kirchlichen Bauten, sondern auch um die Betreuung dieser kirchlichen Gemeinschaften. Auch in diesem Fall spielte der Dialog und die Verbindung zwischen den ausgewanderten Gläubigen und den neuen Bewohnern ihrer Heimat eine wichtige Rolle. Diese Verbindungen bestehen grotenteils bis heute, gefördert durch die Heimatorganisationen, Landsmannschaft und die kirchlichen Vereine (Gerhardforum, St. Gerhardswerk).



Nachdem noch Bischof Martin Roos im Mai 2017 den knapp 5-Millionen-Euro-Finanzierungsvertrag fur die nicht ruckzahlpflichtigen EU-Gelder mit ADR Vest unterzeichnet hatte, starteten Ende Januar 2019 die umfangreichen Arbeiten am Dach, aber auch im Inneren des Doms, sowohl an Strukturmaßnahmen, wie Fubodenheizung, Eingangsturen, wie auch zur Restaurierung von Kunstgegenstanden, Malereien und Statuen.



Viele solcher Einrichtungen helfen bis heute von Deutschland aus in der Betreuung ihrer ehemaligen Kirchen und Friedhöfe. Somit geht dieser GEMEINSAME WEG weiter, über Grenzen und Zeiten hinweg.

In vielen ehemals deutschen Kirchengemeinden erklingen auch heute noch Kirchenlieder in deutscher Sprache, obzwar fast keine deutschen Gläubige mehr anwesend sind. Auch dies ist ein Spezifikum für die Diözese Temeswar. Aus Respekt vor den ehemaligen Gründern dieser Kirchengemeinden und vielleicht auch aus Respekt vor all jenen deutschen Priestern und Ordensleuten die hier wirkten, sind deutsche Gebete und Gesänge bis heute nicht verstummt.

Eine lebendige Kirche

Gute Gespräche sind immer hilfreich in der Lösung so mancher Probleme: ob in der Familie, zwischen Freunden oder in der Kirche. Und da bietet sich der synodale Weg als ein wichtiger Gehilfe an. Oft ist Zuhören wichtiger als das Mitreden. Die Leitung des Temeswarer Bistums schenkt jedenfalls den verschiedensten Gruppierungen der Kirche ihr Gehör. Dies führt zu einem glaubwürdigen Verhältnis zwischen Gläubigen und Priestern, zwischen Priestern und Bischof. Wenn auch die Arbeit im Weinberg des Herrn mühevoll und schweißtreibend ist, so trägt sie heute bereits ihre Früchte. Dies sieht man besonders in der Jugendpastoral und in der Zahl der Erstkommunionkindern und Firmlingen. Auch diese Gruppen wurden im Festakt vom 22. Mai 2022 in der Elisabethstädter Kirche vorgestellt.

Doch was bedeutet der synodale Weg für uns Christen, die wir nun, aus dem Temeswarer Bis-



Die Renovierungsarbeiten an der Temeswarer Domkirche gehen dem Ende zu (Foto: März 2022)

tum stammend, hier in Deutschland leben? Unsere Erfahrungen die wir aus der alten Heimat mitbrachten, können als eine Bereicherung für jene deutsche Kirchengemeinde betrachtet werden, in der wir heute leben. Indem wir den Dialog mit unseren Heimatpfarreien im Banat weiterführen, gehören wir auch zu diesem eingeschlagenen synodalen Weg. Es ist ein Weg, den wir nur gemeinsam gehen können und müssen. Das sind wir unseren Vorfahren und Kindern schuldig.

Dr. Franz Metz



Der 102. Deutsche Katholikentag 2022 in Stuttgart fand zwischen 25. und 29. Mai 2022 statt. Das Treffen stand unter dem Motto „leben.teilen“. Mit einer Messe auf dem Schlossplatz fand der 102. Deutsche Katholikentag seinen Abschluss.

Psalm über die aktuelle Lage der Kirche

Ach, Herr ...
Das Loblied am Morgen
hängt zwischen den Zähnen fest
kann nicht heraus
denn das Herz klagt

Ach, Herr ...
Man sagt:
Unter jedem Dach ein Ach
Unter dem großen Dach
der Kirche ein großes Ach –
Klage und Anklage

Einst sangen wir Loblieder
Ein Haus voll Glorie schauet
weit über alle Land
und nun bleibt uns nur
Herr, erbarme dich

Vielleicht waren
die Loblieder von einst
zu vollmundig

Vielleicht haben wir
die Kirche zu sehr
auf den Sockel gestellt,
den Heiligen Vater in Rom
fast mit dir verwechselt –
Zu viel Oberhirten
und Exzellenzen
zu wenig Hirtdienst
zu wenig Franziskus
zu viel Glanz und Gloria
zu viel Macht und Geld
zu viel Behörde –
ein geschlossenes System
mit eigener Logik,
weltfremd und
immer im Recht
Eine Kirche,
die um sich selber kreist,
der es um das
eigene Ansehen ging,
die so
eine Fassade aufbaute,
und die die Risse
in der Fassade
überpinselte

Ach, Herr... ..
Wir klagen,
sind erschüttert
über den Missbrauch
der Macht
und der Menschen,



Das Gerhardsforum Banater Schwaben München hatte einen gemeinsamen Stand mit dem St. Gerhardswerk Stuttgart beim Katholikentag 2022



Zu Besuch waren u.a. Weihbischof Dr. Reinhard Hauke sowie Pfarrer Paul Kollar



Betreut wurde der Stand auch von mehreren Mitgliedern beider Vereine, u.a. Elfriede und Otto Hockel, Gerlinde und Erich Meixner, Familie Hell, Elfriede und Nata Meixner, Hans Vastag u.v.a.



Pfarrer Paul Kollar war der Hauptzelebrant beim Festgottesdienst anlässlich der Wallfahrt der Donauschwaben nach Maria Ramersdorf, München, am 30. August 2020



Diakon Dr. Franz Reger übernahm die Verkündigung aus dem Evangelium



Der Gottesdienst endete mit dem Wallfahrtssegen mit dem Heilig-Kreuz-Reliquiar von Maria Ramersdorf

über die kindlichen Opfer
und ihre
oft gebrochenen Seelen.
Kaltherrig
wurden sie behandelt,
wie Zahlen einer Statistik,
man glaubte ihnen nicht,
sie bekamen kein Gesicht.
Wir sind erschüttert
über das Verschweigen
und Vertuschen
und Hinwegsehen
und die
nicht wahrgenommene
Verantwortung –
und für die
noch nicht mal halbe Wahrheit
selbst aus päpstlichem Munde
Das alles in der Kirche
dem Hort der Wahrheit
dem Ort deiner Liebe
mitten in der Welt

Wir hören
die Frage Jesu an seine Jünger:
Wollt nicht auch ihr gehen?
Und wir hören die Frage an uns:
Was hält euch eigentlich noch?

Ach Herr,
die Kirche liegt am Boden,
wird ausgezählt
wie im Boxring.
Knock down, total.
Im Ranking des Vertrauens
steht sie ganz unten.

Aber jetzt – ganz unten,
fast am Nullpunkt –
könnte
das Entscheidende kommen.
Wie der Suchtkranke,
der herauswill aus der Sucht,
an den Nullpunkt muss ...
Der Umschwung ...
Die Wege zurück ins Alte
sind versperrt.
Jetzt ist die Stunde der Wahrheit
und der Einsicht.
Jetzt: die Bescheidenheit
und die Demut.
Eine gründliche Reinigung.
Mehr als üblicher Hausputz.
Der Verzicht auf den Glanz
und die bröckelnde Macht und
die Selbstbeweihräucherung.



Die Maiandacht der Donauschwaben in Maria Ramersdorf, München, bietet meistens die Gelegenheit die beliebten Marienlieder der Banater Schwaben zu singen. Pfarrer Paul Kollar hielt diese Maiandacht am 29. Mai 2022



Teil der Andacht war auch das Gebet vor dem Allerheiligsten Sakrament des Altars



Radikale Ehrlichkeit.
Akzeptanz und Liebe
auch zu denen, die Du, Gott,
anders geschaffen hast
und die sich jetzt
aus den Verstecken wagen.

In einem Wort gesagt: Es steht an - Umkehr.
Zu Jesus.
Zu einer Re- Form der Gemeinde,
wie er, Jesus, sie gedacht hat.
Offen für alle.
Männer und Frauen gleich.
Alle, wirklich alle: willkommen.

Ach Herr –
lieber Vater:
Schenke uns und
der ganzen Kirche,
dass wir diese Stunde 2022
nicht verjammern,
auch nicht verharmlosen,
nicht vertrödeln, nicht
business as usual machen.
Schenke uns und der ganzen Kirche,
dass wir das Gute bedenken,
dass der Glaube
uns gegeben hat und gibt.
Dass wir in uns
das Bild Jesu Christi
leuchten lassen,
des Mitgehers.
Dass wir Skandale
als Alarmzeichen ernst nehmen,
aber nicht für das Ganze halten.

Herr,
die Kirche ist vorläufig – und sündig.
Du bist ewig – und heilig.
Lass uns besonnen sein
und wieder glaubwürdig werden.
Denn alles, was der Heilung dient,
ist da - muss erkannt, genutzt
und gelebt werden.
„Wir gehen nicht unter,
wir gehen auf - In Dir.“

(Altbischof Franz Kamphaus, 90 Jahre alt)

**Am Ende der Gebetszeit vor dem ausgesetzten
Allerheiligsten wurde von Pfarrer Paul Kollar
der sakramentale Segen in Kreuzesform
mit dem Allerheiligsten gespendet**

Qui bene cantat, bis orat! Wer gut singt, betet doppelt! Zur Kirchenmusik der kroatischen Gemeinden im Banat

Text koordiniert und veröffentlicht von Daniel Lucacela in der kroatischsprachigen Zeitschrift Hrvatska Grančica, Nr. 201, 2022, S. 10-11.

Redaktionelle Bearbeitung: Pressestelle der Diözese Temeswar

Wir alle wissen, dass die sakrale Musik, die Kirchenmusik, um genau zu sein, die musikalische Umrahmung einer hl. Messe, der Feier der Sakramente, einer Andacht oder einfach die Kirchenlieder an sich, in ganz besonderer Weise zur Schönheit der Feier, zur Schaffung einer Atmosphäre des Gebets, des Lobpreises Gottes beitragen. Außerdem ist die Orgel durch die Hände und die Stimme des Organisten und die Unterstützung des Chores das Musikinstrument schlechthin in unseren Kirchen. Der Kantor ist selten zu sehen, aber - wenn er anwesend ist - immer zu hören. Er ist eine Person, sogar eine Persönlichkeit der Gemeinschaft, die oft hart arbeitet, oft zur Ehre Gottes und zum geistigen und sogar kulturellen Wohl seiner Gemeinschaft. Deshalb ist es gut, dass wir versuchen, unsere Sängerinnen und Sänger kennenzulernen, sie zu respektieren und sie sogar in ihren Bemühungen zu unterstützen, die Musik der Engel im Himmel hier auf der Erde hörbar zu machen.

Im Folgenden stellen wir drei Kantoren und Organisten der kroatischen (kraschowänischen)

Petar Krsta – Pfarrei Karaschowa

Seit 2008 bin ich Organist in der Kirche von Karaschowa. Als kleines Kind war ich Pfarrer und seitdem mag ich Kirchenmusik. Der verstorbene Pfarrer Georg Katić und die ehemalige Kantordin Marka Dobra bemerkten mein Interesse an der Kirchenmusik und führten mich an die Kantorenschule nach Temeswar. Dort habe ich 4 Jahre lang studiert und bin dann nach Karaschowa zurückgekehrt, um das Lyzeum zu beenden. Nach dem Abitur habe ich mich an der Musikfakultät in Temeswar, in der Abteilung für Musikpädagogik eingeschrieben, und nach dem Abschluss habe ich hier eine Stelle bekommen, und zwar in der Gemeinde Karaschowa mit den Gemeinden Nermed und Jabaltscha als Filialen.

Die Orgel unserer Kirche wurde 1894 gebaut und ist in recht gutem Zustand. In Jabaltscha habe ich an einem Harmonium gespielt, bis ich eine elektronische Orgel bekam. Dasselbe passierte auch in Nermed. In unserer Gemeinde kommen

Petar Moldovan – Pfarrei Klokotitsch

Seit 1990 bin ich als Kantor in Klokotitsch und in der Filiale Vodnik tätig. Ich habe die Kantoren-



**Katholische Kirche der Gemeinde
Caraşova / Kraschowa**

Pfarrgemeinden in unserer Diözese, genauer gesagt im Banater Bergland, vor. Und es ist am besten, wenn sie uns ein paar Worte über sich selbst und ihre besondere Arbeit erzählen.



Kantor Petar Krsta aus Kraschowa

die Menschen immer noch gerne in die Kirche, besonders an Feiertagen. Wir haben keinen richtigen Chor, hier singt jeder, die ganze Gemeinde, aber an größeren Feiertagen kommen ein paar Leute zusammen, um neue Lieder zu lernen.

schule in Temeswar und die Theologische Fakultät, Abteilung für Laien, absolviert. Vor zwei Jah-

ren feierte meine Familie 75 Jahre im Dienst der Kirche. Mein Großvater arbeitete als Messner, und nachdem er gestorben war, übernahm meine Mutter diese Aufgabe. Ich habe allen Grund zu glauben, dass wir auch weiterhin mit der Kirche verbunden bleiben werden, denn mein Sohn ist auch Organist, wenn auch nicht in unserer Gemeinde.

Vor allem tut es mir leid, dass es immer weniger Kinder in unserer Kirchengemeinde gibt. Einige gehen nach Temeswar, um zu studieren, andere ziehen mit ihren Eltern ins Ausland, aber mit denen, die übrig geblieben sind, werden wir versuchen, weiterzumachen. Wir haben einen kleinen Chor, auf den wir stolz sind und den wir an Feier-



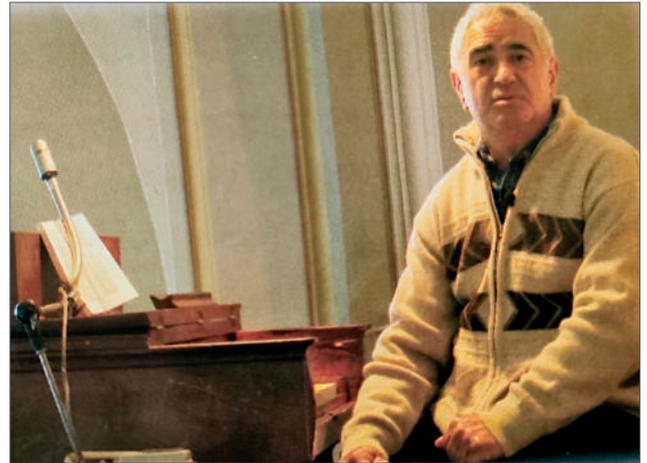
Clocotici (gemalt von Pfarrer. Czank Gabor)

tagen oder wenn wir wichtige Gäste haben, singen. Die Gläubigen, ob jung oder alt, haben zugestimmt, wenn wir unsere alten Lieder gesungen haben, aber auch wenn wir mit dem Kirchenchor neuere

Marian Duma – Pfarrei Lupac

Seit 1996 bin ich Kantor in der Pfarrgemeinde Lupak. Schon als Kind ging ich gerne in die Kirche, bis ich 16 war, war ich Ministrant. Nach 1990 verließ der damalige Kantor, Petar Lackić, die Gemeinde, um in Kroatien zu arbeiten, und sein Posten blieb ein Jahr lang unbesetzt. Während dieser ganzen Zeit lernte ich in Reschitza Orgel spielen. Nach meiner Rückkehr aus dem damals pflichtigen Wehrdienst, riet mir Pfarrer Marijan Tjinkul, die Kantorenschule in Temeswar zu besuchen. In der Zwischenzeit habe ich auch die Kantorstelle in unserer Kirche bekommen.

Unsere Gemeindemitglieder engagieren sich sehr für das Gebet und den Kirchengesang. Meistens sind die alten Lieder allen bekannt, und an den Feiertagen versuchen wir, etwas Neues zu lernen. Es gibt eine ganze Reihe junger Leute, die unsere alten, lokalen Lieder lieben und sie sogar während der Messe singen. Es gibt auch einige Mädchen, die jeden Sonntag kommen, um den



Kantor Petar Moldovan aus Clocotici

Lieder gesungen haben. Die alten Lieder muss ich nur anstimmen, und die Leute können alleine weitermachen.

Wenn wir ein neues Lied einführen wollen, treffen wir uns mit dem Chor, um zu proben und lernen, und singen es dann im Gottesdienst. Die Gläubigen hören zunächst nur zu, und wenn der Chor sie ein paar Sonntage hintereinander wiederholt, fangen sie an, mitzusingen.

Früher waren die jungen Leute stärker mit der Kirche verbunden, sie kamen häufiger zur Messe und konnten so Lieder lernen. Jetzt lernen sie sie auf andere Weise, aber sie sollten mehr Zeit finden, unsere alten Lieder zu lernen. Früher hat man sie nach dem Gehör gelernt, bis heute hat sie niemand aufgeschrieben, so dass man sie sich mehrmals anhören muss, bevor man sie richtig lernt. Sie sind ein Teil unseres Schatzes und wir müssen sie an künftige Generationen weitergeben.

Psalm des Tages zu singen.

Das große Problem ist, dass viele aus dem Dorf



Kantor Marian Duma aus Lupac

weg sind und nur in den Ferien zurückkommen, aber selbst dann fragen sie, wie sie in der Kirche von Nutzen sein können: Die Kinder wollen zum Beispiel als Ministranten dienen. Was mich sehr

glücklich macht, ist, dass sie, wenn sie ins Dorf kommen, sagen: „*Ich bin nach Hause gekommen*“, was bedeutet, dass sie immer noch mit dieser Region verbunden sind.

Über das Südostdeutsche Priesterwerk e.V.

von Karl Zirmer, Vorsitzender des Südostdeutschen Priesterwerks e.V.

Als eingetragener Verein wurde das Südostdeutsche Priesterwerk im Rahmen des alljährlichen Pfingsttreffens der Banater Geistlichen am 18. Mai 2016 in Bad Kissingen gegründet. Die Umwandlung des Priesterwerkes in einen eingetragenen Verein hat uns Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch empfohlen. Die Anliegen, die das Priesterwerk verfolgt, haben so eine größere Chance, in Kirche und Gesellschaft wahrgenommen zu werden. Ziele und Aufgaben des Vereins können auf dieser Weise leichter verwirklicht werden.

Das Priesterwerk selbst gibt es schon seit vielen Jahrzehnten. Beim Priestertreffen im Exerzitienhaus Rottmannshöhe am Starnberger See im Sommer 1959 wurde auf Anregung von Prälat Josef Nischbach das Südostdeutsche Priesterwerk im Rahmen des St- Gerhards-Werk e.V. gegründet. Bis dahin wurden zu den donauschwäbischen Priestertreffen nur jeweils Priester aus einem Herkunftsland eingeladen. Prälat Nischbach wollte mit dem Südostdeutschen Priesterwerk diese Einseitigkeit überwinden und Geistliche aus allen Nachfolgestaaten (Jugoslawien, Ungarn und Rumänien) zusammenführen, was schließlich auch gelungen ist. Die Festschrift, die anlässlich des 50jährigen Jubiläums des St. Gerhards-Werk erschienen ist, enthält auch eine „*Kurze Chronik des Südostdeutschen Priesterwerkes*“, die Herr Rudolf Fath verfasst hat. Bei den jährlichen Priestertreffen, die in dieser Chronik aufgelistet, kamen ganz unterschiedliche Themen zur Sprache: Neben heimatgeschichtlichen Themen wurden immer wieder auch aktuelle kirchenpolitische, theologische und pastorale Fragen behandelt.

In dieser Tradition steht auch das Südostdeutsche Priesterwerk als e.V. Wie es in der Vereinsatzung heißt, geht es um „*die Pflege, Erhaltung und Weitergabe des religiösen Erbes der Deutschen aus oder in den südosteuropäischen Ländern.*“ Damit will der Verein den Heimatvertriebenen, Flüchtlingen, Aussiedlern und Spätaussiedlern helfen, ihr Schicksal positiv aus dem christlichen Glauben zu bewältigen. Zugleich will das Priesterwerk auch das Interesse der Menschen



Gemeinsames Foto vom Priestertreffen 2016, als das Südostdeutsche Priesterwerk gegründet wurde

in Deutschland an der Religiosität, Geschichte und Kultur dieser Regionen wecken. In einer Zeit, in der ein Zusammenrücken der europäischen Länder und Völker immer dingender wird, um die Probleme und Herausforderungen, mit denen diese konfrontiert sind, zu bewältigen, kann so ein Verein auch eine Brückenbauerfunktion übernehmen im Dienste der Versöhnung und Zusammenarbeit, vor allem mit den Völkern Südosteuropas, besonders mit den ehemaligen Heimatdiözesen.

Die Anfänge des Vereins waren sehr bescheiden. Bei der konstituierenden Sitzung am 16. Mai 2016 waren anwesend: Pfr. Otto Barth, Diakon Idmar Hatzack, Pfr. Josef Hell, Pfr. Paul Kollar (Aussiedlerseelsorger im Bistum Mainz), Pfr. Günther-Dieter Loch, Pfr. Adam Possmayer (Aussiedlerseelsorger im Bistum Würzburg), Msgr. Andreas Straub (Visitor em.), Pfr. Karl Zirmer, Herr Rudolf Fath und Herr Josef Lutz. Zum Vorsitzenden wurde Pfr. Karl Zirmer gewählt, Stellvertretender Vorsitzender wurde Pfr. Paul Kollar. Weitere Mitglieder im Vorstand sind: Pfr. Günther-Dieter Loch als Schriftführer, Pfr. Adam Possmayer als Kassier und Pfr. Josef Hell als Beisitzer. Die Aufgaben der Kassenprüfer übernehmen Pfr. Josef Tänzler und Pfr. Bernhard Fetzer.

Das Südostdeutsche Priesterwerk ist ein privater Verein von Gläubigen. Gemäß cc. 323 ff. CIC

steht er unter kirchlicher Aufsicht. Die Aufsicht wird wahrgenommen durch den Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Mit einer Vereinsgründung sind viele Formalitäten verbunden. Ein Genehmigungsverfahren wurde eingeleitet und dabei mussten viele Hürden genommen werden. Am 8. August 2018 wurde der Verein in das Vereinsregister des Amtsgerichts Stuttgart eingetragen. Die Genehmigung durch das Bischöfliche Ordinariat Rottenburg-Stuttgart erfolgte am 24. September 2018.

Gründungsmitglied Diakon i.R. Idmar Hatzak-Lukacovits ist am 18. November 2017 verstorben. Pfr. i.R. Jakob Egler, der mit unserer Banater Heimat und dem Priesterwerk eng verbunden war, ist in der Osterwoche am 14. April 2020 von uns gegangen. Die Tradition der jährlichen Pfingsttreffen pflegen wir selbstverständlich weiter. Und dazu gibt es auch immer ein interessantes und inhaltsreiches Programm.

2017 waren wir im Geistlichen Haus für Bildung, Begegnung und Erholung Schloss Hersberg in Immenstaad am Bodensee. Neben den Berichten aus den Heimatdiözesen und Aktuelles zur Aussiedlerseelsorge stand ein Vortrag von P. Konrad Schultis SAC über „*Das Konzil von Konstanz und seine Folgen*“ auf dem Tagungsprogramm. Dazu passend die Fahrt zur Konzilsstadt Konstanz mit Stadtrundgang und Führung durch das Konstanzer Münster. Zu unserem Programm gehörte auch die Besichtigung der Wallfahrtskirche Birnau.

Im Jahre 2018 fand das Pfingsttreffen im Kloster Maria Hilf in Bühl/Baden statt. Erzbischof Dr. Robert Zollitsch feierte am Dienstag 22.05. in der Hauskapelle mit uns die Eucharistie. Danach hielt er einen Vortrag „*Siebzig Jahre Ende der Zwangsarbeits- und Vernichtungslager im ehemaligen Jugoslawien*“. Er konnte dabei auch viel aus eigenem Erleben berichten. Eine Besichtigungsfahrt, unter anderem nach Alpirsbach, stand auch diesmal auf dem Programm. Und wie immer wurde auch aus den Heimatdiözesen berichtet und über aktuelle Fragen zur Seelsorge diskutiert. Am letzten Abend wurde des erst kürzlich verstorbenen Kardinal Karl Lehmann gedacht und sein Lebenswerk gewürdigt.

Das Pfingsttreffen 2019 fand im Schönstattzentrum Marienfried in Oberkirch statt. Begonnen haben wir – wie gewohnt – am Pfingstmontag Abend mit dem Abendessen und ersten Gesprächen zu anstehenden Fragen. Am Dienstagvormittag hielt Dr. Rainer Bendel ein Referat über „*Heimat in Kirche und Religion: Rückblick und aktuelle Anliegen*“, ein spannendes Thema, das uns sehr bewegt hat. Am Nachmittag habe ich einige Überlegungen zu Veränderungen in der Kirche vorgetragen: „*Neue Schläuche für jungen Wein*“. Danach diskutierten wir über die verschiedenen

Pastoralpläne der Bistümer, in denen wir unseren Dienst tun (Rottenburg-Stuttgart, Freiburg, Bamberg, Würzburg, Mainz etc.). Am Mittwoch 12. Juni sind wir nach Colmar gefahren und haben das Unterlinden Museum besichtigt. Auf der Rückfahrt haben wir einen Abstecher zum Hl. Odilienberg (Mont Sainte Odile) gemacht. Das Treffen endete am Donnerstag nach dem Frühstück.

Bei jedem dieser Treffen haben wir auch eine Vorstandssitzung und eine Mitgliederversammlung abgehalten. Auch neue Mitglieder konnten gewonnen werden. Bei der Mitgliederversammlung 2018 wurden als neue Mitglieder in den Verein aufgenommen: Pfr. Alois Balint, Pfr. Robert Dürbach und Pfr. Josef Tänzler.

Das für 2020 geplante Pfingsttreffen des Südostdeutschen Priesterwerks e. V., das im Tagungshaus in Ellwangen vom 1. Juni bis 4. Juni stattfinden sollte musste wegen der Corona-Pandemie abgesagt werden. Ob das Treffen in diesem Jahr stattfinden kann, wird man erst in einigen Wochen entscheiden können.

Geplant ist demnächst eine Mitgliederversammlung des Priesterwerks im Umlaufverfahren, um die von der Satzung her vorgesehenen Regularien durchzuführen und einige Änderungen in der Vereinssatzung zu beschließen. Die vorgesehenen Änderungen sind notwendig, um die Satzung an die Vorgaben der AO (Abgabenordnung) anzupassen.

Von den jährlich stattfindenden Wallfahrten, bei denen Mitglieder des Priesterwerks aktiv mitwirken, sei an erster Stelle die Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Altötting genannt. Weitere Wallfahrten: Gelöbniswallfahrt nach Bad Niedernau und die Wallfahrten zum Dreifaltigkeitsberg in Spaichingen, nach Ave-Maria Deggingen und nach Ellwangen; die Wallfahrt der Ungarndeutschen nach Marienthal im Rheingau und die Aussiedlerwallfahrten zur schmerzhaften Gottesmutter nach Dieburg und zur Wallfahrtskirche Mariä Himmelfahrt in Oggersheim.

Kontakte zu pflegen zu unseren Herkunftsländern und Heimatdiözesen ist ein wichtiges Anliegen unseres Vereins. Jubiläen und andere wichtige Ereignisse sind dazu willkommene Anlässe. So nahmen im Jahre 2017 mehrere Mitglieder bei der Feier zum 70. Geburtstag von Dr. Laszlo Vencser, ehemaliger Professor für Moraltheologie am Theologischen Institut in Karlsburg/Alba Julia und überbrachten die Glückwünsche des Vereins und einiger seiner ehemaligen Studenten. Am 6. August 2018 fand in Temeswar die Bischofsweihe von Jozsef Csaba Pal statt, ein Kurskollege unseres Vorstandsmitglied Pfr. Josef Hell. Und am 22. Februar 2020 wurde Gergely Kovacs, der neue Erzbischof von Alba Julia, zum Bischof geweiht. Mitglieder des Vereins haben an beiden Feierlichkeiten teilgenommen und den neugeweihten

Bischöfen im Namen des Vereins gratuliert. Vom 7-11. Oktober 2019 fanden in Karansebesch Priesterexerzitien statt, die ich zusammen mit unserer Dekanatssekretärin und Religionspädagogin Frau Christa Witting gestaltet habe zum Thema: „Bedenke, was du tust, ahme nach, was du vollziehst, und stelle dein Leben unter das Geheimnis des Kreuzes.“

Die Corona-Pandemie hat im Jahre 2020 zu vielen Absagen von Veranstaltungen, von Wallfahrten und von anderen Terminen geführt. Vieles wird in Zukunft nicht mehr so sein wie vorher.

Welche Auswirkungen diese Krise tatsächlich auf unser Priesterwerk und die Aussiedlerseelsorge haben wird, lässt sich heute noch nicht sagen. Wir hoffen, dass im Laufe des Jahres 2021 langsam wieder eine gewisse Normalität einkehrt, die uns aufatmen lässt. Wir freuen uns, wenn es uns gelingt in nächster Zeit auch neue Mitglieder für unseren Verein zu gewinnen. Die Aufgaben und Herausforderungen, vor denen wir stehen, sind gewaltig, bleiben aber auch spannend. Mit Gottes Hilfe wollen wir uns diesen stellen und mit neuem Mut, Kraft und Zuversicht in die Zukunft gehen.

Jährlich begeht Ungarn den Tag der Vertreibung der Ungarndeutschen 1945 mit einem Festakt. Das Generalkonsulat Ungarns veranstaltete einen solchen Festakt im Mai 2022 (wegen der Pandemie konnte dieser im Januar nicht abgehalten werden) im Adalbert Stifter Saal des Sudetendeutschen Hauses in München. Den Festvortrag zur Geschichte der Kirchenmusik der Ungarndeutschen hielt Dr. Franz Metz.



Die 61. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Altötting fand am zweiten Sonntag im Juli 2022 statt. Der Hauptzelebrant des Festgottesdienstes war Bischof Josef Csaba Pál aus Temeswar, als Konzelebranten wirkten mit u.a. Msgr. Andreas Straub, Pfr. Klaus Rapp, Pfr. Paul Kollar und Pfr. Johann Palfy



Das Wort des Laien sprach Raimund Haser MdL Baden-Württemberg/Stuttgart



Pfarrer Josef Hell feierte sein Priesterjubiläum in Trockau Dankbarer Blick auf 40 Jahre Seelsorgearbeit

Der stärkste Jahrgang aller Zeiten der Theologischen Hochschule in Karlsburg/Alba Iulia feierte am 21. Juni das 40-jährige Jubiläum der Priesterweihe. Unter den Jubilaren ist auch der Bischof von Temeswar Josef Csaba Pál, der an diesem Tag eine Dankesmesse in der Wallfahrtskirche Maria Radna feierte. Weil Josef Hell, der Pfarrer von Trockau, wegen der Corona-Beschränkungen nicht anreisen konnte, bereitete ihm seine Pfarrgemeinde einen eindrucksvollen Festabend.

Mit einem Festgottesdienst in Konzelebration mit Monsignore Dr. Josef Zerndl, dem leitenden Pfarrer des Seelsorgebereichs Auerbach-Pegnitz Pater Marek Flasiński, Pater Jan Nickel aus Neuhaus/Pegnitz und seinem väterlichen Priesterfreund Monsignore Andreas Straub beging der Trockauer Pfarrer Josef Hell seinen Jubeltag. Er erinnerte an seine verstorbenen Eltern, die ihm den Glauben geschenkt haben, und bedankte sich bei allen, die segensreich mit ihm zusammenarbeiten. Flasiński freute sich, dass Hell selbst durch die Schikanen von Diktaturen nicht vom Glauben abgefallen ist. Kirchenpfleger Hans Hümmer erinnerte an millionenschwere Investitionen in die Kirchen von Troschenreuth, Büchenbach und Trockau. Punktgenau zum Jubiläum konnte die 38000 Euro teure Orgelreparatur in der St. Thomas-Kirche in Trockau abgeschlossen werden,

auch zur Freude des Organisten und Chorleiters Ottmar Schmitt.

Festprediger Straub ließ die 60-jährige Freundschaft mit dem Jubilar, den er einst zur Erstkommunion geführt hat, Revue passieren. Hingabe, Entschlossenheit, Mut und Ausdauer hätten trotz vielerlei Schikanen seinen seelsorgerischen Weg geprägt, bei dem die Pflege der Gotteshäuser, die Sorge um den Ministrantennachwuchs sowie die Betreuung der Alten und Kranken stets im Vordergrund stünden. Er erinnerte daran, wie Hell schon als kleines Kind daheim Pfarrer gespielt habe. „Hierzu hat er regelmäßig auf einer Lade in der Wohnstube einen Altar aufgebaut und sein Opa hat ministriert.“ Diese Neigung blieb auch dem damaligen Kaplan von Sanktanna nicht verborgen und so begleitete er ihn nach dem Abitur zum Vorstellungsgespräch beim Bischof. Nach dem Studium der katholischen Theologie wurde Hell 1980 zum Diakon und 1981 zum Priester geweiht.

Bald wechselte Hell aus der Großstadt Arad einige Kilometer weiter hinaus aufs Land, wo die fünf Gemeinden, die er dort betreute (Traunau, Schöndorf, Engelsbrunn, Wiesenheid und Guttenbrunn, Anm. d. Red.), als „Hell-Linie“ in die Kirchengeschichte eingegangen sind. Es war eine schöne Arbeit damals, erinnert er sich bei den alljährlichen Besuchen in seiner alten Heimat – kein Wunder, konnte er doch in den rein katholischen



Mit einem Festgottesdienst in der Autobahnkirche St. Thomas von Aquin in Trockau beging Pfarrer Josef Hell (Mitte) seinen Jubeltag. Festprediger war Monsignore Andreas Straub (zweiter von rechts).

Foto: Richard Rein



Einige Gratulanten: der Ehrenvorsitzende der HOG Sanktanna und stellvertretende Vorsitzende des St. Gerhards-Werks Josef Lutz, die Vorsitzende des Gerhardsforums Banater Schwaben Anni Fay, Festprediger Pfarrer Andreas Straub und der Vorsitzende des Vereins „Valores“ Johann Kerner



**Johann Kerner überreichte Pfarrer Hell, der Fördermitglied des Vereins „Valores“ ist, als Geschenk den 2020 veröffentlichten Fotoband über die Deutschland-Reisen der Jugendblaskapelle „Lambert Steiner“ aus Sanktanna in den Jahren 2017-2019.
Fotos: Richard Reinl**

Orten jeweils 90 Prozent seiner Gläubigen in den Gottesdiensten begrüßen. Es war aber auch eine schwere Arbeit, mit kilometerlangen Fußmärschen zu den Kirchen, wenn das Benzin kontingentiert oder gar ein Fahrverbot ausgesprochen war. Heute unvorstellbar, hat er damals über die Weihnachtsfeiertage nicht weniger als 27 Messen gelesen.

Auch als Baumeister hat sich Hell im Banat einen Namen gemacht. So hat er vier der fünf Gotteshäuser auf der „Hell-Linie“ grundlegend saniert. *„Das Leben hat mich gelehrt, dass man notwendige Arbeiten rechtzeitig erledigen muss, um nicht irgendwann vor unlösbaren Aufgaben zu stehen.“* Nur in Guttenbrunn, ausgerechnet der reichsten Gemeinde, hat das nicht geklappt und das sieht man dem Gotteshaus bis heute an.

So sehr Hell in seiner Seelsorgearbeit aufging, so schnell musste er aber auch erkennen, dass er in sterbenden Gemeinden arbeitete. Immer mehr Deutsche verließen das Land, zunächst über die grüne Grenze. Als dann nach der Revolution und dem Sturz von Nicolae Ceaușescu plötzlich Reisefreiheit galt, gab es kein Halten mehr: Innerhalb von nur einem Jahr siedelten mehr als 110000 Bürger deutscher Nationalität wieder nach Deutschland zurück.

Auch Josef Hell entschied sich 1990 zu diesem Schritt. Den letzten Anstoß dazu gaben ausgerechnet überraschende Hilfslieferungen aus Deutschland. Er selbst wurde überfallen, das Zwischenlager in der Kirche geplündert. Als er Drohbriefe erhielt, war dies zu viel für den Pfarrer. Da er ohnehin eine Versetzung fürchten musste, regelte er alles, packte seine Habseligkeiten in sein Auto und machte sich nach dem Abendgottesdienst auf den Weg nach Deutschland, ohne mit jemandem darüber gesprochen und ohne sich verabschiedet zu haben. Nur seine Familie war eingeweiht.

Nach Zwischenstationen in Bönningheim, Möglingen und Böbingen ist seit 2004 Trockau zu seiner zweiten Heimat geworden, so Straub weiter in seiner Predigt. Mit der Kuratie Trockau, der Pfarrei Büchenbach, seit 2010 zudem mit der Pfarrei Troschenreuth sowie dem langjährigen Seelsorgedienst am Pegnitzer Krankenhaus betreut er auch hier wieder eine „Hell-Linie“.

Wieder gab es viele Baustellen, etwa als die Kirche in Troschenreuth wegen des baufälligen Dachstuhls urplötzlich gesperrt werden musste. Heute ist sie genauso grundsätzlich saniert wie St. Vitus in Büchenbach. Besonders freut Hell dabei, dass die Gotteshäuser heute mit neuen Beleuchtungskonzepten in hellem Licht erstrahlen.

In Trockau wurde in seiner Amtszeit nicht nur der Kirchturm saniert, sondern auch das Dach neu eingedeckt und eine umweltfreundliche Geothermie-Heizung eingebaut. Weil die Marktgemeinde seit jeher eng mit der vorbeiführenden A9 verbunden ist, war die Erhebung von St. Thomas zur Autobahnkirche im Jahr 2010 folgerichtig. Seither nützen alljährlich Tausende von Reisenden einen Stopp in Trockau nicht nur zur leiblichen, sondern auch zur geistlichen Einkehr.

Fest eingebunden ins gesellschaftliche Leben ist Hell über die Jahre längst zum Trockauer geworden. Trotzdem vergisst er seine alte Heimat nicht. So hat er sich über viele Jahre finanziell wie ideell intensiv an der millionenschweren Generalsanierung von Maria Radna beteiligt, einem der bedeutendsten Wallfahrtsorte in Südosteuropa, der ihm, betreut von seinem Studienkollegen Andreas Reinholz, zur geistigen Heimat geworden ist.

Im Förderkreis zur Sanierung der Mutter-Anna-Kirche in seinem früheren Heimatort Sanktanna arbeitet er intensiv mit. Nachdem inzwischen mit hohem Aufwand die Arbeiten am Kirchturm,

am Dach und an der Fassade erledigt sind, steht nun noch die Erneuerung des Putzes im Innern an. Deshalb bat Hell anstelle von Geschenken um Spenden für seine Heimatkirche im Banat: „*Ich selbst brauche keine Geschenke, ich habe doch alles.*“ Einen Wunsch aber hat er doch noch: „*Ich hoffe, dass sich die Menschen nach all den Einschränkungen durch Corona wieder auf Gott besinnen und erkennen, wie wichtig die Kirche als geistige Heimat ist.*“ Beim Stehempfang am Kirchplatz

gratulierten Josef Hell unzählige Menschen zum Jubiläum, darunter auch Landsleute aus der alten Heimat wie etwa der Ehrenvorsitzende der Heimatortsgemeinschaft Sanktanna und stellvertretende Vorsitzende des St. Gerhards-Werks Josef Lutz oder der Vorsitzende des Vereins „Valores“ Johann Kerner und die Vorsitzende des Gerhardsforums Banater Schwaben Anni Fay. Die Feuerwehrkapelle Trockau spielte zur Unterhaltung auf.
Richard Reinl

Glück- und Segenswünsche von Papst Franziskus

Emeritierter Bischof Martin Roos feierte goldenes Priesterjubiläum

Vor 50 Jahren, am 3. Juli 1971, wurde Seine Exzellenz Martin Roos, Bischof emeritus von Temeswar, im Dom zu Rottenburg am Neckar durch den damaligen Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart Carl Joseph Leiprecht zum Priester geweiht. Der am 17. Oktober 1942 in Knees geborene Geistliche blieb seiner Heimat, auch während seines priesterlichen Dienstes in Deutschland, immer stark verbunden, was ihn bewegte, 1990, nach dem Sturz der kommunistischen Diktatur in Rumänien, in die Diözese Temeswar zurückzukehren. Der damalige Temeswarer Bischof Sebastian Kräuter ernannte Pfarrer Roos, seit 1991 Päpstlicher Ehrenkaplan (Monsignore), zum Kanzleidirektor. Am 29. August 1999, am Tag des heiligen Augustinus, wurde er zum Oberhirten der Diözese Temeswar durch den damaligen Apostolischen Nuntius Dr. Jean-Claude Périsset, Titularerzbischof von Iustiniana Prima, konsekriert. Mitkonsekratoren waren Dr. Endre Gyulay, Bischof von Szeged-Csanád, und Johannes Kreidler, Weihbischof von Rottenburg-Stuttgart. Die Theo-

logische Fakultät Fulda verlieh Martin Roos 2011 den Titel eines Ehrendoktors. Papst Franziskus nahm am 16. Mai 2018 seinen altersbedingten Rücktritt an.

Im Laufe seiner bischöflichen Pastoration weihte Bischof Martin Roos 32 Priester, konsekrierte zwei Bischöfe und weihte mehrere Kapellen und Kirchen. Unter seiner Koordination wurde der Wallfahrtskomplex Maria-Radna (Basilika und Kloster) vollständig saniert und die Restaurierung der Domkirche zum Heiligen Georg, der römisch-katholischen Kathedrale in Temeswar, in Angriff genommen. Bischof Roos ist Autor einer ganzen Reihe von Werken zur Geschichte der alten Diözese Tschanad und der Nachfolgediözese Temeswar, über Maria Radna, die Domkirche, das Leben des Heiligen Gerhard wie auch zur allgemeinen Geschichte des Banats.

Anlässlich seines 50-jährigen Priesterjubiläums feierte Martin Roos, emeritierter Bischof von Temeswar, am 3. Juli 2021 eine Dankesmesse in der Kapelle des Bischöflichen Ordinariats, an der als Konzelebranten auch Josef Csaba Pál, Bischof von Temeswar, Monsignore Johann Dirschl, Domherr und Generalvikar, Pfarrer Nikola Lauš, Domherr und Kanzleidirektor, Pfarrer László Bakó, bischöflicher Sekretär, und Kaplan Gábor Benedek Márton teilnahmen. Das Bistum Szeged-Csanád war vertreten durch Endre Gyulay, Bischof emeritus, und Monsignore Lajos Kondé, bischöflicher Vikar. Seitens des Bistums Großbetschkerek/ Zrenjanin nahmen Diözesanbischof László Német SVD, Pfarrer Róbert Pastyik und Zoltán Sándor, ständiger Diakon, an der Dankesmesse teil. Aus Großwardein waren Bischof László Böcskei und Generalvikar Monsignore József Fodor gekommen.

Zu seinem goldenen Priesterjubiläum erreichten Altbischof Martin Roos zahlreiche Glück- und Segenswünsche, unter anderem von Papst Franziskus. Im Schreiben



Wegen der Pandemie und der Renovierung der Domkirche feierte Altbischof Martin Roos sein Goldenes Priesterjubiläum gemeinsam mit Bischof Josef Csaba Pál und anderen Priestern in der Hauskapelle des Bischöflichen Ordinariats in Temeswar.



Venerabilem Fratrem

MARTINUM ROOS

Episcopum emeritum Timisoarensis

presbyteralis ordinationis aureum feliciter celebrantem iubilaeum, precibus Nostris prosequimur, eius laudamus sollicitudinem in ministerio sacerdotali actuosamque episcopalem navitatem pro emolumento sibi concreditaee dioecesis expletam necnon fidelitatem erga Magisterium Ecclesiae, dum per intercessionem Immaculatae Mariae Virginis et sancti Martini Benedictionem Nostram Apostolicam ei eiusque caris peramanter elargimur et vicissim orationes petimus ut officium Succesoris beati Petri Apostoli prudenter exercere valeamus.

Datum Romae, Laterani, die XXI mensis Iunii, anno MMXXI

Franciscus

Schreiben von Papst Franziskus an den emeritierten Temeswarer Bischof Martin Roos

des Heiligen Vaters, datiert zu Rom, im Lateran, am 21. Juni 2021, heißt es: „Unseren ehrwürdigen Bruder Martin Roos, Bischof emeritus von Temeswar, der glücklich das fünfzigste goldene Jubiläum seiner Priesterweihe feiert, begleiten unsere Gebete und Worte des Lobes für seine eifrige Sorge im priesterlichen Dienst, seinen Fleiß als Bischof in der Arbeit für das geistliche Wohl der ihm anvertrauten Diözese und seine Treue zum

Lehramt der Kirche. Während wir auf die Fürsprache der Unbefleckten Jungfrau Maria und des heiligen Martin ihm und den ihm Nahestehenden liebevoll unseren Segen erteilen, bitten wir um gegenseitiges Gebet, damit wir das Amt des Nachfolgers des heiligen Apostels Petrus weise erfüllen können.“

Auch die Landsmannschaft der Banater Schwaben gratulierte ihrem Heimatbischof herzlich zu diesem Jubiläum und wünschte ihm Gottes reichen Segen. „Bischof Martin Roos hat in einer schwierigen Zeit des Umbruchs die Leitung der Diözese übernommen. Der Exodus unserer Landsleute und die Verwerfungen der kommunistischen Diktatur hatten Spuren hinterlassen. Trotzdem hat er es geschafft, kirchliche Strukturen auf allen Ebenen zu erneuern und anzupassen, so dass künftige Generationen darauf bauen können. Darüber hinaus hat er mit einem umfangreichen wissenschaftlichen Werk die Entstehung und Entwicklung kirchlichen Lebens in unserer Heimat eindrucksvoll belegt und für Klerus und Öffentlichkeit eine Dokumentationsgrundlage geschaffen, die ihresgleichen sucht“, schrieb der Bundesvorsitzende Peter-Dietmar Leber.

In Anbetracht seiner großen Verdienste hat der Bundesvorstand der Landsmannschaft der Banater Schwaben in seiner Sitzung vom 1. Juli beschlossen, Bischof Martin Roos mit der Prinzeugen-Nadel, der höchsten Auszeichnung unserer Landsmannschaft, zu ehren.

Mehr über Bischof Martin Roos, über seinen Lebensweg und sein Wirken in Deutschland und im Banat konnten die Leser der „Banater Post“ aus einem Interview mit ihm erfahren, das in der Banater Post vom 15. Juni 2021 erschienen ist. (BP)



Altbischof Martin Roos inmitten seiner Amtsbrüder aus den Diözesen Temeswar, Szeged-Csanád, Großbetschkerek und Großwardein, die mit ihm sein goldenes Priesterjubiläum feierten.

Fotos: Diözese Temeswar

Große Verdienste um unsere Gemeinschaft Landsmannschaft ehrt Bischof emeritus Martin Roos mit der Prinz-Eugen-Nadel

Die Landsmannschaft der Banater Schwaben hat den emeritierten Bischof der Diözese Temeswar Dr. h.c. Martin Roos am 31. Juli mit der Prinz-Eugen-Nadel geehrt. Das ist die höchste Auszeichnung der Landsmannschaft, die an Persönlichkeiten aus den Reihen der Banater Schwaben sowie an andere Persönlichkeiten aus der Politik, dem religiösen und kulturellen Leben für außerordentliche Verdienste um die gesamte Volksgruppe und die Landsmannschaft verliehen wird. Der Bundesvorstand der Landsmannschaft der Banater Schwaben hatte am 1. Juli beschlossen, Altbischof Roos anlässlich seines 50-jährigen Priesterjubiläums in Würdigung seiner großen Verdienste um unseren Verband und unsere Gemeinschaft mit der Prinz-Eugen-Nadel auszuzeichnen. Der Festakt fand im roten Empfangsraum des Bischöflichen Ordinariats in Temeswar in Anwesenheit des amtierenden Bischofs Josef Csaba Pál statt. Die Auszeichnung samt Urkunde wurde Bischof Roos vom Bundesvorsitzenden Peter-Dietmar Leber überreicht.

Zahlreiche Vertreter der Landsmannschaft der Banater Schwaben und von Heimatortsgemeinschaften aus Deutschland waren angereist, um ih-

rem Bischof und Landsmann zu der hohen Ehrung zu gratulieren. Bischof Josef Csaba Pál begrüßte als Hausherr zur Feier zahlreiche Mitarbeiter aus dem Ordinariat, so den Generalvikar Johann Dirschl, den Kanzleidirektor Nikola Lauš, den Diözesanarchivar Claudiu Călin sowie Caritas-Direktor Herbert Grün, aber auch den Vizekonsul der Bundesrepublik Deutschland in Temeswar Siegfried Geilhausen, den Vorsitzenden des Banater Deutschen Forums Johann Fernbach, die Geschäftsführerin des Temeswarer Forums Dagmar Şiclovan und den Vorsitzenden des Arader Forums Michael Szellner. Als besondere Überraschung waren der Vorsitzende der Heimatorts-

gemeinschaft Knees Nikolaus Kutschera und sein Bruder Jakob Kutschera, zugleich Cousins der Altbischofs Martin Roos, angereist. Seitens des Bundesvorstandes der Landsmannschaft der Banater Schwaben war neben dem Vorsitzendem Peter-Dietmar Leber auch die stellvertretende Bundesvorsitzende Christine Neu dabei.

Nachfolgend veröffentlichen wir den in der „Banater Zeitung“ vom 4. August 2021 erschienenen Bericht über den Festakt von Siegfried Thiel.

Eine Auszeichnung für das geistliche Dasein

„Wir sind heute hier zusammengekommen, um Sie, Exzellenz, verehrter Herr Bischof und geschätzter Landsmann Martin Roos, zu ehren. Wir hätten das gerne an unserem Heimattag in Ulm vor der großen Gemeinschaft der Banater Schwaben gemacht. Es sollte alles anders kommen, aber im Nachhinein betrachtet ist es gut, dass wir uns hier treffen können. Hier im Banat, wo alles angefangen hat, hier im Bischöflichen Ordinariat, wo die geistlichen Wurzeln unseres Seins liegen, wo sie gestaltet und gepflegt werden. Hier, wo so deutlich zum Ausdruck kommt – und dass es so deutlich zum Ausdruck kommt, liegt auch an Ihnen und Ihren Büchern – dass die Völker kommen und gehen, dass Mauern errichtet werden und einstürzen, die christliche Botschaft aber überdauert und fortlebt. 300 Jahre, bisher, hat auch unsere Banater schwäbische Gemeinschaft zum Fortbestand dieser Glaubensgemeinschaft beigetragen, Kleriker und Laien zusammen.“

Kompakter und treffender hätte es Peter-Dietmar Leber, Bundesvorsitzen-

der der Landsmannschaft der Banater Schwaben in Deutschland, nicht formulieren können. So begann er nämlich am Samstagabend seine Laudatio auf den Bischof emeritus im Bischöflichen Ordinariat in Temeswar. Die Landsmannschaft hatte



Peter-Dietmar Leber überreicht dem emeritierten Temeswarer Bischof Dr. h.c. Martin Roos in Gegenwart des amtierenden Bischofs Josef Csaba Pál und geladener Gäste die Prinz-Eugen-Nadel, die höchste Auszeichnung der Landsmannschaft der Banater Schwaben. Foto: Claudiu Călin



In seiner Dankesrede wertete Altbischof Martin Roos die ihm zuteil gewordene Auszeichnung als wichtiges Zeichen der Verbundenheit und der Zusammengehörigkeit. Foto: Enikő Sipos

nämlich Martin Roos die Prinz-Eugen-Nadel verliehen und durch seinen Bundesvorsitzenden überreichen lassen. Der amtierende Bischof József Csaba Pál freute sich, dass Menschen von außen „erkennen, wo etwas Besonderes geschieht und Zeichen setzen“.

Genauso emotional wie die Laudatio war auch die Ansprache von Bischof emeritus Martin Roos, der zunächst nach Worten suchte, um dann ein Plädoyer der besonderen Art vor dem erlesenen Publikum aus Klerikern, Diplomaten, Vertretern von Deutschen Foren, Landsmannschaft und Heimatortsgemeinschaften zu halten. Martin Roos sprach nämlich gerade in der derzeitigen Situation

schrumpfender deutscher Gemeinschaften über die Notwendigkeit von Zusammengehörigkeit und Zusammenhalt, wies auf die Problematik in den Pfarrgemeinden hin, und nicht zuletzt erwähnte er, „dass die Nadel eigentlich hinaus gehört“. Mit „hinaus“ meinte er zu den Priestern in den katholischen Glaubensgemeinden des Banats. Man müsste im Grunde viele Nadeln austeilen, sinnierte er. Er verstehe das so, dass durch den Bischof die Priester geehrt werden und diesen Dankbarkeit gezollt wird. Denn „draußen, wird die Arbeit geleistet, und zwar in einer Situation, geprägt nicht nur von einer psychischen, sondern vor allem von einer seelischen Belastung“.

Lange bevor sein Nachfolger ernannt wurde, habe er des Öfteren gesagt, er beneide ihn nicht. Deswegen seien solche kleinen Zeichen der Verbundenheit und der Zusammengehörigkeit sehr wichtig, setzte der Geehrte fort. Die Kirchen und Friedhöfe, die Peter- Dietmar Leber in seiner Laudatio erwähnt hatte, halten nach Ansicht von Bischof Roos die Erinnerung an den Beitrag der Banater Schwaben – nun schon seit drei Jahrhunderten – wach.

„Wir hoffen, dass wir über diese Durststrecke hinweg, auch diese beiden Denkmäler (die Kirchen und Friedhöfe, Anm. d. Red.) bewahren, pflegen und aufrechterhalten können.“

„Ich bin dankbar für alle Gnaden, Chancen und Möglichkeiten, die mir Gott geschenkt hat...“

Am 31. Juli 2021 wurde dem Bischof emeritus Dr. h.c. Martin Roos die „Prinz-Eugen-Nadel“, die höchste Auszeichnung der Landsmannschaft der Banater Schwaben verliehen. Im Rahmen eines feierlichen Aktes, im roten Empfangsraum des Bischöflichen Ordinariats, im beisein Seiner Exzellenz Josef Csaba Pál, Bischof von Temeswar, sprach Herr Peter-Dietmar Leber, Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Banater Schwaben die Laudatio an Bischof Roos, und überreichten ihm die Auszeichnung und die Urkunde. Bischof Roos bedankte sich dafür herzlichst und unterstrich, daß er diese Ehrung als eine Ehrung aller Priester und Seelsorger unseres Bistums sieht, dass dadurch die Arbeit all unseren Priestern, in den Pfarreien und Filialen geehrt und anerkannt wird. Bischof Pál unterstrich schon am Anfang der Feier, daß die Arbeit seines Vorgängers nicht vergessen werden darf und daß die feierliche Ehrung seitens der Landsmannschaft der Banater Schwaben für Bischof Roos und für uns alle nicht nur eine wunderbare Geste ist, sondern auch ein Beispiel, was die Schätzung jahrzehntelangen Arbeit bedeutet. Zu diesem Anlaß sprach unsere Kollegin Enikő Sipos mit Bischof em. Martin Roos, der unserem Pressebüro einige Fragen beantwortete.

Der emeritierte Bischof Martin Roos wurde am 17. Oktober 1942 in Knees, im Kreis Temesch, geboren und in der dortigen Pfarrkirche getauft. Er wurde am 3. Juli 1971 in Rottenburg/Neckar von Bischof Carl Joseph Leiprecht

für das Bistum Rottenburg-Stuttgart zum Priester geweiht. 1987 wurde Pfarrer Martin Roos zweiter Vorsitzender des Instituts für Donauschwäbische Kirchen- und Kulturgeschichte e.V. in Stuttgart, 1988 Vorsitzender des Südostdeutschen Priester-

werks Sankt Gerhard, eine Stiftung des Banater Prälaten Josef Nischbach. 1989 ernannte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Pfarrer Roos zum Sprecher der donauschwäbischen katholischen Priester und Gläubigen und zum geistlichen Assistenten des Sankt-Gerhards-Werkes der südostdeutschen Katholiken, gleichzeitig war er auch Redakteur des Quartalsbriefes (an die Priester) und des Gerhardsboten (an die Mitglieder des Gerhards-Werkes).

Nach Augustin Pacha und Sebastian Kräuter wurde Martin Roos am 24. Juni 1999 zum dritten Bischof der Diözese Temeswar ernannt und am 28. August 1999, dem Tag des heiligen Augustinus, vom damaligen Apostolischen Nuntius Dr. Jean-Claude Périsset, Titularerzbischof von Justiniana Prima konsekriert. Mitkonsekratoren waren Endre Gyulay, Bischof von Szeged-Csanád, und Dr. Johannes Kreidler, damals Administrator des Bistums und Weihbischof in Rottenburg, Titularbischof von Edistiana. Seit 2011 ist Seine Exzellenz

Exzellenz, Bischof Martin Roos, anlässlich des 50-jährigen Jubiläums Ihrer Priesterweihe, bitten wir Sie, mit uns eine „Reise“ in die Vergangenheit zu unternehmen und auf Ihren Lebens- und Glaubensweg, der im Elternhaus begonnen hat und auf den Bischofsstuhl von Temeswar geführt hat, zu blicken. Wie erinnern Sie sich an Ihre Kindheit?

Meine Kindheit war eine glückliche, weil es stets Menschen gab, die sich um mich gekümmert haben, da meine Eltern zunächst nicht zu Hause waren. Mein Vater war im Krieg, dann in englischer Gefangenschaft, meine Mutter wurde nach Russland zu Zwangsarbeit verschleppt, somit wuchs ich bei meinen Großeltern auf, die zum Glück noch rüstig waren und sich um mich kümmern konnten. Sie waren die ganze Zeit meine Ersatz-Eltern. Ich habe meine Mutter mit sieben Jahren kennengelernt, als sie aus der Sowjetunion nach Hause kam, und meinen Vater erst 1962, als ich fast zwanzig war. Die ganze Zeit waren meine Großeltern um mich herum, ich musste nie Hunger leiden, mir fehlte sonst nichts. Natürlich habe ich meine Eltern vermisst, sie waren nicht zu ersetzen. Mein Heimatdorf war relativ ruhig, aber wir alle lebten in recht unruhigen Zeiten. Die allgemeine Atmosphäre war drückend.

Der Krieg belastete das Leben aller Dorfbewohner, Front zog durch das Dorf, die Russen feuerten oft ihre Gewehre ab und töteten hier und da auch Menschen. Meine Großmutter war eine sehr resolute Frau, als sowjetische Soldaten mit einem Lastkraftwagen in den Hof fuhren und auf die Schweine schossen, trat sie vor den Soldaten, zeigte auf sich selber und sagte zu ihm auf

Ehrendoktor der Theologischen Fakultät Fulda, in Hessen. Bischof Martin weihte 32 Priester, zwei Bischöfe, sowie mehrere Kapellen und Kirchen. Unter seiner Leitung wurde der Kloster- und Wallfahrtskomplex Maria-Radna saniert und restauriert, die Renovierung der St.-Georgs-Kathedrale in Temeswar in die Wege geleitet, die er auch aufmerksam begleitet. Zur Zeit von Bischof Sebastian Kräuter koordinierte er in dessen Auftrag die Restaurierung des Bischofspalais' in Temeswar, restrukturierte das Diözesanarchiv, die Diözesanbibliothek und richtete das Diözesanmuseum ein. Er ist Autor mehrerer Bände zur Geschichte der Diözese Tschanad/Temeswar, über Maria Radna, den hl. Gerhard, über die Kathedrale zum hl. Georg(Domkirche) zu Temeswar und die Geschichte des Banats. Im Rahmen und Auftrag der Katholischen Bischofskonferenz Rumäniens war er für das kirchliche Kulturgut und die Archive zuständig. Seit 2018 ist Bischof Martin im Ruhestand.

Deutsch: „Jetzt schießt du mich, und dann noch ein Schwein...“, darauf luden sie die erschossenen Schweine auf und fuhren davon. Die Dorfbewohner mussten ihnen das Essen kochen und ihre Kleidung waschen. Das geschah meist in Gemeinschaftsarbeit, wobei alle mithalfen. Uns Deutschen nahmen man alles vom Hof, Pferde, Kühe, Schweine, Wagen, landwirtschaftliche Geräte und Maschinen, alle Vorräte an Lebensmittel. Sogar einen großen Haufen Brennziegel, mit denen mein Vater einen neuen Stall bauen wollte, selbst den hat man weggeführt!

Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre Schulzeit?

Ich glaube, ich hatte großes Glück. Die sieben Grundschulklassen konnte ich in meiner Muttersprache absolvieren. Meine Klasse war die letzte, die alle sieben Jahre zu Hause, im Dorf, beenden konnte. Unser Pfarrer Augustin Lehnert, aus Deutsch-Sankt-Peter stammend, war ein sehr lieber Mensch. Wir gingen gerne zu ihm in den Religionsunterricht und dienten an Sonn- und Feiertagen, auch wenn dies in der Schule nicht immer gerne gesehen wurde. Aber die Lehrer waren noch zum Teil aus der „alten Schule“ und ließen es einfach geschehen. An Feiertagen lief ich während der Pause aus der Schule in die Kirche zum Ministrieren und kehrte dann in der nächsten Pause wieder an meinen Platz zurück. Die Lehrer nahmen dies stillschweigend zur Kenntnis. Damals war noch jeden Tag in der Frühe eine heilige Messe, und bevor ich zur Schule



ging, ministrierte ich dabei. Manchmal waren wir nur „zu dritt“ in der Kirche: der Pfarrer, der Mesner und ich.

Hat Sie der Ortspfarrer oder andere Personen des geweihten Lebens beeinflusst, den Weg und die Berufung des Priestertums zu wählen?

Nein, für mich war es von Anfang an, seit meiner frühesten Kindheit, seit ich mich erinnern kann, klar, dass ich Priester werden würde. Wie dies kam, kann ich mir nicht erklären. Meine erste Erinnerung ist die Firmung von 1946, an der ich im Alter von ungefähr vier Jahren damals noch unbewusst anwesend war. Es war Bischof Augustin Pacha. Ich erinnere mich nur an ein großes Gedränge in der Kirche, mit vielen Menschen, ich selber dazwischen, der sonst nichts von der großen Feierlichkeit mitbekommen hat. In der Domkirche war ich zum ersten Mal, als Bischof Augustin Pacha hier aufgebahrt war († 4. November 1954). Am Freitag, dem 5. November, als wir zu Mittag aus der Schule kamen, wurde soeben ausgeläutet und die Kunde verbreitete sich rasch, dass Bischof Pacha verstorben sei. Am Sonntag, dem 7. November, fuhr ich mit meinem älteren Cousin in aller Frühe mit dem ersten Zug nach Temeswar, um den toten Bischof zu sehen. Der Dom wurde soeben erst aufgesperrt, als wir ankamen und somit gehörten wir beide zu den ersten, die hier an der Bahre des Bischofs beteten. Diese Augenblicke blieben mir in lebendiger Erinnerung!

Wenn ich mich recht entsinne, wurde unser Pfarrer 1955 nach Groß-Jetscha versetzt. Der Pfarrer von Perjamosch-Haulik, Karl Stefan Ritter, ursprünglich aus Sanktandres, kam nach Knees. Während seiner Zeit beendete ich die Grundschule und es begann die Suche nach dem weiteren Weg und der Richtung, die einzuschlagen war, um zu dem Ziel zu kommen. Er diente hier zwei kurze Jahre und wurde nach Sanktandres versetzt. Wir bekamen einen Pfarrer aus Orzydorf, Johann Schneeweiss. Er war der letzte Pfarrer, der am Ort gewohnt hat. Von da an wurde die Pfarrei nur noch von den Nachbarortschaften aus versehen.

Wo haben Sie Ihr Studium fortgesetzt?

Nach Abschluss der sieben Grundschulklassen bereitete ich mich auf die Kantorenschule in Karlsburg vor. Hier stieß ich auf die ersten Schwierigkeiten, da ich kein Ungarisch verstand und die rumänische Sprachabteilung gerade von Karlsburg nach Jassy verlegt worden war. Ich ließ nicht locker und versuchte, eine Lösung zu finden. Nach einiger Korrespondenz auf eigene Faust, wurde ich als Fernschüler aufgenommen. Man schickte mir das Programm in den einzelnen Fächern zu und ich bereitete mich in eigener Regie auf die

Prüfungen vor. Latein habe ich beim Pfarrer gelernt, ebenso das Harmoniumspiel, die anderen Fächer zu Hause. Die erste Prüfung war im Januar 1957. Nach Karlsburg fuhr ich mit einem anderen meiner Cousins, der soeben vom Militär abgerüstet, das er bei Petroschany abgedient hatte und daher „bewanderter“ war als ich. Es war das erste Mal, dass ich so weit von zu Hause wegmusste. Es schien mir wie eine Weltreise. Es war sehr kalt, es schneite und weil der erste Zug große Verspätung hatte, kamen wir erst spät am Abend in Karlsburg an. Eine mit uns dahinschwankende Kutsche brachte uns auf der spiegelglatten, vereisten Straße zur Festung hinauf. Das klapprige arme Pferd schaffte es gerade noch, die Anhöhe zu erklimmen. Vor dem großen, bereits verschlossenen Tor hielten wir an, läuteten länger vergebens, doch schließlich ließ uns jemand ein und wies uns beiden freundlich ein eiskaltes Zimmer zu, wo wir die erste Nacht verbrachten. Am nächsten Tag war die erste Prüfung. Die zweiten Semesterprüfungen fanden in der ersten Junihälfte statt.

Wie haben Sie die Prüfungen bestanden?

Sehr gut!

Diese Prüfungen im Januar 1957 waren einige der erfolgreichsten. Das Studieren war kein Problem. Zunächst aber die Sprache. Es hing vom Professor ab, in welcher Sprache ich die Prüfung



Bischof Martin Roos wurde 1999 von Papst Johannes Paul II. im Vatikan empfangen



Bischof Martin Roos 2010 anlässlich seines Ad-limina-Besuches bei Papst Benedikt XVI. in Rom

ablegte. Falls dieser Rumänisch verstand, antwortete ich auf Rumänisch. Falls er Deutsch verstand, wie Professor Ludwig Blédy, war es noch besser. So war die Prüfungsvorbereitung mehrsprachig. Es hing auch davon ab, welche Art von Büchern ich bekam. Denn ich musste mir die Bücher selber beschaffen oder kaufen. Auch der Pfarrer half mir, denn er hatte Bekannte in Temeswar, vor allem Eltern, die solche Bücher für ihre Kinder hatten und sie mir ausliehen. Das Fach Religion erarbeitete ich mir selber aus dem Großen Katechismus von Franz Spirago, den mir der Pfarrer zur Verfügung gestellt hatte. Bei der ersten Prüfung in Religion, übersetzte Professor Michael Tyukodi mir die Fragen von Professor Sturek aus dem Ungarischen ins Deutsche, und meine Antworten für den Professor aus dem Deutschen ins Ungarische, da Professor Sturek aus Siebenbürgen stammte, kein Deutsch verstand und auch das Rumänische nicht sehr beherrschte.

Im zweiten Jahr erlaubte man mir jedoch vom staatlichen Inspektorat nicht mehr, die Prüfungen abzulegen. Somit habe ich dieses Jahr verloren. Im nächsten Jahr wurde ich aber zum Vollzeitstudium zugelassen und zog nach Karlsburg. Ich musste das zweite Jahr wiederholen, also kam ich in eine andere Klasse und beendete mit diesen Mitschülern schließlich die Jahre bis zur Matura. Im Anschluss an die Reifeprüfung folgte die Aufnahmeprüfung auf die Theologische Hochschule.

Hatten Sie Lieblingslehrer?

Ich habe jeden von ihnen gemocht und respektiert, schließlich waren sie es, die uns dem Ziel näherbrachten, jeder auf seine Art und Weise. Domherr Dr. Ferenc Faragó war der Direktor der Kantorenschule, gleichzeitig auch Professor für die Bibelwissenschaften auf der Theologie. Wir waren 33 Schüler in einer Klasse. Diese Zahl war vom Staat vorgegeben, durch den sog. Numerus Clausus. Der derzeitige Generalvikar von Großwardein, Msgr. József Fodor, der verstorbene Bischof von Sathmar Paul Reizer, Msgr. Béla Csató und Msgr. Dr. Árpád Czirják waren einige meiner Klassenkameraden. Nach dem Abschluss der vierjährigen Kantorenschule wechselte ich 1961 auf die Theologie. In der Kantorenschule absolvierten wir von den 33 schließlich 32, von denen 16 mit dem Studium der Theologie begannen.

Wer Kantor bleiben wollte, legte eine zusätzliche Prüfung in Orgel und Gesang ab. Wir, die anderen 16, wurden nur auf eigenen Wunsch hin in Musik geprüft. An der Kantorenschule wurde natürlich das praktische Harmoniumspiel gelehrt und geübt. Neben den anderen gängigen Fächern wie Mathematik, Geographie, Geschichte und ungarische Literatur wurde in der Kantorenschule im ersten Jahr der Katechismus gelehrt, im zweiten die Kirchengeschichte, im dritten Moral und im vierten Apologetik unterrichtet. Ich erinnere mich, dass uns der arme Professor zum Beispiel in ungarischer Literatur zeitgenössische sozialistische Lehrstücke vortragen musste. Er lächelte oft dabei. Auf uns hatten die Behörden ein sehr wachsameres Auge: Inspektoren kamen sehr oft zur Visitation. Wir waren nie sicher, ob wir unser Studium im jeweiligen Herbst fortsetzen können. Ich lebte unter permanenter Drohung, dass man uns die Schule schließen könnte, oder wir nicht weiterstudieren dürfen, wie etwa bei mir, wo der Vater im Krieg im Deutschen Herr gedient hat.

Wie hat Ihnen Ungarisch gefallen?

Ich mochte die ungarische Sprache. Die Reihenfolge der Wörter im Satz unterscheidet sich stark von der im Deutschen, es ist eine völlig andere Art zu denken, also musste man umlernen, was ich interessant fand. Wir wurden nicht zu sehr gedrängt, jetzt unbedingt und sofort alles auf Ungarisch einzupauken: Die überwältigende Mehrheit waren ohnehin Ungarn, die Vortragsprache im Unterricht wie auch die Umgangssprache in der Klasse und in der gesamten Schule das Ungarische, so war man schon von daher bestrebt, das Ungarische je eher zu erlernen. In unserer Klasse waren nur zwei Deutsche, Adolf Fugel († 2019) von Großsanktnikolaus, und ich. Aber es gab auch Klassen, in denen mehr Schüler kein Ungarisch sprachen. In der Kantorenschule waren

aus unserem Bistum über 20 Schüler, auf der Theologie etwa 20-25, das heißt drei oder vier in jedem Studienjahr. Wir aus der Diözese Temeswar standen uns, unabhängig von der Nationalität, sehr nahe. Neben den Deutschen gab es unter uns Bulgaren, Tschechen, Kroaten, auch einige Rumänen. Wenn wir nach den Ferien zum Studium zurückfahren, trafen wir uns normalerweise in Arad und reservierten ein ganzes Zugabteil oder sogar zwei, so reisten wir, die Kollegen aus dem Banat, gemeinsam nach Karlsburg. Im ersten Studienjahr haben wir unsere Kollegen nur dezent beobachtet, aber im zweiten Jahr waren wir schon neugierig auf die Jüngeren, die nach uns das erste Jahr antraten. Es gab bereits eine gewisse Hierarchie. Als eiserne Regel galt: Während des Studiums an der Kantorenschule durften wir nicht mit Theologiestudenten sprechen. Zu jener Zeit herrschten Strenge und Disziplin sowohl im Seminar wie auf der Kantorschule, die ohnehin praktisch als Kleinschule geführt wurde!

Hat Ihre Familie Sie bei dieser Entscheidung unterstützt? Welche Ratschläge oder Ermutigungen haben Sie von Ihren Eltern erhalten?

Ehrlich gesagt, war man von meiner Entscheidung nicht sehr begeistert. Mein Heimatdorf war nicht von einer glühenden Religiosität geprägt. An Sonn- und Feiertagen gingen die Leute in die Kirche, aber das war's. In diesen Jahren war ja nur meine Mutter bei mir, und als sie erfuhr, was ich vorhabe, schrieb sie meinem Vater nach Kanada von meinem Plan. Darauf antwortete mein Vater, ich solle lernen, was ich wolle, und den Beruf ergreifen, den ich mir wünsche. Damit hatte ich gegenüber meiner Mutter die Schlacht gewonnen. Schließlich gab sie notgedrungen nach, hoffte aber im Stillen doch, dass der Sohn eines Tages aus der unwirtlichen Fremde nach Hause zurückkehren würde. Als ich dann in meine ersten Ferien nach Hause kam, stellte mir unser Nachbar, ein alter Schmied, der Ungarisch verstand, einige Fangfragen, die ich prompt beantworten konnte. Solche waren: Wie sagt man auf Ungarisch: altes Eisen? – Ich antwortete, nichts ahnend: ócskavas. – Wie sagt man auf Ungarisch: ein alter Mann? – vénember. – Wie sagt man: alte Stadt? – óváros. – Wie sagt man auf Ungarisch: alte Burg? – régi vár – Und so musste ich ihm mehrere Wörter und Sätze übersetzen, worauf der alte Schmied bei der nächsten Begegnung zu meiner Mutter sagte, (das hat sie mir erst hier in Temeswar, Jahre später, verraten): – *Dei' Martin, de kummt doher nimmi zuruck, do druf brauchschts du nimmi zu warte!*

So begann ich Ende September 1961 in Karlsburg das Studium der Theologie. Eines Nachmittags, Ende Oktober, betrat der Spiritual das Stu-

dier- bzw. Klassenzimmer, rief mich heraus und eröffnete mir: „*Hier habe ich für Sie ein Telegramm, dass Ihr Pass für Kanada gekommen sei.*“ Wir hatten uns schon mehrmals für eine Ausreise beworben, aber bis dahin ließen man uns nicht ziehen. Mein Vater arbeitete damals in einer Aluminiumhütte an der Küste des Stillen Ozeans im Wilden Westen Kanadas. Meine Mutter und ich brachen am 4. Februar zunächst nach Bukarest auf, denn nur von dort konnte man fliegen. Bis dahin hatte ich noch nie ein Flugzeug von so nahe gesehen, nur wenn eines am Himmel über dem Dorf dahinflog. In Bukarest wurden wir durch den Zoll nach Gold und weiß der Himmel wonach noch bis auf die Haut gefilzt, danach konnten wir abheben. Die erste Landung war in Wien, die nächste in Zürich, und von dort ging es nach Paris. Am Flughafen von Paris trafen wir zunächst keinen, der Deutsch sprach und wir konnten kein Französisch. Dann versuchte es meine Mutter mit den russischen Brocken, die sie noch aus der Verschleppung her beherrschte. In Paris gab es an diesem Tag kein Flugzeug mehr nach Kanada, nur am nächsten Tag. Also brachte man uns in ein vornehmes Hotel auf der Seine-Insel (Île de la Cité) in der Nähe von Notre Dame, das ich schon von fern her erspät hatte. Hier übernachteten wir und am nächsten Nachmittag ging es über den Atlantik in Richtung Kanada. Dieser Tag wollte nicht enden, da wir mit der Sonne gen Westen flogen. Wir landeten nach langen Stunden zunächst in Montreal, wo man uns registriert hat, dann ging's über Winnipeg nach Vancouver, wo wir spät am Abend landeten. Am nächsten Morgen flogen wir mit einer kleinen Propellermaschine an die Grenze von Alaska, wo uns mein Vater erwartete. Nach einer Autofahrt von fast hundert Kilometern durch hohes Gebirge und Urwald erreichten wir das Städtchen mit der Aluminiumhütte, in der mein Vater seit Jahren arbeitete und lebte. Als ich ankam, stellte ich mich dem örtlichen Pfarrer vor und sagte ihm, dass ich Priester werden wolle. Ich fand eine sehr gut organisierte Pfarrei vor. Der Pfarrer brachte mich zum Bischof, der sehr nett war. Er fragte mich, aus welcher Diözese ich komme, ob ich meinen Bischof in Rumänien kenne, ob auch dieser mich kenne, was ich alles positiv beantworten konnte. Dann schrieb er einen Brief nach Karlsburg und bat um eine Information über mich. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Bischof Áron Márton, von dem ich mich seinerzeit verabschiedet hatte, schrieb anscheinend nur Gutes über mich, so dass Bischof Carrol zu mir sagte: „*Ich habe sehr gute Informationen über Dich erhalten. Ich nehme Dich auf!*“ Nur hatte ich mich inzwischen schon entschieden, nach Europa, konkret nach Deutschland, zurückzukehren. Auch mein Vater wollte, dass ich in Deutschland studiere. So verbrachte ich insgesamt



Bischof Martin Roos an dem Spieltisch der Orgel zu Kleinkomlosch. In seinen Feldforschungen spielte auch die Orgelbaugeschichte des Banats eine wichtige Rolle

nur acht Monate in Kanada, in denen ich etwas Englisch aufschnappte. Dann schrieb ich einen Brief an den damals schon in Freiburg lebenden Banater Prälaten Josef Nischbach († 1970), der mich an die Philosophisch-Theologische Hochschule in Königstein im Taunus, bei Frankfurt am Main vermittelt hat. Dies war ein interdiözesanes Seminar, das viele Studenten aus den kommunistisch regierten Ländern auf das Priestertum vorbereitete: aus Ungarn, der Tschechoslowakei, Polen, Jugoslawien, aus Rumänien war allerdings ich der einzige. Wir waren also hier eine ziemlich bunte Gesellschaft, später kamen auch noch Spanier, Katalanen und Inder hinzu. Ich wurde zwar aufgenommen, doch musste ich das Abitur, unsere Matura, durch Ergänzungsprüfungen bestätigen lassen und auch noch Hebräisch und Griechisch nachholen.

Nach diesen Ausführungen haben Sie in Ihrer Jugend Ungarisch, Rumänisch, Englisch, Latein, Hebräisch, Griechisch gelernt ... Eine reiche „Sammlung“ an Sprachen...

Das waren damals die Voraussetzungen um weiterzukommen! In diesem Seminar in Königstein hatte man die Möglichkeit, nach dem vierten Studiensemester, eine Diözese zu wählen, in der man später seinen Dienst ausüben wollte. Es war wieder Prälat Nischbach, mein Mentor und Schutzgeist, der mir vorschlug, das Bistum Rottenburg-Stuttgart zu wählen, weil man dort offen genug war und uns gut und gerne aufnahm. So ging ich nach Abschluss meines Studiums in Königstein für ein Jahr in das Diözesanseminar von Rottenburg am Neckar. Es war ein Pastorkurs, nach dem ich zum Diakon geweiht wurde und als solcher einer Stuttgarter Pfarrei auf ein Jahr zuge-

teilt wurde. Hier habe ich unter einem erfahrenen Pfarrer gepredigt, getauft, Ehen eingesegnet, Religionsunterricht gehalten, Wortgottesdienste gefeiert, Krankenkommunion gebracht, beerdigt. Ende dieses Jahres wurde ich am 3. Juli 1971 zum Priester geweiht. Damals waren wir noch 25 Diakone im Weihekurs – einer der letzten so zahlreichen in der Diözese. An meiner Weihe nahmen auch meine Eltern teil, da sie sich inzwischen in Deutschland niedergelassen hatten. Nach meiner Priesterweihe war ich anderthalb Jahre in einer anderen Pfarrei in Stuttgart als Kaplan – in Württemberg nennt man diese „Vikar“ – zugeteilt. Dann schlug mir der Personalreferent des Ordinariats drei Pfarreien zur Auswahl vor, die ich besuchen und dann entscheiden sollte, welche ich wählen würde. Habe mir die erste angeschaut: Sie hatte eine schöne barocke Pfarrkirche, die dem heiligen Georg geweiht war – wie unsere Kathedrale in Temeswar – und über dem Hauptaltar befand sich im Auszug das Bild, das den heiligen Johannes von Nepomuk – Schutzpatron des Banats – darstellte. Damit war meine Entscheidung gefallen, die anderen beiden Pfarreien habe ich mir nicht einmal mehr angeschaut! So bin ich für die restlichen Jahre nach Stimpfach in Württemberg, im Kreis Schwäbisch Hall, gekommen. Und es begann mit der Renovierung der Kirche, außen und innen, der Erneuerung des alten Geläuts, das zum Teil noch aus dem 15. Jahrhundert stammte, eine neue Orgel wurde gebaut, das Pfarrhaus saniert und erneuert... – Wer arbeiten will, findet immer etwas zu tun. Ich habe hier sechzehn schöne Jahre verbracht!

Wie groß war die Pfarrei dort?

Ungefähr zweitausend Gläubige. Es war eine lebendige und aktive Pfarrei. Zu meinen Aufgaben als Pfarrer gehörten der Religionsunterricht an der Schule mit acht Klassen, die Verwaltung des Kindergartens mit zwei Abteilungen. Für Letzteres habe ich weder in Karlsburg, noch später in Deutschland eine Ausbildung erhalten. Ich hatte zwei Ordensschwwestern, die mir halfen: eine im Kindergarten, die andere kümmerte sich um die Kranken. Es gab einen Krankenverein, der dem Pfarrer und dem Kirchengemeinderat unterstand. Es gab einen satzungsgemäß funktionierenden Kirchengemeinderat und verschiedene Ausschüsse: einen eigenen für die Verwaltung der Kirchengemeinde, einen für den Kindergarten, einen für die Liturgie, einen für den Krankenpflegeverein, die alle ihre Verwaltung und ihre regelmäßigen Sitzungen hatten. Die Hauptaufgabe aber waren die pastoralen Dienste: die Gottesdienste, an Sonn- und Feiertagen vier am Vormittag, sonst täglich eine Messe, abwechselnd in den verschiedenen Kirchen, Taufen, Hoch-

zeiten, Beerdigungen, Vorbereitungen zur Firmung, zur Eheschließung.

Auch die Gläubigen haben mir sehr geholfen. Ich erinnere mich an eine humorvolle Episode: Der Weihbischof kam ins Dorf zur Firmung. Sein Fahrer wusste nicht, wo das Pfarrhaus war, also hielt er eine Passantin – leider eine etwas verwirrte – an, und der Weihbischof fragte: „*Wo ist das Pfarrhaus?*“, worauf diese zu ihm im schwäbischen Dialekt: „*Trottl, jeder woiß, wo's Pfarrhaus isch!*“

Herr Bischof, wie oft haben Sie Rumänien damals besucht?

Ich bin fast jedes Jahr nach Hause gekommen, solange meine Großeltern noch am Leben waren. Aber auch danach kamen wir zu unseren Verwandten, die fast alle noch hier waren. Ebenso habe ich viele der damaligen Priester des Bistums, die ich kannte, Ordinarius Kernweisz, Generalvikar Dr. Cziza, und eine Reihe anderer, mit denen ich zum Teil auch befreundet war, gerne besucht.

Gab es an der Grenze Probleme?

Nein. Man musste bezahlen, um eine Aufenthaltserlaubnis zu erhalten, die für einen Zeitraum von zwei Wochen erteilt wurde, aber verlängert werden konnte. Man musste sich bei der Ortspolizei, der Militz, wie sie damals hieß, melden. Anfangs war alles strenger gehandhabt, später lockerer.

Als Sie zurück in die Diözese Temeswar kamen, was haben Sie hier vorgefunden?

Nach den turbulenten Weihnachtstagen von 1989 begann die endgültige Abwanderung der deutschsprachigen Gläubigen aus dem Banat und dem Bistum, aber auch anderer Volksgruppen, so dass die Zahl der Einwohner drastisch zurückgegangen ist. Ich kannte die Situation hier zu Hause und für mich stand bereits in den Weihnachtstagen 1989, nachdem sich die Dinge geändert hatten, der Entschluss fest, dass ich zurückgehen werde. Ich habe mich in Deutschland wohl gefühlt, aber meine Heimat war nach wie vor hier. Zunächst sagte ich keinem etwas von meiner Entscheidung. Nachdem die große Hilfswelle aus Deutschland ange laufen war und die ersten Transporte kamen, war ich im Januar 1990 mit dabei. Meine erste Reise war voller Abenteuer. Auf dem großen LKW, der tiefgefrorene Butter geladen hatte, gab es keinen freien Platz mehr in der Kabine. Wenn ich aber unbedingt mitwolle, meinte der Capo des Unternehmens, dann könne ich ganz oben im Laderaum Platz nehmen, aber nur liegend, denn aufrecht sitzen könne man da nicht. Also stieg ich hinauf, gehüllt in einen großen Pelzmantel, machte es mir bequem, so gut es ging, und schlief von München bis Temeswar. So war ich Mitte Januar bereits in Temeswar. Hier meldete ich mich bei Ordinarius

Sebastian Kräuter († 2008). Ich kannte ihn seit 1957, als wir Kantorschüler mit ihm und seinen Gläubigen zusammen eine Fußwallfahrt von Jahrmarkt nach Maria Radna gemacht haben. Ich kannte auch seinen Bruder, Dr. Franz Kräuter († 1986), Pfarrer und bewandeter Historiker, der mir bereits 1957 die ersten Bücher zur Geschichte des Banats geschenkt hat. Als ich nach Deutschland zurückkehrte, schrieb ich meinem Bischof – damals Professor Dr. Walter Kasper –, dass ich gerne nach Temeswar zurückkehren würde. Er antwortete mir postwendend: „*Ich entsende Sie nach Rumänien!*“ Das war mehr als ich erhofft hatte. Bischof Kasper, entließ mich ab 1. Juli 1990 zunächst für zwei Jahre, die man danach für weitere fünf Jahre verlängern konnte. Und als diese vorbei waren, hatte ich nochmals fünf Jahre Zeit, um eine endgültige Entscheidung zu treffen, ob ich für immer in Temeswar bleiben wollte oder nicht. Aber noch bevor die zweiten Fünfjahre abgelaufen waren, kam die Ernennung zum Bischof.

Wie haben Sie die Nachricht von der Ernennung zum Bischof aufgenommen?

Ich hatte es nicht erwartet! Niemand in Rom kannte mich außer Kardinal Walter Kasper, mein ehemaliger Bischof. Für mich brachte die Ernennung keine allzu große Veränderung. Natürlich bedeutete es mehr an Verantwortung, aber ich war nie ein Mann, der sich vor der Arbeit gedrückt hätte. Noch in Deutschland, bevor ich hierher zurückgekehrt bin, hatten wir Banater Priester, über die Situation zu Hause gesprochen, also bin ich damals schon sozusagen mit zwei vorgefassten Plänen gekommen: Die Wallfahrtskirche von Maria Radna sollte zum Rang einer Basilica Minor erhoben und das herabgekommene Bischofshaus, das sog. Bischofspalais, von Temeswar sollte seinem ursprünglichen Zweck wieder zugeführt werden. Letzteres bedeutete Räumung, Sanierung und Restaurierung; hier neue zweckentsprechende Strukturierung und funktionsgerechte Einrichtung des Bischöflichen Ordinariats.

Ich wusste, in welchem Zustand sich das Bischofspalais damals befand: Wenn ich mich recht entsinne, wohnten im Obergeschoss vierzehn Familien, im Erdgeschoss hatten elf Firmen Räume angemietet. Also beschloss ich zusammen mit dem damaligen bischöflichen Sekretär László Böcskei, dem jetzigen Diözesanbischof von Großwardein, die Bewohner zum Verlassen des Gebäudes aufzufordern. Das war natürlich nicht einfach, denn die Leute lebten seit dreißig oder sogar vierzig Jahren hier und wollten nicht umziehen. „*Se întorc popii/Die Popen kehren zurück!*“ – Die Nachricht verbreitete sich rasch unter den Mietern und allmählich begann der Exodus. Bald gelang es auch mit Hilfe von Herrn Architekt Franz Braun



Martin Roos als Bischöflicher Kanzler von Bischof Sebastian Kräuter anlässlich der Weihe des renovierten Ordinariats in Temeswar (24.09.1995, rechts am Ambo)

und Herrn Ingenieur Jakob Willkomm, unseren Mitarbeitern, die Genehmigungen für den Umbau einzuholen, und unter der Leitung von Herrn Architekt Franz Wesinger aus Olching bei München und Herrn Bauunternehmer Constantin Marcu aus Temeswar begannen die umfangreichen Arbeiten. Nach fünf Jahren Arbeit konnte das Ordinariat am 24. September 1995 aus der Corvin-Straße in das alte, sanierte Bischofspalais umziehen.

Herr Bischof, was hat Sie dazu bewogen, die Vergangenheit des Bistums zu erforschen?

Schon als Kind war ich sehr fasziniert, wenn ältere Leute über die Vergangenheit sprachen. Mein Großvater hat mir viel über den Ersten Weltkrieg erzählt, aber ich habe ihm auch viele Fragen gestellt. Später in Stuttgart suchte das Institut für Donauschwäbische Kirchen- und Kulturgeschichte e.V. jemanden, der sich mit der Geschichte des Banats bzw. der Diözese Csanád-Temeswar befassen würde, und man sprach mich an, einen Beitrag über die Zeit des Bistums vom österreich-ungarischen Ausgleich von 1867 bis zum Ersten Weltkrieg 1918 zu schreiben. Dies war meine erste größere Arbeit, die veröffentlicht wurde.

Bei einer anderen Gelegenheit suchte man jemanden, der auf etwa zehn Seiten kurz die Wallfahrtsgeschichte von Maria Radna zusammenfasse. Nachdem ich ohnehin über das nötige Material verfügt habe, fiel es mir nicht schwer, diesem Wunsch nachzukommen. Mit dem Ergebnis war man allgemein zufrieden, da und dort erhielt ich sogar Lob und Anerkennung. So hat es angefangen. Als ich nach Temeswar zurückgekehrt war, begannen die Anträge auf Rückerstattung der beschlag-

nahmen, vom kommunistischen Regime verstaatlichten ursprünglich kirchlichen Gebäude und Liegenschaften.

Vor Einreichung der Anträge mussten jedoch die alten Unterlagen, die unsere Eigentumsrechte beweisen, im Archiv gesucht, studiert und die erforderlichen Unterlagen erstellt werden. Mein späterer Generalvikar, der heutige Bischof László von Großwardein, meinte, man solle das Thema, nachdem man die Dokumente mit so viel Mühe gesammelt und bearbeitet habe, auch schriftlich aufarbeiten. So wurde diese Thematik geboren und seitdem „erscheint“ ein Band nach dem anderen, die Serie ist nach vorne ist offen...

An was erinnern Sie sich als Bischof besonders gerne?

Die schönsten Jahre waren die der kanonischen Besuche. Wenn ich mich recht erinnere, besuchte ich in acht Jahren die gesamte Diözese, Pfarreien und Filialen. Mich interessierten dabei vor allem die Umstände in denen meine Priester lebten und arbeiteten, wie sie ihr Leben eingerichtet haben und führten. Unter und mit den Priestern ihren Alltag in all seinen Höhen und Tiefen mit zu leben, war eines der großen Anliegen. Ich blieb gerne und lange in den Pfarreien, um dort die Gläubigen zu treffen, mit ihnen zu leben und Eucharistie zu feiern, war jedes Mal ein Erlebnis. Ich erinnere mich noch mit großem Mitgefühl an einen Jugendlichen, der durch einen Unfall für sein ganzes Leben querschnittgelähmt ans Bett gefesselt ist, und den ich damals kennengelernt habe. Aber auch an all die Alten und Kranken unserer Gemeinden, die ich damals besucht habe und die wohl alle schon in der Ewigkeit sind und für uns Fürsprache einlegen.

Mit welchen Gedanken blicken Sie auf die pastorale Tätigkeit eines halben Jahrhunderts zurück?

Ich bin dankbar für alle Gnaden, Chancen und Möglichkeiten, die mir Gott auf meinem bewegten Lebensweg geschenkt hat, für die Berufung in Seine Kirche, zum Priestertum, zum Bischof in meinem Heimatbistum. Um Vergebung bitte ich für alle meine Sünden, Versäumnisse, Mängel, Unvollkommenheiten und Fehler. Mein Leben war ziemlich „ausgefüllt“, daher behalte ich viele schöne Erinnerungen, für die ich Gott dankbar bin. Was noch bleibt, ist das Gericht: Gott sei mir Sünder gnädig!

Herr Bischof, wie sieht Ihr derzeitiger Arbeitsplan aus? Mit welchen Arbeiten haben Sie die Geschichtsschreibung unserer Diözese bereichert und an welchen Projekten arbeiten Sie zurzeit?

Mein Arbeitsplan war bis vor kurzem unverändert: Normalerweise saß ich am Schreibtisch oder vor dem Computer. Morgens habe ich die heilige Messe in der Kapelle gefeiert und am gemeinsamen Gebet mit den anderen Mitbrüdern des Ordinariats teilgenommen. Das hat sich seit einer Herzattacke geändert. Mit den verbliebenen Kräften muss ich vorsichtig sein und das Arbeitsprogramm einschränken; leider muss ich nun mehr ruhen als arbeiten. Zurzeit schreibe ich am dritten Band der Monographie über unsere Ka-

thedrale, die Domkirche. Der letzte Band der Reihe zur Geschichte der Diözese steht noch aus. Jedenfalls habe ich noch Pläne, es wird mir nicht langweilig.

Den Rest der Zeit, die Gott mir noch schenkt, möchte ich sinnvoll nutzen. Unter anderem könnte die Liste der Priester und Pfarreien von der Gründung der Diözese Tschanad bis heute noch erstellt werden.

Mir wurde schon vor Jahrzehnten gesagt, dass das, was ich vorhabe, für ein einziges Leben „sehr viel“ sei. Aber wenn Zeit und Gesundheit es erlauben würden, wäre es durchaus machbar!

Herr Bischof, vielen Dank für das Gespräch und Ihre Zeit!

**Priester auf ewig: Diamantenes Priesterjubiläum von Geistlichem Rat Pfarrer i.R. Franz Stemper in Lisberg
Seit 60 Jahren stets ein treuer Diener seines Herrn Jesu Christi**

Von Karin Geyer

(Copyright der Text und Fotos: Steigerwald-Kurier, Nr. 1491, Jg. 30, 16.06.2022)

Erbischöflicher Geistlicher Rat Pfarrer i.R. Franz Stemper, zugleich Lisberger Ehrenbürger, feierte sein Diamantenes Priesterjubiläum in einer eindrucksvollen, würdigen Feier. Bescheiden, wie er sein ganzes Leben war, sollte

auch die Jubiläumsfeier kurzerhand im Rahmen eines Gottesdienstes stattfinden. Eine illustre Schar geladener Gäste waren zugegen, wobei es der Wunsch des Jubilars war, keine Laudatio auf seine Person zu halten.

Ein Leben geprägt von tiefer Gläubigkeit

Als Priester „nach dem Herzen Jesu“ feierte er sein Diamantenes Priesterjubiläum, davon 30 Jahre als Ortspfarrer von Lisberg. Wenn man 60 Jahre im priesterlichen Dienst steht, fällt der Rückblick natürlich dementsprechend umfangreich aus. Stemper wurde am 31. Mai 1962 in Karlsburg (Rumänien) zum Priester geweiht. Mit

22 Jahren kam er als Kaplan nach Temeswar (Rumänien: auch Timisoara). Hier entstand auch die Freundschaft zu dem Musikwissenschaftler Dr. Franz Metz, der seinerzeit dort als junger Organist tätig war und eigens zur Feier die Lisberger Orgel festlich erklingen ließ. Unterstützt wurde dabei von Cordula Walcher an der Geige.

Sein Vorgänger hatte große Fußspuren hinterlassen

Franz Stemper ist 1984 nach Deutschland gekommen und hat anschließend im Herbst 1985 die vakante Pfarrstelle in Lisberg angetreten. Da sein Vorgänger, Pfarrer Karl-Heinz Weißer, große Fußspuren – im wahrsten Sinne des Wortes – hinterlassen hatte, waren die Anfänge in Lisberg für ihn durchaus „steinig und schwer“. Doch mit Humor und Nächstenliebe geht alles leichter, deshalb stellte er seinen Jubiläumsgottesdienst auch unter das Motto „Danke“. Sein Dank galt seinen Eltern,

den vielen Weggefährten, Pfarrgemeinderatsvorsitzenden und allen, die sich in irgendeiner Weise im kirchlichen Dienst engagiert haben – ob im Frauenbund, Seniorenclub, KAB, Kindergarten, Kirchenrat, als Lektor oder Kommunionhelfer. Er dankte von der politischen Gemeinde besonders Altbürgermeister Peter Deusel, der in seinen 24 Jahren als Bürgermeister stets ein respektvolles Miteinander gepflegt hatte.

Ehrenbürgerwürde verliehen

Stempers Rückblick schweifte die vielen Bauprojekte, die zum Teil bereits sein Vorgänger ange-

stoßen hatte, er berichtete kurzweilig von den vielen Renovierungsarbeiten und den vielen Projek-



**Geistlicher Rat
Pfarrer i.R. Franz
Stemper feierte in
der Lisberger
St.-Trinitas-Kirche
mit Freunden,
Gästen und vielen
Gläubigen sein
Diamantenes
Priesterjubiläum**

ten, die es zu schultern galt – auch in der katholischen Filialgemeinde Walsdorf. *„Das Gotteshaus ist die wichtigste Behausung des Pfarrers“* – und so blieben alle Mängel rund um die Kirche nicht

unentdeckt und wurden meist schnell behoben. In den 30 Jahren seines Wirkens wurde er schließlich auch von der politischen Gemeinde zum „Ehrenbürger der Gemeinde Lisberg“ ernannt.

„Dona nobis pacem“

Den Jubiläumsgottesdienst feierten mit Pfarrer Stemper in Konzelebration Josef Geißinger (Diakon), Achim Zier (Pastoralreferent), Pfarrerin Ivett Petzold-Fekete (reformierte Pastorin aus Nürnberg, zuständig für die Seelsorge in ungarischer Sprache sowie Pater Stefan Danko, Amberg). So vielfältig und polyglott wie die ausführenden Seelsorger war auch die Festgemeinde. Besucher aus Nürnberg, Wiesbaden, Amberg oder München wohnten dem Gottesdienst bei – und natürlich ein Teil seiner rumänischen Familie. Der Wunsch nach Frieden wurden von einem Duett im Kanon mit

„Dona nobis pacem“ eindrucksvoll unterstrichen. Im Andenken an den bereits verstorbenen Pfarrer Stefan Kristály, der in der Walsdorfer Petruskirche das Altarbild des Hl. Petrus gestickt hatte, widmete er auch sein Gedenkblatt. Festhaltend an das Zitat des hl. Petrus: *„Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Simon Petrus antwortete: Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes (Mk 16, 15-16).“*

Da Pfarrer Stemper immer auch die Fröhlichkeit, den Witz und Gesang liebt, gab er abschließend auf seiner Geige das *„Glory, glory, halleluja“* – unter dem Beifall aller Gläubigen zum Besten.



**Gäste und Weggefährten aus
der Zeit, als Pfarrer Franz Stemper
in der Temeswarer Millenniumskirche
tätig war**



**Im Andenken an Pfarrer Stefan Kristály,
der in der Walsdorfer Petruskirche
das Altarbild des Hl. Petrus gestickt
hatte, widmete er ihm in memoriam
sein Gedenkblatt.**



**Musikwissenschaftler und
Organist Dr. Franz Metz sorgte
zusammen mit Cordula Walcher
(Geige) für die musikalische
Umrahmung der Feier.**

Pfarrer Adam Possmayer feierte Silbernes Priesterjubiläum Seine Berufung war ein Geschenk zum Weiterschicken

Am Sonntag, dem 3. Februar, feierte unser Landsmann, Pfarrer Adam Possmayer, in seiner Pfarrgemeinde Marktbreit das Silberne Priesterjubiläum. Coronabedingt konnte der Jubilar den Dankgottesdienst, ohne jegliche Einladungen im Vorfeld, hauptsächlich im Kreis seiner Gläubigen feiern, die derzeit sonntags trotz Lockdown in ihre Kirche kommen. Zu seiner freudigen Überraschung hatten sich dennoch auch einige Gäste, vorwiegend aus dem Kreis seiner Mitarbeiter in der Aussiedler- und Vertriebenen-seelsorge, der Landsmannschaften, des Bundes der Vertriebenen und der Ackermannsgemeinde seines Bistums Würzburg eingefunden. In seiner Predigt bezog er sich neben den Tageslesungen auch auf die Emmausgeschichte, aus der er einst seinen Primizspruch „*Da ging Jesus mit (hinein), um bei ihnen zu bleiben*“ (Lk. 24,29) entnommen hatte. Ein Aspekt, den er herausgriff, ist die Tatsache, dass im Evangelium nur der Name eines der beiden Jünger genannt wird, Kleopas. Der andere bleibt ungenannt. Darin lässt sich die Einladung Jesus erkennen unser je eigenes Bild einzufügen. Jesus schenkt uns die Gewissheit: *Auch an Dir habe ich so viel Interesse, dass ich Dich suche, auch Dein Herz will ich zum Brennen bringen. Und auch mit Dir will ich mich immer wieder an den Tisch setzen und mit Dir das Brot brechen.*

Pfarrer Adam Possmayer wurde am 10. März 1957 in Arad geboren. Seine Eltern, Josef und Susanne Possmayer (geb. Kempf), stammen beide aus Sanktmartin, einer fast rein deutschen Gemeinde an der rumänisch/ungarischen Grenze, die gemeinsam mit Elek, im heutigen Ungarn, anfangs der 1720-er Jahre mehrheitlich durch unterfränkische Auswanderer aus Gerolzhofen und Umgebung besiedelt wurde.

Nach der deutschsprachigen Grundschule im Stadtzentrum von Arad, besuchte er ab der fünften Klasse die Schule in Neu-Arad. Im Frühjahr 1972 entschied er sich Priester zu werden. So führte ihn sein Weg in das ungarischsprachige katholische Gymnasium in Karlsburg / Alba Iulia wo er im Juni 1976 sein Abitur machte. Im September danach folgte ein neunmonatiger Militärdienst in Bistritz, den er zusammen mit mehrheitlich orthodoxen Priesteranwärtern leistete. Anschließend, ab Herbst 1977, studierte er vier Semester Theologie am Theologischen Institut in Alba Iulia (Karls-



Adam Possmayer wurde am 3. Februar 1996 zum Priester geweiht

burg) 1979 entschied er sich, aus persönlichen Gründen und angesichts der immer größer werdenden Zahl auswanderungswilliger Landsleute, sein Studium zu unterbrechen um es in Deutschland fortzusetzen.

In der Zeit des Wartens auf die Bewilligung seiner Ausreise aus Rumänien fand Adam Possmayer Arbeit in der seinem Elternhaus nahegelegenen Hefefabrik („Neumann“) in Arad, wobei er sich in seiner Freizeit am kirchlichen Leben beteiligte und den Kontakt zu den Pfarrern seiner Heimatstadt pflegte. Zu ihnen gehörte mehrere Jahre lang auch der damalige Kaplan Karl Zirmer, heute Pfarrer in Gustavsburg und Dekan des Dekanats Rüsselsheim. Nach

zehn Jahren, im Herbst 1989, kurz vor dem Sturz des kommunistischen Regimes, nahm Adam Possmayer das Studium in Alba Iulia (Karlsburg) wieder auf. Einige Monate später, im März 1990, ging sein lang ersehnter Wunsch in Erfüllung und er konnte, dank einer Reihe glücklicher Umstände, ins Würzburger Priesterseminar eintreten und sein Studium an der dortigen Julius-Maximilians-Universität mit dem 5. Semester fortsetzen. Bischof Dr. Paul-Werner Scheele weihte ihn am 3. Februar 1996 im Würzburger St. Kiliansdom, zusammen mit vier weiteren Kandidaten, zum Priester. Fast genau 25 Jahre nachdem er als 14-jähriger den Entschluss gefasst hatte, Priester zu werden, hatte er endlich dieses sein Lebensziel erreicht. Seine Primiz feierte er am Tag danach mit etwa 200 geladenen Gästen in der Gemeinde Kürnach, wo seine Eltern bereits 1990 eine neue Heimat gefunden hatten und auch er als Priesteramtskandidat freundliche Aufnahme fand. Im August 1996 konnte er in Begleitung seiner Angehörigen und einiger



Pfarrer Possmayer feierte sein silbernes Priesterjubiläum in Marktbreit

seiner Kurskollegen aus dem Priesterverband der Schönstattgemeinschaft, in Sanktmartin und in Arad-Schega, der Kirche, in der er einst die Taufe empfangen hat, eine Nachprimiz feiern.

Dem Schönstatt-Institut Diözesanpriester (Priesterverband), einem Säkularinstitut der internationalen Schönstattbewegung, gehört Possmayer schon seit 1991 an, eine Gemeinschaft, der er auf seinem Lebens- und Glaubensweg viel zu verdanken hat. Nach seiner Diakonenweihe am 22. Juli 1995 und anschließend an die Priesterweihe auch als Kaplan wirkte Possmayer zuerst in Kitzingen-St. Vinzenz und Hoheim. Im September 1996 trat er seine erste Kaplanstelle in Miltenberg an und anschließend ab 1998 die zweite in Hofheim, Goßmannsdorf und Kerbfeld.

2001 wurde Adam Possmayer Pfarrer von Birkenfeld im Landkreis Main-Spessart. 2002 wurde er zudem Kuratus von Roden. Von 2006 bis 2008 war er auch Kuratus von Ansbach. 2007 übernahm er außerdem die Aufgabe des Dekanatsbeauftragten für die Ausländer- und Vertriebenen-seelsorge im Dekanat Lohr. In all diesen Jahren führten ihm seine Eltern den Haushalt und waren im Pfarrhaus häufig auch anderweitig für die verschiedensten Anliegen der Menschen zugegen.

Seit 2013 ist Possmayer Pfarrer der aus acht Ortschaften bestehenden Einzelpfarrei St. Ludwig, Marktbreit, süd-östlich von Würzburg.

Darüber hinaus war er bis Ende letzten Jahres Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorger der Di-

özese Würzburg, ein Amt, das er laut Dekret seines Bischofs Franz Jung auch weiterhin ehrenamtlich ausüben kann. Damit hat er auch in Zukunft die Möglichkeit die verschiedenen Landsmannschaften in seinem Bistum und darüber hinaus, vor allem die Sudetendeutschen und Oberschlesier als Vertriebene und die Banater Schwaben und Deutschen aus Russland als Aussiedler und Spätaussiedler seelsorgerisch und religiös zu betreuen. Soweit die Kräfte reichen und so Gott will, denn Pfarrer Possmayer musste in letzter Zeit gesundheitlich ziemlich heftige Einbußen in Kauf nehmen: eine schwere Krebserkrankung im Januar 2014 und ein noch schwererer Rückschlag als Metastase mit anschließender Chemotherapie im November 2018. So wird sein Weg der Genesung noch einige Zeit in Anspruch nehmen, Zeit in der ihm seine Ärzte dringend Schonung empfohlen haben.

Über die Berufung von Pfarrer Possmayer als Priester freuen wir uns und gratulieren nachträglich sehr herzlich. Seine Berufung war ein Geschenk zum Weiterschenken. Um diese Haltung zu Ehre Gottes und zum Heil seiner Gemeinde/n und Mitmenschen zu beten, gilt auch über seinem Jubiläumsfest hinaus. Ich wünsche auch im Namen der Aussiedlerseelsorge, des Südostdeutschen Priesterwerk e. V. Pfarrer Adam Possmayer, viel Gesundheit, wie weiterhin viel Freude bei seinem segensvollen Wirken.

Paul Kollar

„Dienen, wie der Herr es möchte“

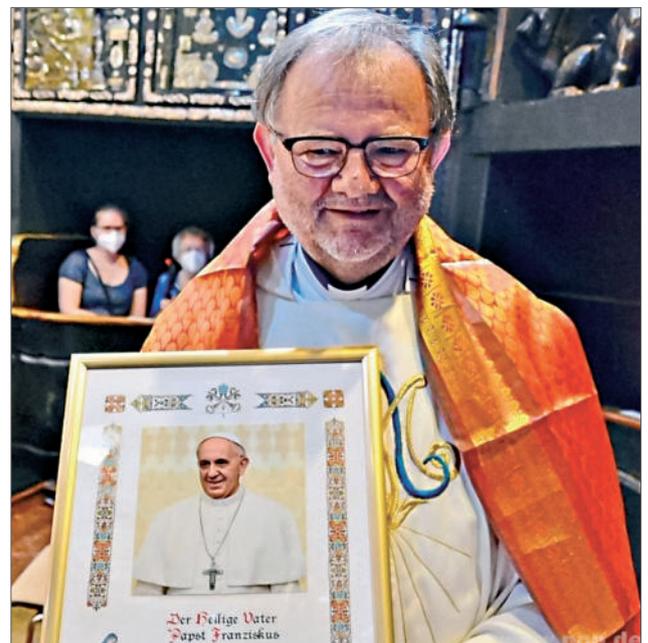
40 Jahre Priester: Stiftskanonikus Johann Palfi feiert sein Jubiläum in der Gnadenkapelle

Altötting | 12.07.2021, Passauer – rdo

Eigentlich wollten sie ihr Jubiläum in Alba Julia, gelegen in Siebenbürgen, feiern. Vor 40 Jahren wurden Johann Palfi und sein Studienkollege und -freund Pfarrer Franz Maywurm dort, in Rumänien, zu Priestern geweiht. Weil die Reise der Pandemie wegen nicht möglich war, verbrachten die beiden den Jahrestag in Altötting, wo Palfi ja als Ruhestandspriester seinen Dienst versieht. Ende des Jahres 2014 wurde er als Kanonikus in das Kollegiatstift zum hl. Rupertus aufgenommen. Den Dankgottesdienst feierten die beiden Geistlichen kürzlich in der Gnadenkapelle.

So viele Jahre im priesterlichen Dienst durchzuhalten, sei „nicht immer leicht“ gewesen, sagte Palfi. Gerade deshalb gelte es, dem Herrgott Dank zu sagen. Dass im Leben der Glaube und das

Pfarrer Johann Palfy feierte in Altötting 2021 sein 40jähriges Priesterjubiläum



Gebet dringend gebraucht werden, davon ist er überzeugt: „*Wir sollen so dienen, wie der Herr es möchte, und die Menschen so lieben, wie er sie liebt.*“ Und genau das hat der Priesterjubilare, der noch fleißig in der Pfarrei St. Philippus und Jakobus im priesterlichen Dienst mithilft, zeitlebens getan.

Geboren am 2. Dezember 1952 in Tschakowa im Banat, studierte Palfi, nach dem er das Gymnasium absolviert hatte, in Alba Julia Theologie. Am 21. Juni 1981 wurde er zum Priester geweiht. Nach Kaplansjahren in Lugosch in der Diözese Temeswar und nach seiner Zeit als Pfarrer in Moritzfeld und Dolatz übersiedelte er 1986 nach Deutschland. Hier wirkte er als Pfarrer in Ohmenheim und vier weiteren Gemeinden in Neresheim. Nach einer Erkrankung 1992 wurde Johann Palfi pensioniert – und gerade in dieser schweren Zeit half

ihm besonders sein Studienfreund Pfarrer Franz Maywurm und stand ihm quasi als Krankenpfleger zur Seite.

17 Mal war Johann Palfi mit der Krankenwallfahrt der Malteser in Lourdes und sah es als eine Wertschätzung, als „Herrenkranke“ bezeichnet zu werden, sehen die Malteser doch in den Kranken „unseren Herrn, Jesus Christus“, was wiederum für deren Hilfsdienst verdeutlicht: *Was man tut, tut man dem Herrn.* Als Ruhestandsgeistlicher half Johann Palfi in der Seelsorge Bad Waldsee und über zehn Jahre als Schlossbenefiziat in Maxlrain.

Pfarrvikar Jacob Susai, ein priesterlicher Freund aus Bopfingen, feierte als Konzelebrant mit. Der indische Seelsorger übergab den beiden indische „Jubiläumsschals“ sowie ein päpstliches Gratulationsschreiben.

„Der Priester sollte die Gläubigen in ihrer Muttersprache bedienen können“

Im Gespräch mit dem Stiftskanoniker banaterschwäbischer Herkunft Johann Palfi

Von Richard Guth

Die Glaubensbekenntnis während der Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Altötting ist in den vergangenen 58 Jahren zu einer festen Institution geworden.

„Gastgeber“ der Glaubensbekenntnis war in diesem Jahr Stiftskanoniker Johann Palfi, der seit drei Jahren in Altötting als Geistlicher dient. Der aus dem Banat stammende Pfarrer verließ 1986 Rumänien und ließ sich in Bayern nieder.

Wir haben mit ihm über seine Erfahrungen als Seelsorger in beiden Ländern unterhalten.

SB: Pfarrer Palfi, Sie erzählten nach der Veranstaltung in der Stiftskirche, dass ihr ungarischer Familienname bei einigen für Nachfragen sorgte. Können Sie uns einen kleinen Einblick in Ihre Familiengeschichte gewähren?

JP: Mein Vater János ist Ungar aus dem Banat, meine Mutter Schwäbin. Eine Heirat zwischen Deutschen und Ungarn war nicht selten, weil jeder die Sprache des Anderen sprach und beide katholisch waren. In meinem Heimatort Tschakowa lebten vier Nationen, Deutsche, Ungarn, Serben und Rumänen. Zu Hause sprachen wir deutsch, eigentlich schwowisch. Ungarisch sprachen wir auch, zum Leidwesen der Verwandtschaft war die Satzbildung deutsch, mit ungarischen Wörtern. Meine Schwester und ich besuchten die deutsche Schule, die, nach der rumänischen, auch die größte war. Da hatten wir auch unsere Freunde, mit denen wir auch in einer Gesellschaft waren (Geburtstagsfeiern, später Tan-

zen an Ferienwochenenden, Kirchweih). Selbstverständlich verstanden und spielten wir auch mit ungarischen, rumänischen und serbischen Nachbarn.

SB: Sie sind in einer Gemeinde mit mehrheitlich deutscher Bevölkerung aufgewachsen. Wie erlebten Sie als Jugendlicher diese „kleine deutsche bzw. multikulturelle“ Welt?

JP: Es war eine Situation, in die wir hineingeboren waren. Man kannte sich. Zunächst die Nachbarn, die Leute aus derselben Straße, dann die Menschen, mit denen man zu tun hatte, Ärzte, Apotheker, Verkäufer, Beamte, Lehrer, Arbeitskollegen der Eltern, später in der rumänischen Schule die neuen Klassenkameraden und deren Familien. Wir lebten nicht in einer geschlossenen, rein deutschen Gesellschaft, wir nahmen auch Teil am Leben der anderen wie bei Begräbnissen, Hochzeiten, jeweiligen Kirchweihfesten. Kulturelle Veranstaltungen wie Theater, Operetten, Konzerte besuchten wir gemeinsam.

SB: Sie sprechen fließend Ungarisch und Rumänisch, obwohl Sie eine deutsche Schule besucht haben und Ihre Muttersprache deutsch ist. Wo haben Sie diese beiden Sprachen erlernt?

JP: Ungarisch zu Hause vom Vater, der Verwandtschaft, den Nachbarn. Im ersten Kindergartenjahr war ich im ungarischen Kindergarten, doch danach im deutschen, weil ich ja auch in die deutsche Schule gehen sollte. Rumänisch von den Nachbarkindern, aber bestimmt auch schon im

Kindergarten, und letzten Endes vom Radio. In der deutschen Schule hatten wir schon das Fach Rumänisch.

SB: Sie besuchten in den Siebzigerjahren das Priesterseminar in Karlsburg/Alba Iulia. Inwiefern hat man Sie auf den Dienst in einer deutschsprachigen Gemeinde vorbereitet.

JP: Die Unterrichtsprache war ungarisch. Doch bei Kolloquien und Prüfungen durften wir auch deutsch oder rumänisch antworten. Die Gleichberechtigung wurde damit praktiziert, waren wir doch Studenten verschiedener Nationalität. Die Mehrheit Ungarn, dann Deutsche, Kroaten, Tschechen, Bulgaren, Slowaken und Rumänen. Freitags feierten wir die Hl. Messe lateinisch, samstags deutsch. Dann sangen wir deutsche Lieder. Deutsch war auch ein Lehrfach, also sollten alle auch die deutsche Sprache lernen. Wir wurden generell für den pastoralen Einsatz in den Gemeinden vorbereitet. Der Priester sollte die Gläubigen in ihrer Muttersprache bedienen können. War doch die Sprachenvielfalt nicht nur eine Selbstverständlichkeit im Banat, sondern auch in Siebenbürgen, Sathmar und Großwardein.

SB: Sie haben in verschiedenen Orten des Banats gedient. Welche Erfahrungen haben Sie während Ihres Dienstes gemacht, vor dem Hintergrund der sich verstärkenden Ausreisewelle?

JP: Es begann mit dem Zweiten Weltkrieg. Familien wurden auseinandergerissen, deportiert, Kinder waren Waisen oder Halbwaisen. Der Vater gefallen oder aus der Gefangenschaft entlassen,

oder nicht zurückgekehrt. Oft hat man ein neues Leben begonnen und später im Zuge der Familienzusammenführung die Familie nachgeholt. So ging es weiter wie eine Lawine. Enteignung, Deportation und so manche Demütigung haben Spuren in den Seelen hinterlassen... So wuchs der Wunsch bei vielen, aus der Not, aber auch dem in-nigen Wunsch heraus mit den anderen zusammenzusein. Später, in meiner Generation, kam der Wunsch auf frei reisen zu können, wurde das uns doch verwehrt. Und erleben, wie es in der freien Welt, im Mutterland, ist. Diese Sehnsucht haben unsere Ahnen immer im Herzen getragen.

SB: Sie haben 1986 ihr Heimatland verlassen. Was hat Sie zu diesem Schritt bewogen?

JP: Die Lawine der Auswanderung war schon längst im Gange, als wir 1981 geweiht wurden. Zudem kannten wir die Sehnsucht und die Absicht vieler Gläubigen wegzugehen. Dazu auch der Wunsch des jungen Menschen, mal über die Grenze zu dürfen. Tschakowa ist nur einige Kilometer weg von der serbischen Grenze. Ich durfte nie dorthin.

SB: Seit dreißig Jahren arbeiten Sie als Seelsorger in Deutschland. Welche Unterschiede (und Parallelen) zum Dienst im Banat meinen Sie zu entdecken?

JP: Im Banat erlebte ich eine Volkskirche, in der fast jeder jeden gekannt hat in unseren schrumpfenden Gemeinschaften. Wir konnten wirken als Priester, aber mit vielen Einschränkungen. Die Repressalien in manchen Fällen, Bespitzelung. Die Lehre der Kirche war unangefochten, nach dem Motto: Roma locuta, causa finita. In Deutschland erlebe ich eine freie Kirche, in der sehr viel hinterfragt wird und die Freude am Christsein bei manchen Menschen doch nicht so sehr ausgeprägt ist.

SB: Sie sind im Dienst der Donauschwaben tätig. Auch wenn aus dem Banat fast alle Deutschen ausgewandert sind, gibt es im Nachbarland Ungarn noch (teilweise) deutsche Gemeinden. Haben Sie irgendwelche Beziehungen zu den Deutschen jenseits der ungarisch-rumänischen Grenze?

JP: Anfang der 90er Jahre war ich viel in Kalotscha. Dort habe ich noch einige Schwaben in der Kirche kennengelernt. Ich habe in Hajosch die deutsche Sonntagsmesse feiern dürfen. Der damalige Bürgermeister, Franz Schön, hat mich dann meistens abgeholt, nachdem der Erzbischof Dankó mich gebeten hatte, diesen Dienst nach Möglichkeit zu übernehmen. Kulturelle Veranstaltungen habe ich in Kalotscha auch erlebt und wie ich bei unserer Wallfahrt sehe, gibt es funktionierendes deutsches Leben auch heute.

SB: Pfarrer Palfi, vielen Dank für das Gespräch!



Pfarrer Palfi bei der Wallfahrt der Donauschwaben in Altötting 2018

Gebet um Berufung

Herr Jesus Christus, du treuer Zeuge des Vaters,
du bist von den Toten auferstanden
und lebst in deiner Kirche.

Du schenkst uns deinen Heiligen Geist,
damit wir allezeit aus dir leben
und frohe Zeugen deines Evangeliums sind
für die Menschen unserer Zeit.

Stehe allen bei, die auf der Suche sind
nach dem Sinn und dem Ziel ihres Lebens.
Rufe auch heute Menschen in deine Nachfolge,

die, von dir ergriffen,
dein Wort mit ihrem Leben verkünden!
Schenke deiner Kirche Priester und Ordensleute
nach deinem Herzen,
die uns Zeugen deiner Liebe und Werkzeuge
deines Friedens sind!

Hilf uns, diejenigen zu begleiten und zu ermutigen,
die du berufen hast, als Arbeiter in deinem
Weinberg zu wirken!

Dir, dem Guten Hirten deiner Kirche, sei Ehre und
Lobpreis in Ewigkeit! Amen.

DIÖZESANSTELLE „BERUFE DER KIRCHE“, PADERBORN
Marienstatue – Kath. Pfarrkirche Hl. Familie, Münchberg

Monsignore Andreas Straub

Pfarrer i.R., Erzbischöfl. Geistl. Rat
Visitorator em. für die Seelsorge an den
Donauschwaben und Deutschen
aus Südosteuropa



„Auf dich, o Herr,
Habe ich meine Hoffnungen gesetzt.
In Ewigkeit
Werde ich nicht zuschanden.“
(Te Deum – Übertragung nach Romano Guardini)

ZUR ERINNERUNG AN MEIN
DIAMANTENES PRIESTERJUBILÄUM
Alba – Julia – 08.12. – Bayreuth
1961 – 2021

Stationen meines Priesterwirkens:

- *03.08.1936 geboren in Neuarad/Banat
- *08.12.1961 Priesterweihe in Alba-Julia
- *10.12.1961 Primiz in Neuarad
- *15.08.1962 Kaplan in Sanktanna
- *01.09.1965 Pfarrer in Steierdorf
- *01.09.1971 Pfarrer in Neusanktanna
bis
- *01.12.1981 Seelsorgsaushilfe Lichtenfels
und Neunkirchen am Brand
- *01.12.1982 Pfarrer in Münchberg
und in Sparneck
- ab 1983 Kolpingpräses und Schuldekan
- *01.03.1999 Visitorator für die Seelsorge an den
Donauschwaben
- *01.10.2003 Pfarradministrator in Büchenbach
und Kurtatie Trockau
- *01.10.2004 Seelsorge. Mithilfe in den Dekanaten
Bayreuth und Auerbach, bes. bei
Regens-Wagner in Michelfeld
- März 2007 von Papst Benedikt XVI. zum Päpstl.
Kaplan ernannt
- *01.10.2011 Emeritiert – Jubelpriester

Msgr. Andreas Straub feierte 2021 sein 60jähriges Priesterjubiläum. Auch das Gerhardsforum schließt sich den zahlreichen Segenswünschen seiner Landsleute, Schüler, Freunde und Mitbrüder an.

Pater Flavian in Deggingen verstorben

*Richard S. Jäger,
Landesvorsitzender der Landsmannschaft der Banater Schwaben,
Landesverband Baden-Württemberg e.V*

Es ist eine traurige Nachricht für viele Menschen aus dem Banat und darüber hinaus: Der 85-jährige Pater Flavian ist tot. Er wirkte über Jahrzehnte im Kapuzinerkloster Ave Maria in Deggingen mit.

Pater Flavian, mit Taufnamen Otto Franz Ascher, ist am 24. November in Deggingen verstorben. Pater Flavian wurde am 4. März 1935 in Sternberg im Sudetenland geboren. Am eigenen Leib musste er als Jugendlicher die Vertreibung aus seiner geliebten Heimat miterleben. 1951 erschütterte ein schwerer Schicksalsschlag sein Leben: Mutter und Vater starben innerhalb kurzer Zeit beide an Krebs. Das Gebet war für den 16-Jährigen bereits damals eine große Kraftquelle und als Waise weihte er sich der Muttergottes, der er sich zeitlebens verbunden fühlte. Im selben Jahr begegnete er beim Gebet in

der Konradkapelle in Waldkappel einem Kapuziner, der ihn für den Orden gewann. Am 17. September 1961 band er sich für immer an den Orden und wurde am 24. August 1963 in Münster zum Priester geweiht. Pastorale Erfahrungen sammelte er zunächst in Krefeld. 1967 wechselte er als Religionslehrer und Krankenseelsorger nach Werne an der Lippe. Vielleicht war es das eigene Lebens-



Pater Flavian bei einem Wallfahrtsgottesdienst der HOG Neupanat in Deggingen 2017. Foto: Richard S. Jäger

schicksal, das ihn an allen Orten besonders für die Alten und Kranken da sein ließ. Von 1968 bis 1977 war er dort als Guardian verantwortlich für die Hausgemeinschaft der Kapuziner. Nach zwei weiteren Wohnorten fand er 1992 schließlich in Deggingen seine neue Heimat. Seither hat er auch die Wallfahrer der verschiedenen Banater Heimatortsgemeinschaften stets herzlich begrüßt und immer das Gespräch mit den Banater Schwaben gesucht. Gerade als Heimatvertriebener konnte er sich gut in die Sorgen und Nöte der Landsleute aus dem Banat hineinversetzen. Viele Wallfahrer hatten von diesem geduldigen und einfühlsamen Ordensmann seine Liebe für die Muttergottes von Ave Maria und sein Einsatz für die Alten und

Kranken sehr geschätzt. Als einziger Kapuzinerbruder durfte er nach dem Wegzug der Gemeinschaft 2017 im Degginger Seniorenheim Sankt Maria bleiben und hat uns Banater Schwaben stets weiterhin seelsorgerisch bei unseren Wallfahrten betreut.

„Im Frühling dieses Jahres erschien sein Büchlein »Pater Flavian erzählt« – und er hatte viel zu erzählen von einem Gott, der ihn sicher durch ein bewegtes Leben geführt hat und bei dem wir ihn nun wunderbar geborgen wissen dürfen“, heißt es im Nachruf der Brüder der Deutschen Kapuzinerprovinz. Die Banater Landsleute danken ihm mit einem herzlichen „Vergelts Gott“ und einem stillen Gebet.

Lugoscher Pfr. Mihai-Titi Dumitresc ist im Herrn entschlafen

Mit großer Trauer und Hoffnung in die Auferstehung teilen wir allen mit, dass Pfr. Mihai-Titi Dumitresc am 16. Juni 2022 um 20.30 Uhr in Lugosch verschieden ist. Der im Herrn Entschlafene wurde am 14. Oktober 1966 in Călan/Klandorf, Kreis Hunedoara/Eisenmarkt geboren. Bischof Sebastian Kräuter weihte ihn am 25. April 1992 im Dom zu Temeswar zum Priester und war zuletzt seit 2008 Pfarrer in Lugosch.

Das Requiem und Begräbnis fanden am Montag, dem 20. Juni, um 11.00 Uhr in Lugosch statt. Hauptzelebrant war Josef Csaba Pál, Bischof von Temeswar.

Der allmächtige Gott möge ihm die ewige Ruhe schenken!





Mit großer Trauer und Hoffnung in die Auferstehung teilen wir allen mit, dass

Pfr. MIHAI-TITI DUMITRESC

am 16. Juni 2022 um 20.30 Uhr in Lugosch verschieden ist.

Der im Herrn Entschlafene wurde
am 10. Oktober 1966 in Călan/Klandorf, Kreis Hunedoara/Eisenmarkt geboren.

Bischof Sebastian Kräuter weihte ihn am 25. April 1992
im Dom zu Temeswar zum Priester.

Pfarrer Mihai-Titi Dumitresc diente in folgende Stellen:

1992	in Temeswar III. Elisabethstadt, als Kaplan
1992	in Groß-Sanktnikolaus, als Pfarrer
1995	in Perjamosch, als Pfarrer
1999	in Perjamosch und Deutsch-Sanktpeter, als Pfarrer
2002	Dechant des Tschanader Dekanats
2008	in Lugosch, als Pfarrer
2009	Dechant des Severiner Dekanats
2017	Ehrendomherr des Temeswarer Domkapitels
2018	Erzdechant des Erzdekanats Banater Bergland

Das Requiem und die Begräbnisfeier finden in Lugosch statt.
Datum und Uhrzeit teilen wir den trauernden Gläubigen in kürze mit.

Der allmächtige Gott möge ihm die ewige Ruhe schenken!
Er ruhe im Frieden Christi!







Der allzu frühe Tod des Lugoscher Pfarrers und Dekans Titi Mihai Dumitrescu erschütterte nicht nur die ganze Diözese. Das Requiem wurde von Diözesanbischof Josef Csaba Pál zelebriert.



Anwesend waren zahlreiche Priester des Temeswarer Bistums wie auch Vertreter der griechisch-katholischen Kirche, der orthodoxen Kirche, der reformierten Kirche, der jüdischen Gemeinde wie auch anderer Konfessionen



Ein Teil der Kirchendecke der katholischen Kirche in Großsanktpeter (Sânpetru German) ist im Frühjahr 2022 eingestürzt. Dadurch wurde auch die Wegenstein-Orgel stark beschädigt

Ein steinernes Zeugnis

Bei einer Reise nach Răchitoasa auf den Grabstein der im Bărăgan verstorbenen Ururgroßmutter gestoßen

Von Dietmar Rennich

Siebzig Jahre sind seit der Bărăgan-Deportation vergangen, doch die Ereignisse von damals sind vielen Banater Schwaben – aber nicht nur ihnen – für immer im Gedächtnis geblieben. Denn wie alle Verschleppungen war auch diese verbunden mit Not, Elend und Entbehrungen. Von leidvollen Erfahrungen und Schicksalsschlägen konnten und können viele Betroffene berichten.

Ich bin im Oktober 1954 in Răchitoasa bei Giurgeni (Kreis Ialomița) geboren, habe also keine konkreten Erinnerungen an diese Zeit. Aber der Name meines Geburtsortes ist so etwas wie ein emotionales Band zu dieser Gegend im Südosten Rumäniens. Und irgendwann wollte ich meinen Geburtsort aufsuchen.

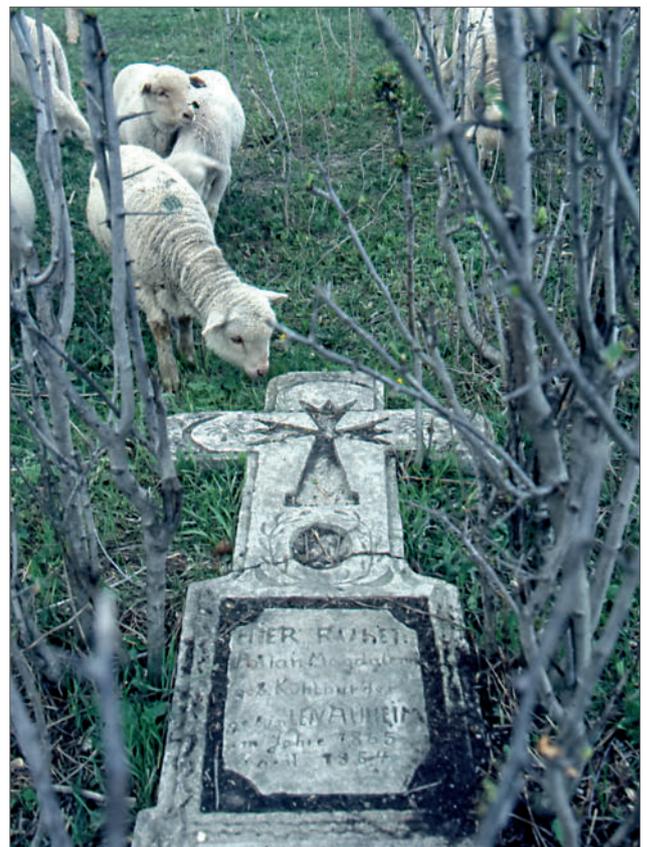
Es war 1979, als ich mich im Zuge der Recherchen für meine Diplomarbeit in Bukarest aufhielt. Bedingt durch die räumliche Nähe beschloss ich spontan, „in den Bărăgan“ zu fahren. Im Zug von Bukarest via Tândărei – Fetești nach Giurgeni kam ich mit zwei Frauen ins Gespräch. Sie wollten natürlich wissen, woher ich komme und was ich hier suche. Auf meine Antwort hin meinten sie – fast entschuldigend –, hier sei es aber nicht wie im Banat! Aus ihren Worten sprach Bewunderung. Für sie war das Banat wohl das „gelobte Land“!

Natürlich hatte ich nicht erwartet, einen Ort ähnlich den Banater Dörfern vorzufinden. Dass von der einstigen Siedlung aber keine Spur mehr übrig war, das hat mich dann doch enttäuscht. Allein die Staatsfarm („ferma“) stand noch. Eine resolute Frau half mir bei meiner Suche weiter, aber nicht ohne mich vorher zum Essen eingeladen zu haben. Es gab eine gute Fischsuppe und auch noch Reiseproviant. Dann zeigte sie mit dem Arm in eine Richtung und meinte nur, „dort drüben“ im Gestrüpp seien noch Überreste des einstigen Friedhofs zu finden. Auch versicherte sie mir, dass, solange es hier noch Zeitzeugen gäbe, die das Dorf Răchitoasa und seine einstigen Bewohner gekannt hatten, der Friedhof von damals – oder was davon noch übriggeblieben ist – nicht überackert werde.

Also machte ich mich auf über das Ackerfeld zu dem Gestrüpp. Plötzlich aber blieb ich wie elektrisiert stehen. Vor meinen Füßen lag ein Grabstein – und aller Verwitterung zum Trotz konnte ich als erstes den eingravierten Schriftzug „Lenauheim“ erkennen. Da, mitten im Nirgendwo der



Grabstein von Magdalena Anton aus Lenauheim, gestiftet und aufgestellt von Anton Hochstrasser (rechts im Bild) Foto aus dem Familienbesitz



Der umgestürzte Grabstein umgeben von grasenden Lämmern Jahrzehnte später, fotografiert von Walther Konschitzky

weiten Bărăgansteppe, hatte ich ein steinernes Zeugnis sowohl meiner als auch vieler Landsleute Vergangenheit gefunden! Und es war nicht irgendein Stein, auf den ich da gestoßen war.

Denn wieder zu Hause in Lenauheim, erzählte mir meine Mutter, daß dies der Grabstein meiner Ururgroßmutter sei: Anton Magdalena, geb. Kühlburger (1865-1954). Bei genauem Hinsehen – siehe Foto – kann man diese Angaben entziffern. Leider hatte ich damals keinen Fotoapparat dabei, konnte also meine „Entdeckung“ nicht bildlich dokumentieren. Auch hatte meine Mutter noch ein altes Foto, das das besagte Grab mit dem neu errichteten Grabstein zeigt. Daneben steht der „Stifter“, der Ehemann der Enkeltochter der Verstorbenen. Anton Hochstrasser („Bichersch-Toni“) kehrte erst Anfang der sechziger Jahre in sein Heimatdorf zurück. Er wurde später als die meisten seiner Landsleute aus der Verbannung entlassen.

Mehr als zwanzig Jahre später – ich lebte mittlerweile in der Bundesrepublik – habe ich auf der Rückseite eines Buches mit dem Titel „Deportiert in den Bărăgan 1951 – 1956“, ein Foto von „meinem“ Stein gesehen. Es handelt sich um die Dokumentation der Gedenkveranstaltung zum 50. Jahrestag der Bărăgan-Deportation 2001 in München. Der Fotograf Walther Konschitzky erzählte mir auf meine telefonische Nachfrage hin, dass dieses, sein Foto an einem Ostertag entstanden sei. Grasende Lämmer zur Osterzeit neben dem umgestürzten Grabstein meiner Ururgroßmutter – so viel Symbolkraft! Ich betrachtete dies als veröhnlichen Abschluss meiner Suche nach meinem Geburtsort.

Noch einmal war ich in der Gegend von Giurgeni – Răchitoasa. 2010, auf der Rückfahrt von einer Reise ins Donau-Delta, legte ich einen kurzen Stopp beim Gemeindehaus von Giurgeni ein. Diesen rumänischen Ort gab es schon vor Răchitoasa und es gibt ihn noch immer. Am „beeindruckendsten“ fanden wir hier – ich war mit einer sechsköpfigen Gruppe unterwegs – die Distelfelder am Ortsrand. Das Buch „Die Disteln des Bărăgan“ („Ciulinii Bărăganului“) von Panait Istrati habe ich mir dann auch gleich als Lektüre besorgt. Es hat zwar keinen Bezug zu meiner Geschichte, aber an die „Wanderdisteln“ kann sich bestimmt noch so mancher Verschleppte erinnern.

Was wollte ich also nochmals in Giurgeni? Nach dem Grabstein habe ich nicht mehr gesucht, ich weiß auch nicht, was aus ihm geworden ist. Vielleicht hätte man ihn heben und in ein Museum bringen sollen... Dieses Mal ging es um eine organisatorische Sache. Ich wollte versuchen, in den Besitz des Todesscheines meiner Urgroßmutter Katharina Klein, geborene Stoffel (1882-1955) zu gelangen, die auch in dieser Einöde verstorben war. Zwar hatte ich wenig Hoffnung, erfolgreich

in meinem Vorhaben zu sein, aber ein Versuch war es wert. Geholfen haben mir dabei einige Arbeiter, die gerade eine etwas längere Pause im Wirtshaus des Ortes eingelegt hatten. Als sie von meinem Anliegen erfuhren und ich ihnen erzählte, dass ich hier geboren sei, wollten sie sofort „Verbrüderung“ mit mir trinken. „Ești unul de-al nostru“ (du bist ja einer von uns), sagten sie und sogleich griff einer der Männer zum Telefon und rief die Gemeindesekretärin an. Die Frau kam tatsächlich kurze Zeit später zum Amt, öffnete den Aktenschrank, zog einen „dosar“ heraus und fand sofort das von mir gewünschte Dokument. Ohne Umstände stellte sie mir einen neuen Todesschein aus. Hierzulande unvorstellbar – und das auch noch an einem Samstagnachmittag! Da sage noch einer, „da unten“ würden die Mühlen langsamer mahlen. Ja, sie mahlen anders, aber sie mahlen!

Übrigens liegt noch ein Verwandter von mir, nämlich mein Urgroßvater väterlicherseits, in der Bărăgan-Erde begraben: Mathias Rennich (1866-1951). Ich bin, wie an meinem Nachnamen unschwer zu erkennen ist, ein „halber“ Perjamoscher.

Beim Thema „Bărăgan“ geht es in diesen Tagen fast nur noch um finanzielle Angelegenheiten, ich nehme mich dabei nicht aus. Aber Geld alleine macht nicht glücklich – gerade in Zeiten von Corona wird uns das einmal mehr Art bewusst.



Das Rathaus der Gemeinde Giurgeni 2010 Foto: Dietmar Rennich



Distelfeld am Ortsrand von Giurgeni, Aufnahme 2010 von Dietmar Rennich

Sankt Sebastian – der Heilige gegen Seuchen

Erinnerungen an einen der ältesten Jahrmarkter Gemeindefeiertage

Von Luzian Geier

Als vor 190 Jahren die Cholera-Epidemie auch das historische Banat erfasste und viele Opfer forderte, blieb die Jahrmarkter Gemeinschaft von der Seuche verschont. Daher erneuerte die Glaubensgemeinde ihr „altes Gelöbnis“, den frühen oder gar ersten kirchlichen Gemeindefeiertag (neben dem Heiligen Donatus) am Tag der Heiligen Fabian und Sebastian (20. Januar) weiterhin abzuhalten. So nachzulesen in der ersten gedruckt erschienenen Ortschronik der Gemeinde von Pfarrer Franz Demele aus dem Jahr 1913 (S. 37).

Der Gedenk- und Namenstag für die Heiligen Fabian und Sebastian hatte in Jahrmarkt zahlreiche Bezüge bis zum Abschluss der Aussiedlung. Ähnlich wie „Peter und Paul“ („Macht die Äppl faul, macht de Beere sieß un de Krotte lange Fieß“) oder „Kathrein“ („Sperrt die Geigen ein“) war dieser früher häufige Namenstag im Winter ein Lostag, also ein Richt-Tag im Denken, Handeln und Verhalten der Bauern, der ländlichen schwäbischen (nicht nur katholischen) Bevölkerung überhaupt. Aufgrund von Erfahrungen und Beobachtungen entzifferten sie „Zeichen“ für das kommende Wetter oder gar für die ganze Jahreswitterung, denn ab diesem Tag fingen im Banat



Die Mariensäule auf dem Temeswarer alten Rathausplatz besteht ebenfalls aus mehreren Skulpturen und Relief-Darstellungen, die Gestalt vorne links ist der Heilige Sebastian mit Pfeilen in der nackten Brust

viele Baumarten zu saften an, Reben wurden geschnitten und die Taube nahm den Tauber auf. Das, obwohl hier der kalte Winter sehr häufig erst richtig begann und früher bis weit in den Februar anhielt.

Bereits im vergangenen Jahrhundert ist in Jahrmarkt der Name des christlichen Märtyrers Fabian als Vorname verschwunden. Der letzte Träger lebte in der oberen Karlsgasse, „de Vetr Favian“ Wendling, gestorben 1951. Aber in Verbindung mit dem häufigeren und beliebten Sebastian-Taufnamen – Bastl oder Bascht in der Mundart, es gab auch eine Baschte-Gass im Dorf, eine Querstraße – blieb der Gedenktag noch im „Gebrauch“ und in der Umgangssprache. Sogar in einem „Spitznamen“ (Übername, kein Spottnamen) blieb Sebastian erhalten, und zwar in Verbindung mit Stoffel (Christof): „Baschstoffels“ (Wagner).

In Verbindung mit dem Pestheiligen Sebastian, dem Helfer gegen Seuchen, gab es in Jahrmarkt noch weitere Gedenkmomente durch den langjäh-



Zur Skulpturengruppe der alten Pestsäule auf dem Temeswarer Domplatz gehört auch Sebastian, der Helfer gegen Seuchen, rechts am Baumstamm mit dem deutlich sichtbaren Pfeil im nackten Körper

rigen aus Nitzkydorf stammenden Kaplan, späteren Pfarrer und Dechant Sebastian Kräuter, der als einziger Bischof der Tschanader bzw. Temeswarer römisch-katholischen Diözese mit dem Namen Bischof Sebastian in die fast tausendjährige Geschichte des Bistums eingegangen ist. Wie alle häufigen Heiligen-Vornamen wurde sein Namenstag im Dorf stets gefeiert, Geburtstagsfeiern wurden im Banat früher selten begangen. Der Vorname Sebastian wird auch hier in Deutschland in mehreren Familien aus Jahrmarkt weiter getragen.

Erinnerungsmomente an den Heiligen und frühen Märtyrer Sebastian sind für die Banater Katholiken mehrere historische Denkmäler, darunter beispielsweise die Gedenksäule in Neuarad oder die „Pestsäule“ auf dem Temeswarer Domplatz sowie die Marienstatue auf dem alten Freiheits(Rathaus)-Platz. Es ist die Gestalt vor dem

Baumstamm mit den Pfeilen in der nackten Brust. Bogenschützen sollten den bekennenden Christen mit Pfeilen umbringen, was ihnen nicht gelang. Aus der Symbolik der Pfeile hatten sich dann in der kirchlichen Frömmigkeits-Tradition Prozessionen und Legenden entwickelt, die im Banat schon lange vergessen sind, wie auch Sebastiani-Wallfahrten (Sebastiani-Oktav). Im Temescher Gebiet wurde in Gataja früher am Tag der beiden Heiligen der große Jahres-Markt abgehalten, ähnlich im Arader Gebiet in Varadia.

Indirekt ist der schwäbische Mundart-Kosenamen des Seuchen-Heiligen in die Banater deutsche Literatur eingegangen durch die Titelgestalt der viel gelesenen Roman-Trilogie in Mundart von Ludwig Schwarz: „De Kaule-Baschtl“, dessen erster Band 1977 im Temeswarer Facla Verlag in einer Auflage von 2.000 Exemplaren erschienen ist.

John Lennon im Kreuzweg Die römisch-katholische Kirche in Orschowa und ihre Symbolik der Aufmüpfigkeit

Von Thomas Wagner (ADZ, Bukarest, 18.06.2022)

Über 32 Jahre sind vergangen, seit in Rumänien der kommunistische Diktator Nicolae Ceausescu gestürzt wurde. Der galt als ein besonders rabiater Herrscher, der vor allem für die römisch-katholische Kirche nicht viel übrig hatte – und eigentlich eher Gotteshäuser dutzendweise abreißen ließ, als den Bau neuer Kirchen voranzutreiben. Da grenzt es dann schon an ein kleines Wunder, dass in den 1970er Jahren, also mitten in der kommunistischen Zeit, im Donau-Anrainerstädtchen Orschowa eine neue katholische Kirche errichtet wurde. Was den Kommunisten damals entging: Die Erbauer schummelten seinerzeit Symbole westlicher Pop-Kultur, offensichtlich als Zeichen der Aufmüpfigkeit, in



Die Kreuzwegstationen 13 und 14

den Kreuzweg hinein. Und auch darüber hinaus kann man in dieser Kirche unweit des rumänischen Donauufers so allerlei Besonderheiten finden, wenn man den richtigen Führer hat.

„Die Kirche ist eine Kirche der unbefleckten Empfängnis, eine wunderschöne Kirche, gebaut in den 70er Jahren. Was damals gelungen ist – fantastisch! Eine Kirche ohne Fenster, das Licht kommt durch das Kreuz, das oben das Gewölbe teilt – LICHT DURCH DAS KREUZ! - sehr symbolisch. Licht auch durch einen Mauerdurchbruch in der Altarwand: wieder ein Kreuz. Das meiste ist Beton, aber auch Holz haben wir in der Kirche, teils als Täfelung und Farbkontrast – Wärme – zum Grau.“ Pfarrer Davor Lucacela, ein Kroatier aus dem Banater Bergland, macht diese Einführung mit kaum unterdrückter Begeisterung. In der Tat, man hat, trotz aller Moderne, das Gefühl, in einem Riesenzelt der Hirten und Nomaden zu sein, die das Urchristentum (er)lebten, was dann von draußen wieder wie ein Kielobrenn an den Strand zum



Eine Kirche ohne Fenster, das Licht kommt durch das Kreuz, das oben das Gewölbe teilt

Trocknen gezogenes Fischerboot anmutet – ja, waren die meisten der Apostel nicht Fischer? „Menschenfischer“?

Orschowa, eine Zehntausend-Einwohner-Gemeinde im Südwesten Rumäniens, direkt an der Donau gelegen, am gegenüberliegenden Ufer grenzt das Nachbarland Serbien an. Wenn der römisch-katholische Gemeindepfarrer Davor Lucacela über die Kirche mitten im Ort spricht, gerät er leicht ins Schwärmen. Und das hat nicht nur mit der modernistischen Architektur zu tun, mit der Betonbauweise, mit dem riesigen, in der Decke als Glaskörper eingearbeiteten Kreuz, durch das das Tageslicht fällt. Pfarrer Lucacela gesteht, aus diesem Grund die Messen vor der Abenddämmerung zu zelebrieren, um das Tageslicht voll zu nutzen. Die Scheinwerfer – Original-Stadionscheinwerfer aus den 1970er Jahren - verbrauchen so viel Strom, dass er sich ans Tageslicht klammern muss...

Diese Kirche in Orschowa weist gleich mehrere Besonderheiten auf: „Da haben wir einen sehr modernen Kreuzweg. Es sind 15 Stationen. Nach der Wende hat man immer öfter ausgedrückt, was so mancher längst wusste: dass die Gesichter der gemalten Menschen auf dem Kreuzweg die Gesichter von in den 1970er bis 1980er Jahren (und teilweise auch davor) bekannten Personen sind. Da haben wir berühmte Sportler und Schauspieler. Und drüben, bei dem Prozess, wo Jesus verurteilt wurde, hat Gabriel Popa auch den Lenin gemalt. Unter die Pharisäer.“ Das war ja seinerzeit, im kommunistischen Rumänien der 1970er Jahre, nicht gerade vereinbar mit der Staatsdoktrin. Doch bei diesem Gesicht, ebenfalls eingearbeitet in den Kreuzweg, ist das anders. „Da, auf der 15. Station seines Kreuzwegs, der ‚Auferstehung‘ oder ‚Verklärung durch die Musik‘ hat er den John Lennon gemalt. Ich weiß nicht, warum. Der Maler ist gestorben. Wir wissen nicht, warum er gerade John Lennon auserwählt hat. Oder warum die Gestalt mit dem Mikrofon in der Hand, mit nacktem Oberkörper, so verdächtig dem Mick Jagger von den Rolling Stones ähnelt... Oder warum er den damaligen Pfarrer der (alten und neuen) Or-

schowaer Kirche, ebenfalls auf dem ‚Auferstehungsbild‘, einen Umhang im Kardinalsrot umgehängt hat...“

Wo keine Gewissheit ist, bleiben Vermutungen: „Ich weiß, es gibt sehr viele, sehr bekannte Melodien, auch im Rock und im Pop, die eine christliche Wurzel haben. Zum Beispiel haben wir das ‚Let it be‘. Das ist von der Mutter Gottes, weil sie gesagt hat: Mir geschehe nach Deinem Wort. Warum aber ausgerechnet Lennon ausgewählt wurde, wissen wir nicht. Der Maler selbst hat das nicht erzählt. Zumindest ist es uns nicht überliefert.“ Wohl mit gutem Grund, meint Pfarrer Davor Lucacela heute: „Es war eine problematische Phase in der Kommunistischen Zeit. Gabriel Popa hatte wohl Angst, Argumente gegen sich zu liefern – meine Meinung! Aber gemalt hat er das alles. Trotz allem. Oder Allem zum Trotz.“

„Alle Maler, die wichtige Kreuzwege gemalt haben, haben ihre Zeit im Kreuzweg eingeschlossen. Das, was wir in Orschowa zu sehen kriegen, ist eigentlich, so gesehen, nichts Besonderes! Es ist beste Kulturtradition,“ ergänzt der ADZ-Journalist Werner Kremm, der, selbst katholisch, immer mal wieder die ‚Kirche der unbefleckten Empfängnis‘ in Orschowa besucht und der uns eigentlich auf die Idee dieses Besuchs für den Deutschlandfunk gebracht hat. Auch für Kremm bleibt die Frage: Wie konnte der Maler einst, Anfang der 1970er Jahre, in der Blütezeit des Ceausescu-Kommunismus in Rumänien, so einfach ein John-Lennon-Porträt oder den Lenin unter die Pharisäer in den Kreuzgang ‚hineinschummeln‘? „Ich glaube, es war nicht nur die versteckte Opposition eines denkenden Künstlers: Es war mehr!“ Werner Kremm verweist auf die Herkunft des Malers Gabriel Popa und des Architekten Hans Fackelmann, beide längst verstorben.

„Beide sind Banater, beide lebten zu jener Zeit, als Kirche und Kreuzweg von Orschowa entstanden – das die Banater auch heute für ihr südöstlichstes Städtchen halten - in Temeswar, in der westlichsten Gegend Rumäniens. Und diese westlichste Gegend war nicht umsonst die Gegend, in der nachher die Revolution ausgebrochen ist. Es war eine (welt-, kultur- und ideologie-) offenere



„Auferstehung“ oder „Verklärung durch die Musik“, die 15. Station des Orschowaer Kreuzwegs des Temeswarer Malers Gabriel Popa, mit John Lennon und, wahrscheinlich, Mick Jagger. Foto: Werner Kremm

Gegend. Außerdem waren Gabriel Popa und Hans Fackelmann im Umfeld der rumänischen Pop-Bewegung in Temeswar, der Gruppe Phoenix. Und einer künstlerischen Avangarde (etwa die Gruppe Sigma um Stefan Bertalan und Roman Cotosman). Also da schließt sich, meiner Meinung nach, ein Kreis.“

Und so spiegelt dann die Kirche in Orschowa ein Stück weit auch die Geschichte in Ansätzen vorhandener Aufmüpfigkeit gegen das kommunistische Regime von einst wieder. Von bewusst gelebter künstlerischer Freiheit – trotz Zensur. Interessant ist: Da sind eine ganze Reihe bekannter Persönlichkeiten der 1970er und 1980er Jahre auf den einzelnen Stationen des Kreuzwegs. Auch die Tatsache, dass die Christusporträts, die den Kreuzweg (eigentlich ein Kontinuum) strukturieren, Selbstporträts des Künstlers sind. Viele von den Persönlichkeiten seiner Zeit hat Gabriel Popa unter dem Gekreuzigten platziert. Sie stehen direkt neben Maria unter dem Kreuz, etwa die Schauspieler Florin Piersic, Ana Szeles oder die Turnweltmeisterin Nadia Comaneci.

Je öfter Pfarrer Davor Lucacela an dem Kreuzweg vorbeischlendert, desto häufiger kann er die Gesichter der abgebildeten bekannten Persönlichkeiten aus Kunst und Kultur zuordnen. Doch immer wieder bleibt er vor dem Abbild John Lennons stehen: *„Er hält seine Arme nach oben. Und genauso macht es ja Christus. Sicher hat der Maler da an eine Melodie gedacht.“* Dass der Maler damals ausgerechnet das Konterfei einer westlichen Pop-Ikone in den Kreuzweg hineingemalt hat, ist den kommunistischen Machthabern anscheinend nicht aufgefallen. Oder hat man da beide Augen zugedrückt? Diejenigen, die den Beatles-Star erkannten, behielten das für sich. Außerdem war solche „Kirchenmalerei“ – der orthodoxen, streng dogmatisch geregelten Ikonenmalerei folgend, die Überraschungen ausschloss – quasi zensurfrei. Außerdem: *„Damals war alles sehr still. Man wollte keine Probleme haben. Und auch anderen keinerlei Probleme aufhalsen. Ich denke, man hat damals sehr wenig darüber geredet.“*

Wobei die kritische Haltung des Malers nicht nur beim Lennon-Porträt greifbar ist. *„Interessant ist es bei dem Lenin. Er wurde mit einem halben Gesicht gemalt. In der or-*



Die Signatur Gabriel Popas

thodoxen Ikonographie sind alle Heiligen, alle positiven Personen, mit dem ganzen Gesicht gemalt, frontal, mit dem Blick immer auf den Betrachter gerichtet. Beim Lenin ist zum Beispiel nur eine Seite, eine Hälfte seines Gesichtes... faktisch also ist er damit als negative Person beschrieben. Es war damals schon problematisch genug, den Lenin überhaupt darzustellen, erst recht als eine negative Person in ei-

ner Kirche. Das war echt mutig!“

Von Maßregelungen, Repressionen gegen den Maler ist allerdings nichts bekannt. Abgesehen vom in mehrfacher Hinsicht bedeutungsvollen Kreuzweg ist die katholische Kirche „Zur unbefleckten Empfängnis“ in Orschowa am rumänischen Donauufer aber noch in einer weiteren Hinsicht einzigartig. Werner Kremm: *„Es ist die einzige römischkatholische Kirche, die in Rumänien im Kommunismus gebaut wurde.“* Über 90 Prozent der Rumäninnen und Rumänen gehörten, damals wie heute, der orthodoxen Kirche an; die katholische Kirche findet sich bis heute in Rumänien in einer Art Diaspora wieder. Diktator Ceausescu hatte für die katholische Kirche wenig übrig. „Das ist auch das kleine Paradoxon hier: Während Ceausescu dafür bekannt ist, dass er Kirchen und Klöster in Bukarest erbarmungslos wegrasiert hat, um Neubauten zu errichten oder seinen Prunkboulevard des ‚Sieges des Sozialismus‘ und das ‚Haus des Volkes‘, seinen Amtssitz, ist hier eine Kirche gebaut worden. Allerdings einige Jahre vor seiner Zerstörungswut, die er mit dem Segen des damaligen Patriarchen entfesselte!“

Die Gründe für den Bau der katholischen Kirche in der kleinen Donaugemeinde sind dann auch tief in der damaligen Politik verwurzelt. *„Der Vatikan hatte unter Ceausescu diplomatische Beziehungen aufgenommen mit Rumänien. Vorher war die katholische Kirche eine geduldete Kirche. Es gab eine Konvention: Sollten Kirchen zerstört werden müssen, sorgt der Staat dafür, dass neue Kirchen aufgebaut werden. Das grundsätzlich. Allerdings hat die deutsche Caritas diesen Fackelmann-Bau am Donauufer finanziert.“* In Orschowa wurde vorher eine Kirche zerstört: Direkt vor dem heutigen Donaustausee im „Golf von Orschowa“ haben die Machthaber damals die Donau angestaut,



Der römisch-katholische Pfarrer von Orschowa, Davor Lucacela, ein Kroat aus dem Banater Bergland

zur Energiegewinnung. Das alte Orschowa versank im See – und mit der Ortschaft auch die alte Kirche. *„Der Grund war eigentlich der, dass die alte katholische Kirche von Orschowa auf dem Grund des Stausees versunken ist, nachdem die Donau beim Eisernen Tor ab 1971 aufgestaut war. Das heißt: Im Golf von Orschowa ist noch die alte Kirche vorhanden. Und wenn der Wasserspiegel sinkt, etwa bei Grundentleerungen, kann man sogar den Turm noch sehen.“*

Heute bietet Pfarrer Davor Lucacela täglich Gottesdienste in der neuen Kirche an – ein Beispiel für Multikulturalität. Denn: Orschowa gehört zum Westen Rumäniens und beugt sich den Regeln des Katholizismus in Rumänien: Mehrsprachigkeit der Gottesdienste. Aber: *„Wir haben eine kleine Gemeinde. Es ist heute eine fast ausschließlich tschechische Gemeinde. Die Deutschen sind ausgewandert. Die Tschechen sind geblieben. 80, 90 Prozent Tschechen haben wir, Rumänen ein wenig, Ungarn, ein paar Deutsche. Das sind noch so zehn bis zwanzig Familien.“* Die tschechische Gemeinde besteht aus den Nachfahren ehemaliger Migranten, Bergleute und Wehrbauern, die einst von Tschechien, aus dem Böhmerwald, hiergekommen sind – ebenso wie manche der Rumäniendeutschen, die Deutschböhmern des Banater Berglands.

Pfarrer Davor Lucacela selbst ist übrigens weder ethnischer Deutscher, noch ethnischer Tscheche, von der Staatsbürgerschaft zwar Rumäne – aber: *„Ich bin kroatischer Abstammung. Es gibt ja*



Das Ensemble der römisch-katholischen Kirche von Orschowa

im Banat auch eine kroatische Minderheit in der Nähe von Reschitza. Das sind sieben Dörfer. Ungefähr 6500 Kroaten sind noch hier im Banat – eine sehr, sehr alte Minderheit.“

Und so wird die katholische Kirche in Orschowa zum einen zum Symbol der leisen Aufmüpfung gegen den Kommunismus – und zu einer Art multikulturellem Schmelztiegel im Westen Rumäniens. Pfarrer Lucacela: *„Sehr stolz bin ich. Das ist ein sehr großes Erbe. Und man hat eine sehr große Verantwortung hier, nicht nur als Pfarrer.“*



millenniumskirche

Von Edith Ottschofski

die gütige madonna gekrönt
mit zepter und dem kinde als altar
im fels als jungfräuliche maria
bunt bemalte kirchenfenster
der braun gewandete antonius
im lauschigen alkoven

„én vétkem
mea culpa
durch meine große schuld“

gebetet wurde früher auf deutsch
ungarisch und latein
nun kommt rumänisch hinzu

„doamne nu sunt vrednic
ut intres sub tectum meum
hanem csak egy szóval mondd
so wird meine seele gesund“

braungefleckter barocker backsteinbau
von außen prachtvoll
die tür steht immer offen
für die paar gläubigen, die ihre finger
ins weihwasser tauchen
und einkehren
ins kühle katholische dunkel
am trajansplatz

Temeswar 2018

(Aus Siebenbürgische Zeitung München, 15. Oktober 2021 online)



Am 27. Sept. 2021 fand das erste Konzert seit dem Beginn der Corona-Pandemie in St. Pius, München, statt. Gleichzeitig wurde die neue CD-Produktion „Ave Maria. Musik für die Seele“ vorgestellt, erschienen unter dem Label EDITION MUSIK SÜDOST, München, die ausschließlich Ave-Maria-Vertonungen Banater Komponisten beinhaltet.

Die Deutsche Vortragsreihe Reschitza und die Rumänische Post brachten 2022 einen Sonderstempel heraus, anlässlich des 115. Todestags des Lehreres und Chorleiters Ludwig Mottl (1837-1907). Dessen Unterschrift aus einem Autograph wurde durch das Südosteuropäische Musikarchiv München zur Verfügung gestellt.



Bereits zur Tradition ist das jährliche Konzert der Arader Philharmonie vor der Basilika Maria Radna geworden. Auch 2022 fand ein solches Konzert statt unter dem Titel "Lipova Symphonic City".



Gemeinschaft im Glauben erfahren

Pontifikalamt zur Deutschen Wallfahrt in Maria-Radna mit dem Bischof der Diözese Temeswar

Von Dr. Claudiu Călin

Anlässlich des franziskanischen Portiuncula-Festes fand am Montag, dem 2. August 2021, in Maria-Radna die traditionelle Deutsche Wallfahrt zur Mutter der Gnaden statt. Das Pontifikalamt wurde von Josef Csaba Pál, Bischof der Diözese Temeswar, zelebriert. Die Wallfahrtspredigt hielt Pfarrer Mates Dirschl, Seelsorger in Neuarad.

Obwohl pandemiebedingt weniger Wallfahrer als sonst aus der Diözese und aus Deutschland nach Maria-Radna gekommen sind, war die Landsmannschaft der Banater Schwaben dennoch stark vertreten. Zugegen waren neben dem Bundesvorsitzenden Peter-Dietmar Leber mit Gattin Hiltrud und der stellvertretenden Bundesvorsitzenden Christine Neu Funktionsträger und Mitglieder mehrerer Heimatortsgemeinschaften. Mit Robert Dürbach und Johann Palfi waren auch zwei Heimatpriester aus Deutschland mit dabei. In die musikalische Gestaltung eingebracht hat sich das Gerhardsforum Banater Schwaben mit seinem Geschäftsführer Dr. Franz Metz. An der Wallfahrt hat außerdem eine Abordnung der Pfarrei Maria Ramersdorf München mit zwei Diakonen teilgenommen. Dem Wallfahrtsgottesdienst wohnten zudem Deutsche, Ungarn und Rumänen katholischen Glaubens aus verschiedenen Banater Pfarreien bei. Eine schöne Gemeinschaft im Glauben an einem besonderen Ort.

Das Programm des Wallfahrtstages begann bereits um 10.30 Uhr, als sich die Pilgerschar in der Basilika versammelte, um traditionelle Banater Marienlieder zur Ehre der Gottesmutter zu singen. Die Orgel- und Musikbegleitung sowohl vor und während der Messe als auch bei der Kreuzwegandacht sicherte der bekannte Banater Musikwissenschaftler und Organist Dr. Franz Metz zusammen mit dem ebenfalls aus dem Banat stammenden Bariton Wilfried Michl, beide aus München angereist.

Um 11 Uhr folgte das Pontifikalamt, an dem sich – um den eucharistischen Altar und um den Oberhirten der Diözese versammelt – mehrere Priester aus dem Heimatbistum und aus Deutschland beteiligten. Mehrere Fahnenabordnungen – der Banater Berglanddeutschen, der Heimatortsgemeinschaft Nitzkydorf und der Partner-Pfarrgemeinde Maria Ramersdorf – nahmen am feierlichen Einzug der Prozession in die Basilika teil und dann Aufstellung rechts vom Hauptaltar.

In seiner Predigt rief Pfarrer Mates Dirschl die Bedeutung des Portiunkula-Festes in Erinnerung. Er ging auf die Geschichte der kleinen Portiunkula-Kapelle unterhalb der Stadt Assisi in Umbrien ein, deren offizieller Name Kapelle der Jungfrau Maria von den Engeln lautet und wies auf deren Bedeutung als Lebens- und Wirkstätte des Heiligen Franz von Assisi (1181/82-1226) und gleich-



Bischof Josef Csaba Pál zelebrierte das Pontifikalamt zur Deutschen Wallfahrt gemeinsam mit mehreren Geistlichen aus dem Bistum und aus Deutschland. Foto: DFBB / Erwin Josef Țigla



Feierlicher Einzug in die Basilika. Foto: Erwin Josef Tjgla



Pilger aus Deutschland (Banater Schwaben und Abordnung der Pfarrei Maria Ramersdorf München) und aus dem Banat

zeitig als Gründungsort der heute weltweit operierenden Ordensfamilie der Franziskaner. Mit dem Wirken des heiligen Franz von Assisi sei auch der sogenannte Portiuncula-Ablass verbunden, erklärte Pfarrer Dirschl. Ihm sei es darum gegangen, den barmherzigen Gott auch erfahrbar zu machen – ein Gott, der sich dem Menschen zuwendet. Der Mensch hingegen müsse sich zu Gott bekehren und seine Schuld bekennen, um damit ein neues Leben beginnen zu können. Den vollkommenen Ablass durfte ursprünglich nur die kleine Portiuncula-Kapelle gewähren, später wurde dieses Ablassprivileg auf alle Franziskanerkirchen ausgedehnt. Der sogenannte Portiuncula-Ablass kann am 2. August jeden Jahres erworben werden.

Die diesjährige Deutsche Wallfahrt stand unter dem Zeichen der zehnjährigen Partnerschaft zwischen den beiden Wallfahrtsorten Maria Ramersdorf und Maria-Radna. Bekräftigt wurde diese Partnerschaft durch die Anwesenheit einer 15-köpfigen Delegation aus der Pfarrgemeinde Maria Ramersdorf, die eine Woche lang Besichtigungen in Temeswar, im Banat und in Großwardein vornahm und verschiedene spirituelle und kulturelle Angebote wahrnahm. Nach Maria-Radna hatten die Ramersdorfer eine neue marianische Fahne ihrer Wallfahrtskirche mitgebracht, die am Ende des Pontifikalamtes von Bischof Josef Csaba Pál gesegnet wurde.

Nach der heiligen Messe lud Domherr Andreas Reinholz, Pfarrer von Maria-Radna, alle Anwesenden zum gemeinschaftlichen Mittagessen in die Räumlichkeiten des ehemaligen Franziskanerklosters ein. Außerdem verkündete Pfarrer Reinholz die Herausgabe des neuen zwölfseitigen Maria-Radna-Kalenders für 2022, der sowohl am Kiosk in der Basilika als auch im Klosterladen (Infozentrum) erworben werden kann. Dieser drei-

sprachige Kalender (deutsch, ungarisch, rumänisch) kann auch über das Bischöfliche Ordinariat Temeswar bezogen werden.

Nach dem Mittagessen folgte um 14 Uhr die Kreuzwegandacht, die vor der Lourdes-Grotte am Fuße der Basilika startete, auf dem Kalvarienberg hinter der Wallfahrtskirche fortgesetzt wurde und bei der Kreuzigungskapelle endete. Die Andacht wurde von Pfarrer Robert Dürbach, dem Theologiestudenten Mario Karnel sowie mehreren Gläubigen, Frauen und Männer, gestaltet. Zum Schluss sprach Pfarrer Dürbach noch eine kleine Meditation und erteilte allen Anwesenden den Segen.

Der Wallfahrtstag endete mit einem schönem Konzert um 16 Uhr in der Basilika, das von Dr. Franz Metz (Orgel), Wilfried Michl (Bariton) und Corneliu Meici (Trompete) bestritten wurde.



Das traditionelle Kirchenkonzert anlässlich der deutschen Wallfahrt nach Maria Radna wurde durch Corneliu Meici (Trompete), Wilfried Michl (Bariton) und Franz Metz (Orgel) musikalisch gestaltet

Wallfahrt der Priester und Gläubigen zum heiligen Gerhard Tschanad, die Wiege unseres Glaubens

Das Fest des Heiligen Gerhard, das am 24. September 2021 begangen wird, ist ein herausragender Wallfahrtstag für die Priester der Diözese Temeswar und die in ihrem Gebiet lebenden Gläubigen – der Tag, an dem die Fürsprache des ersten Oberhirten der Diözese Tschanad in der Pfarrkirche zu Tschanad, an der Stelle der alten Bischofskathedrale, erbeten wird. Die Pressburger Annalen verzeichnen 1030 die Bischofsweihe des heiligen Gerhard. Es ist der eigentliche Geburtsakt der Diözese Tschanad, deren Gründung auf Stephan den Heiligen, den ersten christlichen König Ungarns, zurückgeht. Der heilige Gerhard war Schutzpatron des alten Bistums Tschanad und ist es auch in den drei Nachfolge-diözesen Temeswar, Szeged-Tschanad und Großbetschkerek.

Am Pontifikalamt, das vom emeritierten Temeswarer Bischof Martin Roos am Steinsarg des heiligen Gerhard in der Kirche von Tschanad zelebriert wurde, nahmen auch in diesem Jahr wieder Priester und Pilger aus den Diözesen Temeswar und Szeged-Tschanad teil. In seiner Einführung forderte Bischof Roos die Anwesenden auf, im Gebet an die in der Diözese Großbetschkerek lebenden Priester und Gläubigen zu denken, die jetzt an diesem gesegneten Ort nicht anwesend sein können. *„Tschanad ist die Wiege unseres Glaubens, daher ist es für uns ein heiliger Ort. Es ist eine Freude, jetzt gemeinsam feiern zu können, gemeinsam des Lebens, Werkes und Martyriums*

des heiligen Gerhard zu gedenken“, sagte der Oberhirte, der den bischöflichen Stellvertreter von Szeged-Tschanad Lajos Kondé, die Geistlichen aus Ungarn und die große Gruppe der Gläubigen aus den Gemeinden Battonya und Kiszombor begrüßte.

Die Treue zum Glauben und zum heiligen Gerhard war ebenfalls ein Aspekt, den Bischof Roos unterstrich. Trotz aller Gefahren der heutigen Zeit hielten die Anwesenden daran fest, so der Altbischof, der dem konzelebrierenden griechisch-katholischen Ortspfarrer sowie dem anwesenden Bürgermeister der Gemeinde Tschanad Andrei Codruț Țița einen herzlichen Gruß entbot. Die Pilger wurden auch von Ortspfarrer Tamás Bene herzlich begrüßt.

In seiner Festpredigt auf Ungarisch zitierte Árpád Király, Erzdechant an der Marosch und Pfarrer von Arad-Schega, aus der Hymne des kürzlich zu Ende gegangenen Internationalen Eucharistischen Kongresses in Budapest: *„König Stephans verwaisstes Volk, verneig auch du dich! Es fällt auf die Knie, weist alle Sorgen und Nöte von sich.“* Die Gründung unseres Bistums gehe auf zwei Heilige zurück: den heiligen Stephan und den heiligen Gerhard. Sie seien es gewesen, die das Fundament unseres Glaubens gelegt haben, unterstrich der Erzdechant. Es sei wichtig, dass auch wir erkennen, was diese beiden Heiligen erkannt haben: Die wahre Quelle der Zukunft ist der Glaube, das Gebet, die



Bischof em. Martin Roos erteilt nach der heiligen Messe am Sarkophag des heiligen Gerhard seinen Segen. Foto: Diözese Temeswar

Eucharistie, das Wort Gottes sowie die besondere Ehrfurcht vor und die Liebe zur Muttergottes.

Auf Rumänisch und Deutsch formulierte es Daniel Dumitru, Pfarrer in Temeswar-Fabrikstadt, in seiner Predigt so: Jedes Jahr am 24. September feiert die Diözese Temeswar ihren ersten Oberhirten, den heiligen Märtyrerbischof Gerhard, der sein gläubiges Volk auch heute noch zu Christus führt. *„Sowohl wir als Laien – als Eltern, Großeltern, Verwandte, Nachbarn oder Freunde –, aber auch die Priester und Ordensleute, wir alle, haben eine heilige Mission, genau wie der heilige Gerhard. Wir müssen das Evangelium verkünden, über das Reich Gottes reden und es unseren Mitmenschen ehrlich und demütig vorleben. Der heilige Gerhard lebte seinen Zeitgenossen den Glauben vor, er sprach darüber, aber seine Predigten waren immer durch seine Taten, durch sein Beispiel, durch seine Frömmigkeit erfüllt“*, sagte Pfarrer Dumitru.

„Wir sehen uns oft als Menschen dieser Region, als Menschen, die hier tief verwurzelt sind. Wir lieben diesen von Gott gesegneten Winkel dieser Erde, genau wie der heilige Gerhard, der hierher kam und hier segensreich das Wort Gottes in die Herzen unserer Vorfahren säte. Wir lieben ebenso unsere Pfarrgemeinden, unsere Diözese. Vergessen wir aber nie, unsere Herzen

auch im Glauben und in der Lehre Christi tief verwurzelt zu erhalten“, appellierte Pfarrer Dumitru an die versammelten Pilger.

Der musikalische Teil der Liturgie wurde von Emil Dumitresc, dem Kantor der Millenniumskirche, und seiner Familie sowie den Mitgliedern des örtlichen Chors bestritten.

Am Ende der Liturgie übermittelte der emeritierte Bischof Roos die Grüße von Diözesanbischof Josef Csaba Pál, der dieses Jahr nicht an der Feier teilnehmen konnte, dankte den Priestern und Gläubigen für ihre Anwesenheit und wünschte allen Gesundheit. Aufgrund der Corona-Pandemie waren das Tragen einer Mundschutzmaske und die Einhaltung des Sicherheitsabstandes während der Messe verpflichtend. Die versammelten Pilger wurden anschließend von Pfarrer Tamás Bene im Hof der Pfarrei zu einer Agape empfangen. Den Mitgliedern der örtlichen Gemeinschaft gebührt Anerkennung und Dank für das köstliche Essen.

Die Pfarrgemeinde Tschanad feierte am Sonntag nach Gerhardi die Erste heilige Kommunion. Eine Gruppe von 15 Kindern, vorbereitet von Pfarrer Tamás Bene, nahm erstmals an der Eucharistiefeyer teil. Am Sonntag darauf empfing eine Gruppe von ebenfalls 15 Kindern aus der Filiale Cherestur/Kerestur die Erstkommunion.

Pressebüro der Diözese Temeswar

Heimat an Donau und Neckar

Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Bad Niedernau 2021 mit Einweihung des Stelenparks

von Stefan P. Teppert

Zum 40. Mal trafen sich die Donauschwaben in Bad Niedernau, um das Gelöbnis einzulösen, das 75 Jahre zuvor Pater Wendelin Gruber den Internierten der jugoslawischen Vernichtungslager Gakowa und Rudolfsgnad bei Eucharistiefeyern abgenommen hatte, nämlich jährlich zu wallfahren, wenn sie die Todesnot überleben würden.

Diesmal allerdings fand die Wallfahrt nicht wie sonst an Christi Himmelfahrt statt. Im vorigen Jahr war sie wegen der Corona-Pandemie ganz ausgefallen und in diesem Jahr verschoben worden auf den 12. September, den Gedenktag Mariä Namen. Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch, der Vorsitzende des St. Gerhardswerks, zelebrierte bei schönem Wetter unter freiem Himmel und vor zahlreichen Pilgern die Eucharistie zusammen mit Diakon Ulrich Letzgun, Prof. Dr. Josef Sayer und Pfarrer Paul Kollar.

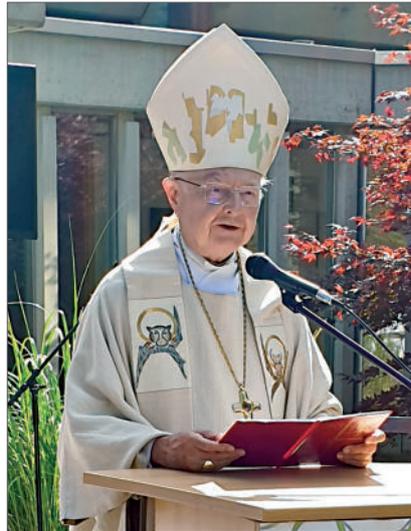
In seiner Predigt verdeutlichte Zollitsch die zentrale Rolle der Gottesmutter Maria in der donauschwäbischen Frömmigkeit. Unter dem Zei-

chen Marias und unter ihrem Schutz seien schon „unsere Vorfahren“ mit der Ulmer Schachtel nach Pannonien aufgebrochen. In Passau nahmen sie ein Marienbild von Lukas Cranach mit auf die Reise und begründeten damit den Wallfahrtsort Doroslo in der Batschka. Unter Mariens Zeichen sei 1683 Wien von den Osmanen befreit worden. Und noch in den Todeslagern Titos hätten die Verlassenen auf ihre Hilfe gehofft. Auch Pater Wendelin Gruber habe in größter Not am 24. Mai 1946, dem Vorabend von Mariä Geburt, seine Landsleute im Todeslager Gakowa eingeladen, sich an Maria zu wenden mit dem Gelöbnis, der Gottesmutter eine Kirche zu bauen und Jahr für Jahr zu ihr zu wallfahren, so wie es bis heute tatsächlich geschieht. Nach dem Gelöbnis sei damals zwar kein sichtbares Wunder geschehen, aber das Gebet habe einen belebenden Trost und staunenswerten Mut im Kampf ums Dasein erzeugt. Aus dieser Tradition heraus gaben die Schulschwestern der aus der Kirche in Filipowa geretteten Madonna den Titel *„Mutter des Trostes“*. Auch die

Gedächtniskapelle in Bad Niedernau sei ein Zeichen des Dankes für die vielfältig erfahrene Hilfe und den Schutz Mariens, in der Gott uns sein mütterliches Herz zeige. So sei Bad Niedernau für uns Donauschwaben und darüber hinaus zum Gedenk- und Wallfahrtsort geworden, zu einem Ort mit Geschichte und Botschaft, die weiterzutragen uns Vermächtnis und Auftrag ist.

„Mit der heutigen Gelöbniswallfahrt“, sagte Zollitsch weiter, „verbinden wir die Einweihung des Stelenparks.“ 15 Stelen gruppieren sich um die Gedächtniskapelle und „bilden die Overtüre und die einladende Hinführung zum entstehenden Dokumentationszentrum zur Erinnerung an die früheren Ordensschwwestern und die Region, aus der sie stammten – mit dem Schwerpunkt des Ortes Filipowa“. Stelenpark und Dokumentationszentrum sollen für eine doppelte Heimat stehen: die der Herkunft an der Donau und die neu gewonnene am Neckar. Die Stelen machen den Betrachter mit markanten und prägenden Persönlichkeiten und ihrer Geschichte aus Bad Niedernau und Filipowa bekannt und laden ein, sich tiefer auf die Geschichte der Donauschwaben und dieses Ortes mit seinen Schulschwestern einzulassen. „Sie wollen“, so Zollitsch, „unser Vermächtnis weitergeben und in die Öffentlichkeit tragen.“ Denn Erinnerung sei keine private Angelegenheit, sondern ein die Öffentlichkeit angeheendes Zeugnis und der Weg, der uns mit Gott und den Menschen verbindet.

Aus diesem Grund konnte Zollitsch den Anwesenden eine *Denkschrift* mit dem Titel „*Heimat an Neckar und Donau*“ ans Herz legen, die druckfrisch zur Einweihung des Stelenparks erschienen war. Dort werden neben dem Stelenpark und den Schulschwestern in geraffter Form die Geschichte der Donauschwaben dargestellt und viele bedeutende Persönlichkeiten aus Filipowa porträtiert.



**Erzbischof em.
Dr. Robert Zollitsch**

Der Bischof empfahl die opulente, ansprechend gestaltete Denkschrift wärmstens, sie halte viele Erinnerungen wach und manche Überraschung für den Leser bereite. „*Ich kann nur sagen: Es lohnt sich, sich darauf einzulassen!*“ (Gebundene Ausgabe mit Schutzumschlag, 340 Seiten, zahlr. Abb., 25,- €. Erhältlich bei der Stiftung der Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau in Bad Niedernau e. V., Werner Gauss, Verwaltung, Badstr. 67, 72108 Rottenburg-Bad Niedernau, E-Mail: gauss@stiftung-arme-schulschwestern-bad-niedernau.de)

Zollitschs versöhnliches Fazit: „*Wenn wir an dieser Gedächtniskapelle und an diesem Gedenkort an eine segensreiche, aber in einer furchtbaren Katastrophe endende Geschichte erinnern, geht es uns nicht um Trauer und erst recht nicht um Klagen, sondern um Dankbarkeit für das, was unsere Vorfahren erarbeitet und uns als Vermächtnis hinterlassen haben.*“

Der Bischof ging anschließend durch den Park und besprengte segnend die Stelen. Adam Kupferschmidt rekapitulierte kurz die Entstehung der Stelen und bedankte sich bei den Mitarbeitern Frank Lang für Idee und Konzept, Raimund Docmac und Boris Pius Müller für die gestalterische Umsetzung sowie bei der Firma Stahlwerk Roland Hück für die technischen Lösungen. Stephan Neher, der Oberbürgermeister von Rottenburg, sprach allen, die bei der Entstehung des Stelenparks mitgewirkt hatten, seinen Dank aus, namentlich Agnes und Adam Kupferschmidt.

Allen Teilnehmern wünschte er einen schönen Tag in Bad Niedernau mit interessanten Begegnungen und Gesprächen. Die Veranstaltung wurde musikalisch begleitet von der Musikkapelle aus Bittelbronn und den „*Alphornbläsern vom Schwabenland*“.



Die 15 Stelen mit Persönlichkeiten und ihrer Geschichte aus Bad Niedernau und Filipowa wurden gesegnet



Die Alphornbläsern vom Schwabenland trugen zur musikalischen Untermalung bei

Banater Orgel-Ausstellung zum Jahr der Orgel in München

Die Orgel wurde zum Musikinstrument des Jahres 2021 ernannt

Die europäischen Orgellandschaften sind im Laufe der Geschichte historisch gewachsen und erstrecken sich meist über Staatsgrenzen hinweg. Die Orgellandschaft des historischen Banats ist eine der östlichsten Europas und besteht seit 300 Jahren. Ihre Geschichte deckt sich mit jener der Banater Schwaben: in der Zeit der Großen Schwabenzüge erklangen die ersten Orgeln im Banat und in der Zeit der Auswanderung des größten Teils der Banater Deutschen (nach 1970) verschwand dieses Handwerk vorerst gänzlich.

Zwischen den ersten Orgeln des Wiener Orgelbauers Johann Hencke und jenen Richard Wegensteins entfaltete sich eine fast dreihundertjährige äußerst erfolgreiche Orgelbaugeschichte. Es handelte sich meist um Orgelbauerfamilien – Wälter, Josephy, Hromadka, Dangl, Wegenstein – die aus österreichischen oder böhmischen Regionen stammten. Deshalb ist die Banater Orgellandschaft österreich-böhmischen Charakters, ähnlich jenen historischen Instrumenten in Niederösterreich, Ungarn, Tschechien, Slowakei oder Kroatien. Auch heute erklingen noch Orgelwerke Banater Orgelbauer zum Lobe Gottes in vielen Ländern: in Rumänien, Serbien, Bosnien und Herzegowina, Kroatien, Ungarn, Slowakei und in der Ukraine.

Zum Lobe Gottes wurden diese Musikinstrumente auch geschaffen. Sie begleiteten fast 300 Jahre lang Freud und Leid der christlichen und jüdischen Bewohner des Banats, erklangen bei Fest- und Trauergottesdiensten, in friedlichen und kriegerischen Zeiten. Sie erklingen heute noch in deutschen, ungarischen, kroatischen, bulgarischen, slowakischen, tschechischen und rumänischen Kirchengemeinden des Banats und stehen in katholischen, evangelischen, reformierten Kirchen wie auch in jüdischen Tempeln.

Die Orgeln haben durch ihre vielfältigen Register die Klangvorstellungen der Menschen in den letzten 300 Jahren gespeichert: von den kleinen Positiven und Prozessionsorgeln über die mechanischen Kleinorgeln bis hin zu den Monumentalorgeln Wegensteins – die Vielfalt spricht für sich. Man lebte stets am Puls der Zeit und die Orgelbautechnischen Neuerungen Mitteleuropas fanden ihren Niederschlag auch in den Banater Werkstätten.

Aus den Temeswarer und Arader Werkstätten gelangten die Banater Orgeln sowohl nach Budapest wie auch nach Bukarest, wurden von bedeu-



tenden Persönlichkeiten gewürdigt, erlangten bei internationalen Ausstellungen erste Preise. Selbst Kriegszeiten haben sie überstanden – trotz der Requirierung von Prospekt Pfeifen um 1918 und trotz kommunistisch-atheistischer Diktatur nach dem zweiten Weltkrieg. Grund genug, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen.

Die bereits in mehreren Ländern präsentierte Ausstellung Banater Orgeln und Orgelbauer. Bilder einer europäischen Orgellandschaft konnte täglich (außer montags) vom 26. September bis 8. Oktober 2021 in der St. Pius in München besichtigt werden, bei freiem Eintritt.

Veranstalter ist das Gerhardsforum Banater Schwaben e.V. in Zusammenarbeit mit dem Pfarrverband Maria Ramersdorf-St. Pius, München, und dem Kirchenmusik-Forum im Erzbistum München und Freising. Die vom Musikwissenschaftler und Organisten Dr. Franz Metz konzipierte Ausstellung wurde von mehreren Institutionen und Fachleuten aus dem In- und Ausland unterstützt.

Weitere Infos zur Ausstellung: http://www.edition-musik-suedost.de/html/banater_orgeln_ausstellung.html

AUSSTELLUNG

BANATER ORGELN UND ORGELBAUER
BILDER EINER EUROPÄISCHEN
ORGELLANDSCHAFT

St. Pius, München
Piusstr. 11 (Nähe Ostbahnhof, U2, U5 Innsbrucker Ring)

Die Ausstellung kann zwischen dem 26. September - 8. Oktober 2021 besichtigt werden. Montags geschlossen.

Veranstalter:
Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., München
In Zusammenarbeit mit:
Pfarrverband Maria Ramersdorf - St. Pius, München
Kirchenmusik-Forum im Erzbistum München und Freising
Autor der Ausstellung: Dr. Franz Metz

Kooperation und Förderer:
Römisch-katholisches Bistum Temeswar
Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa, München
Musikhistorisches Museum, Budapest (Ungarn)
Donauschwäbisches Zentralmuseum, Ulm
Landsmannschaft der Banater Schwaben, München
Verband der Diözesen Deutschlands, Bonn
Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration
Verein der Wertschätzer Orgelfreunde St. Gerhard (Serbien)
Rotary Club Rothenburg / Rotary Club Dreiländeraussschuss D-A-RO

Wissenschaftliche Kooperation:
Ferenc Solymosi, Dr. Pál Enyedi, Dr. István David (Ungarn)
Dr. Ivo Škerlec, Dr. Janko Široša (Slowakei)
Dr. Walter Kindl, Dr. Erich Türk, Dr. István Enyedi (Rumänien)
György Mándity (Serbien)

Eintritt frei

Wallfahrt nach Oggersheim 2022

von Susanne Hedrich

Bei herrlichem Maiwetter feierten am 15. Mai 2022 die Bannater Landsleute einen Wallfahrtgottesdienst in der Mariä Himmelfahrtskirche, Ludwigshafen-Oggersheim. Ein Pilgerweg, so wie wir ihn von der alten Heimat kennen, als wir zu Fuß nach Maria Radna pilgerten, konnte nicht durchgeführt werden. Organisatorisch ist es schwierig, da die Leute in verschiedenen Gegenden leben und für viele ältere Landsleute ist es nicht mehr möglich so eine lange Strecke zu Fuß zurückzulegen.

Wegen der Corona Einschränkungen war die Zahl der Teilnehmer begrenzt und die Blasmusik durfte in der Kirche nicht spielen. Allen Widrigkeiten zum Trotz, gaben die Organisatoren ihr Bestmögliches, allen voran die drei kirchlichen Vertreter, die den Gottesdienst zelebrierten.

Domvikar Maximilian Brandt aus Speyer leitete die Eucharistiefeier zusammen mit Pfarrer Paul Kollar und Monsignore Andreas Straub. Domvikar Brandt unterstrich in seiner Predigt die Wichtigkeit und den Nutzen einer Wallfahrt. Richtig populär und in aller Munde wurden die Pilgerreisen durch das Buch von Hape Kerkeling Ich bin dann mal weg. Viele Menschen suchen Schutz und



Die Eucharistiefeier leitete Domvikar Maximilian Brandt aus Speyer zusammen mit Pfarrer Paul Kollar und Monsignore Andreas Straub.

Trost in einem Gotteshaus und sind froh ihre Sorgen und Ängste dort ablegen zu können. In Oggersheim ist Maria die „Mutter der Kirche“. So wie man seine eigene Mutter um Hilfe und Unterstützung anfleht, trägt man auch ihr seine Sorgen und Nöte vor.

Am Ende seiner Predigt zitierte Domvikar Brandt das Gedicht seiner Oma aus Sanktanna, eine Hommage an den Wallfahrtsort Maria Radna. So manchen Zuhörer rührte das zu Tränen. Der Chor aus Frankenthal sang, dem Anlass gemäß, feierliche Lieder, die aus der früheren Heimat bekannt sind.

Albert Schankula leitete den „Frankenthaler Singkreis“ und spielte die Orgel. Die Kirchenbesucher fühlten sich versetzt in die Zeit, als sie dem Gottesdienst in Maria Radna beiwohnten. Am Nachmittag setzte sich der Wallfahrtssonntag mit dem begehrten Marialiedersingen fort und wurde mit einer Maiandacht abgeschlossen. Nach der Messe war das Fazit vieler Landsleute: ein freudiges Treffen untereinander und frohen Herzens erlebten sie diese Wallfahrt.



Nach dem Wallfahrtgottesdienst: die Geistlichen mit den Ministranten und dem Vorsitzenden der Heimatortsgemeinschaft Lenauheim Werner Griebel mit Kirchenfahne



Am 29. August 2021 fand die traditionelle Wallfahrt der Banater Schwaben und der Donauschwaben nach Maria Ramersdorf München statt. Gleichzeitig wurde das zehnjährige Jubiläum der Partnerschaft zwischen den beiden Wallfahrtskirche Maria Radna im Banat und Maria Ramersdorf in München. Zu Beginn mit feierlichen Andacht mit Kreuzauflegung



Der Einzug zum Festgottesdienst mit der neuen marianischen Fahne der Ramersdorfer Wallfahrtskirche, die am Ende des Pontifikalamtes am 2. August 2021 in Maria Radna von Bischof Josef Csaba Pál gesegnet wurde, und den Fahnenträger des Kreisverbandes München der Banater Schwaben



Festgottesdienst mit Generalvikar Msgr. Johann Dirschl aus Temeswar, Stadtpfarrer Harald Wechselberger, Msgr. Andreas Straub, Pfr. Paul Kollar, Pfr. Johann Palfy, Pfr. Josef Hell, Pfr. Robert Dürbach, Diakon Dr. Franz Reger



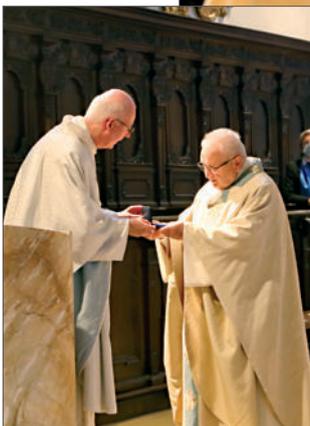
Der Frauenchor „Weidentaler Singmädel“ hat als musikalische Begleitung des Festgottesdienstes einige Marienlieder aus den deutschböhmisches Dörfern des Banater Berglands gesungen



Die Prozession ging an das Gnadenbild von Maria Radna, das seit 2011 die Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf in München schmückt



Die Fahnenabordnung des Kreisverbandes München der Banater Schwaben mit Banater Trachtenträger und der Familie Dr. Hella und Franz Gerber aus Augsburg



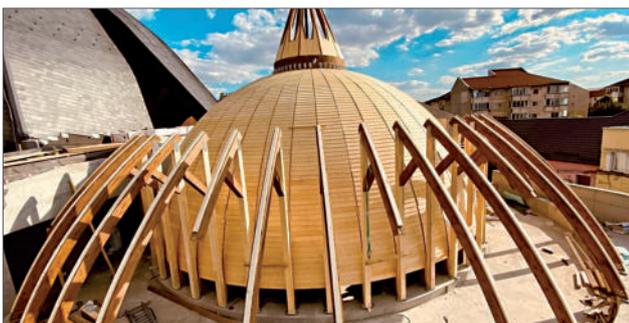
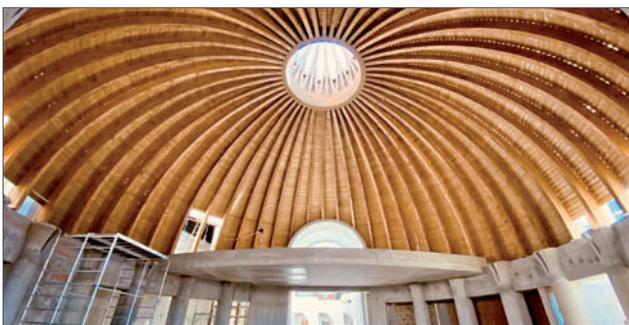
Am Ende des Festgottesdienstes wurden von Stadtpfarrer Wechselberger und Generalvikar Drischl Medaillen der beiden Wallfahrtsorte überreicht



Anlässlich des Festgottesdienstes wurde auch der Kirchweihstrauß für das bevorstehende Heimattreffen der Heimatortsgemeinschaft Tschene gesegnet



Besuch des Weihbischofs von Paderborn, Msgr. Matthias König, im Juli 2022 in der Guttenbrunner katholischen Kirche. Zur Zeit werden Renovierungsarbeiten in der Kirche durchgeführt



Die Bauarbeiten des Zentrums der neuen Reformierten Kirche in der Temeswarer Fabrikstadt gehen weiter. Zur Zeit wird am großen Vortragsaal gearbeitet und an der Bibliothek. Bereits seit der Fertigstellung des Kirchenraumes und des kleinen Vortragsraumes finden regelmäßig Gottesdienste, Konzerte und Vorträge statt. Die Finanzierung hat der ungarische Staat übernommen.

Fertigstellung des Kirchenraumes und des kleinen Vortragsraumes finden regelmäßig Gottesdienste, Konzerte und Vorträge statt. Die Finanzierung hat der ungarische Staat übernommen.

Heimatliebe geht durch den Magen

Einzigartiges Banater Koch- und Backbuch von Ramona Lambing

Von Halrun Reinholz

In einem ansprechenden, mit Bildern bestückten Buch hat Ramona Lambing „Die Rezepte der Gemeinde Orczydorf“ zusammengetragen. Sie stammen hauptsächlich von ihrer Großmutter Katharina Anselm, die in Orczydorf (sie benutzt tatsächlich die ungarische Schreibweise des Ortsnamens) einst Hochzeitsköchin war. Oder vielmehr Hochzeitsbäckerin, wie die Autorin in ihrem Eingangstext präzisiert, denn die Kuchen und Torten wurden vor den großen Feiern mit Vorlauf im Haus der Bäckerin zubereitet. „So kam es, dass bei uns in Speis und Keller manchmal bis zu 75 Torten standen.“

Natürlich war das nicht nur in Orzydorf so und schon die appetitlich angerichteten Salzkipfel auf dem Titelblatt rufen bei allen Banatern sofort heimliche Gefühle wach. Das Buch richtet sich explizit an „Nostalgiker, Genießer, Neugierige, Reiselustige, Wissenshungrige, ehemalige und zukünftige Besucher des Banats“.

Schon von Berufs wegen verknüpft Ramona Lambing die eigene Familiengeschichte mit dem Drang, Banater Kultur, sei es eben Esskultur, in einen Kontext zu stellen und bekannt zu machen. Ihre Biografie führte sie bereits in jungen Jahren nach Saarbrücken, wo sie nach dem Schulabschluss eine Ausbildung zur Reiseverkehrskauffrau machte und auch viel in der Welt unterwegs war. Der Zufall wollte es, dass sie nach der Wende wieder den Weg ins Banat fand und ihre berufliche Erfahrung und Qualifikation im Tourismus-Bereich hier einbringen kann. Sie organisiert Reisen für Leute, die das Banat und Rumänien kennenlernen wollen, vermittelt kulturelle Begegnungen und authentische Erlebnisse. Dass in diesem Bereich auch viel über die Kulinarik läuft, ist eine altbekannte Weisheit. Das brachte sie auf die Idee, die Rezepte ihrer Oma zu sammeln, nachzukochen und nach heutigen Standards aufzuschreiben. Nicht zuletzt auch, weil sie feststellen musste, dass „im Banat die echte Küche der Banater Schwaben von der Speisekarte verschwindet“, sie ist sozusagen mit den Schwaben (und vor allem den Schwäbinnen) ausgewandert. Mit dem Buch wollte sie dazu beitragen, dass sie in einer allgemein verständlichen Form verbreitet und weitergegeben wird.

Im Fokus steht der kultur-geschichtliche Kontext der Banater Küche. Eine historische Einführung skizziert die Besiedlung von Orczydorf nach dem Ende der Türkenherrschaft und die weitere Entwicklung des bäuerlich geprägten Umfeldes im österreichischen, ungarischen und schließlich



Kulinarische Erinnerung und Entdeckungsreise zugleich ist das Banater Koch- und Backbuch von Ramona Lambing

rumänischen Staatsverband in multiethnischer Umgebung. All das beeinflusste die nachhaltig und jahreszeitlich orientierte Küche der Banater Schwaben. „Ein Orczydorfer Speiseplan um 1900“ wird aus dem Heimatbuch Orczydorf übernommen, der zu dieser Zeit so oder ähnlich für alle Banater Gemeinden galt.

Auch die Einteilung des Buches entspricht nur bedingt dem üblichen Kochbuch-Standard nach Kategorien, vielmehr versucht die Autorin, Situationen mit den dafür typischen Gerichten zu entwerfen, etwa „Sonntagsessen“, „Ostern“ oder „Schweineschlacht“. Gerade letztere war von großer Bedeutung im Banater Jahreslauf und deshalb durch und durch ritualisiert. Ihren genauen Ablauf mit den entsprechenden Mahlzeiten hält die Autorin akribisch mit Rezepten fest.

Soßen, Suppen, Fleischgerichte, „Zuspeisen“ und „Mehlspeisen“ umfasst das reiche Repertoire der Banater Alltagsküche, auch „Eingemachtes“ kommt nicht zu kurz. Eine besondere Stellung gebührt jedoch den Backwaren, die gut ein Drittel des Buches ausmachen: von den besagten Salzkipfeln (korrekt „Bäckerkipfle“), „Grammlpogat-

schle“, „Nusse- un Moosomestrudel“ über die Sonntags- und Feiertagskuchen, „Kiechle“ und „Ziehstrudel“, bis hin zu den bekannten aufwändigen Torten. Die Rezepte stehen alle mit ihrer schwowischen Bezeichnung da, die hochdeutsche ist nur in Klammern als Untertitel beigefügt. Neben dem „zweisprachigen“ Register gibt es darum noch zusätzlich ein „rein schwowisches“, wo man unter „Äpfpitta“ oder „Lewwerkneedl-supp“ nachschlagen kann.

Dass die Rezepte keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, versteht sich von selbst. Die Autorin räumt bereits in ihrem Vorwort ein, dass sie etwa „gebratenes Fleisch“ oder andere Dinge bewusst weggelassen hat oder von manchen Speisen ihrer Kindheit keine Rezepte vorliegen hatte. Es ging ihr um einen „Querschnitt von Haus zu Haus und von Familie zu Familie“. Und von Ort zu Ort im Banat, sollte hier ergänzt werden.

Besonders ansprechend wird das Buch durch die professionelle grafische Gestaltung. Die Fotos der Gerichte stammen von Mircea Opris, die Gestaltung des Bandes hat der Designer Péter Attila

Antal übernommen. Nicht jedes Gericht wird durch ein Bild illustriert, doch die Auswahl ist aussagekräftig und stimmungsvoll. Zusätzlich enthält der Band aber auch gut zusammengestelltes Bildmaterial aus Orzydorfer Familienalben. Sie zeigen Dinge wie Kirchweih, Schlacht, Kukuruzlieschen, Speis, Hühnerstall und vieles mehr in Schwarz-Weiß oder Farbe zu unterschiedlichen Zeiten. Um das kulturgeschichtliche Stimmungsbild abzurunden, werden an passenden Stellen Gedichte eingestreut: Vom „Auswandererlied“ über Neujahrs- und Ostersprüche bis hin zu „Hemmweh“- und „Erinnerungs“-Gedichten in Mundart.

Das rundum gelungene Werk schlägt seinen Bogen weit über den Horizont von Orzydorf hinaus. Einziger Wermutstropfen: Es ist in Temeswar (Verlag Cosmopolitan Art) mit finanzieller Unterstützung des Departements für Interethnische Beziehungen im Generalsekretariat der Regierung Rumäniens durch das Demokratische Forum der Deutschen im Banat erschienen, deshalb kann es in Deutschland nicht verkauft werden.

Nusse- un Moosomestrudel (Nuss- und Mohnstrudel)

Für den Teig:

½ kg Mehl
100 g Butter
100 g Zucker
1 ganzes Ei
1 Eigelb
½ Stück Hefe (ca. 20 g)
ca. ¼ l Milch

Füllung:

Nussstrudel: 250 g gemahlene Walnüsse
125 g Zucker
abgeriebene Zitronenschale
Zimt
Rum
etwas Milch

Mohnstrudel: 250 g gemahlener Mohn
125 - 150 g Zucker
Zitronenschale
Vanille
etwas Milch

Für den Teig Hefe zerbröckeln, etwas Zucker darüber streuen und mit wenig lauwarmer Milch aufgehen lassen. Zucker und Butter in der restlichen lauwarmen Milch auflösen.

Mehl in eine Schüssel sieben und in der Mitte ein kleines Nest bilden, worin man mit Ei, Eigelb und der aufgegangenen Hefe unter Zugeben von Milch einen nicht zu festen Teig zubereitet. Evtl. noch auf einem Brett weiterkneten. ½ Stunde ruhen lassen.

Für die Nussfüllung in der Zwischenzeit die gemahlene Nüsse in einen Topf geben, mit Milch bedecken und auf dem Herd kurz aufkochen lassen. Mit den weiteren Zutaten vermengen. Vom Herd nehmen und bis zur Weiterverarbeitung zur Seite stellen.

Mit dem Mohn genauso verfahren.

Teig in 2 Hälften teilen, jeweils mit dem Nudelholz in der Länge des Backblechs viereckig auswalken.

Füllung auf den Teig streichen, auf einer Längsseite einige Zentimeter freilassen und von der bestrichenen Seite her zur freigelassenen Seite hin fest einrollen.

Strudel nebeneinander in ein Backblech legen und nochmals ca. ½ Stunde heben lassen.

Mit verquirltem Ei bestreichen.

Bei 200 °C ca. 30 bis 40 Minuten backen. Nach Bedarf evtl. Hitze reduzieren.

Nach dem Backen in ein trockenes Küchentuch wickeln und mit der oberen Fläche nach unten legen.



Eine Doppelseite aus dem Kapitel „Hefegebäck, Blätterteig, Brandteig“: links das Rezept für Nusse- un Moosomestrudel (Nuss- und Mohnstrudel), rechts ein Bild mit dem aufgeschnittenen servierbereiten Strudel

Die Auflage ist ohnehin bereits weitgehend vergriffen. Derzeit sucht die Landsmannschaft nach einer Möglichkeit, das Buch in einer weiteren Auflage auch hier zugänglich zu machen. Mit Sicherheit eine gute Idee, die Erfolg verspricht.

Ramona Lambing: Heimatliebe geht durch den Magen. Kochen und Backen im Banat. Die Rezepte der Gemeinde Orczydorf. Temeswar: Cosmopolitan Art, 2020. 246 Seiten. Hardcover mit Fadenheftung, 21 x 28,5 cm, zahlreiche Illustrationen

Biogramme von neun Tschanader Bischöfen

Erster Band des Lexikons „Die Bischöfe der Donaumonarchie 1804 bis 1918“

Die Bischöfe der Donaumonarchie sind Gegenstand eines lexikalischen Großprojekts, das auf Initiative und unter der Federführung des Wiener Kirchenhistorikers Rupert Klieber in Angriff genommen wurde. Das multinationale Forschungsvorhaben, an dem Kirchenhistoriker aus allen Nachfolgestaaten der Donaumonarchie mitarbeiten, soll am Ende in vier Bänden Porträts aller 600 römisch-katholischen, orthodoxen, griechisch-katholischen und armenisch-katholischen Bischöfe des Kaiserreichs Österreich (1804-1867) sowie Österreich-Ungarns (1867-1918) umfassen.

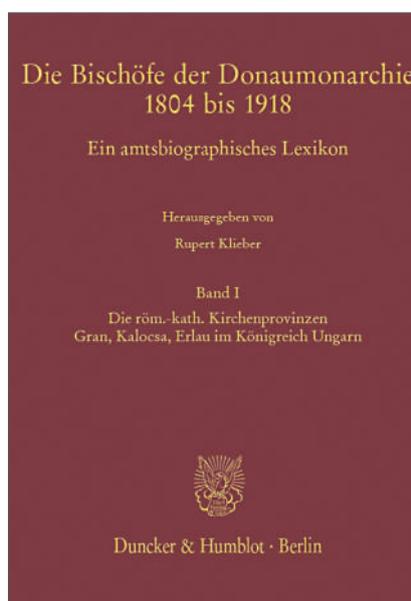
Das Forschungsprojekt wurde durch das von dem deutschen Kirchenhistoriker und langjährigen Rektor des Collegio Teutonico del Campo Santo in Rom Erwin Gatz (1933-2011) herausgegebene „Bischofslexikon“ des Heiligen Römischen Reiches beziehungsweise der deutschsprachigen Länder angeregt. Das zwischen 1983 und 2002 erschienene fünfbändige Grundlagenwerk enthält für den Zeitraum von 1198 bis 2001 Biografien von mehr als 5500 Würdenträgern. Einen weiteren Anknüpfungspunkt bot das von Klieber federführend mitbetreute Projekt zur Geschichte des Wiener Priesterkollegs St. Augustin („Frintaneum“). Diese quasi kaiserliche Theologische Hochschule, die zeit ihrer Existenz (1816-1918) mehr als eintausend begabte Jungpriester aus allen Ländern der Donaumonarchie für den höheren Kirchendienst fortbildete, galt als geistliche Kadenschmiede; viele ihrer Absolventen wurden später zu Bischöfen ernannt. Im Zuge der Realisierung des „Frintaneum“-Projekts ist es gelungen, ein transnationales Netzwerk von Dutzenden ausgewiesenen Fachkräften zu knüpfen, das auch für das lexikalische Projekt über die Bischöfe der Donaumonarchie herangezogen werden konnte.

Nach mehrjähriger Arbeit ist nun im vergangenen Jahr der erste Band der Reihe „Die

Bischöfe der Donaumonarchie 1804 bis 1918. Ein amtsbiographisches Lexikon“ im Berliner Verlag Duncker & Humblot erschienen. Der 660 Seiten umfassende Band ist dem römisch-katholischen Episkopat des Königreichs Ungarn (ohne Kroatien) mit seinen Kirchenprovinzen Esztergom (Gran), Kalocsa und Eger (Erlau) gewidmet und deckt aus heutiger Sicht drei Staaten ab: Ungarn, Rumänien und die Slowakei. Er umfasst Biogramme von 126 Bischöfen mit 169 Amtsperioden – denn jeder vierte Bischof stieg später in ein anderes, höher dotiertes Bistum auf. An diesem ersten Band arbeiteten 34 Autoren mit, die bis auf wenige Ausnahmen in Forschungseinrichtungen und Archiven Ungarns und der Slowakei tätig sind. Für die überarbeitete und ergänzte Endfassung der Texte war der Herausgeber Rupert Klieber verantwortlich.

Auf das Vorwort, in dem der Herausgeber die Genese des biographischen Großprojekts beschreibt und Konzeption, Aufbau sowie Inhalte des Lexikons erläutert, folgt ein knapper einführender Artikel über „Die strukturellen Eigenheiten der katholischen Kirche Ungarns“ aus der Feder des renommierten Kirchenhistorikers Gabriel Adriányi. Die biographischen Artikel über die Bischöfe sind nicht in Lexikon-Manier alphabetisch, sondern innerhalb der 18 Diözesen des Königreichs Ungarn beziehungsweise der Territorialabtei Martinsberg (Pannonhalma) chronologisch geordnet. Den Biogrammen vorgeschaltet ist ein historischer Abriss des jeweiligen Bistums mit Schwerpunkt auf die Untersuchungszeit, ergänzt um Übersichtstabellen zur konfessionellen Struktur und zu den Amtsperioden der Bischöfe.

Das hier vorgestellte Publikationsprojekt versteht sich als „amtsbiographisches Handbuch“. Der Terminus macht einerseits deutlich, dass bei den Bischofsporträts keine umfassenden Lebensläufe zu erwarten sind, und andererseits primär das Amtsgebaren der Bischöfe thematisiert wird. Die Daten



zu Werdegang und kirchlicher Laufbahn werden unter dem Anspruch eines sozial- und kulturgeschichtlich fundierten Lexikons ergänzt um Informationen zur sozialen Herkunft, dem geistlichen Profil, dem gesellschaftlichen Um- beziehungsweise Wirkungsfeld sowie der persönlichen Lebensgestaltung der Kirchenfürsten. Auf diese Weise erhält die oft geglättete diözesane Überlieferung in vielen Fällen stärkere Konturen. Die ausgewerteten Quellen- und Literaturbestände werden am Ende der Beiträge aufgelistet. Bilder und Fotografien der Kirchenfürsten illustrieren die meisten Artikel. Der kartographischen Veranschaulichung des behandelten Raums dienen Ausschnitte aus der von Cölestin Wolfsgruber erstellten Kirchenkarte der Monarchie von 1909. Seiner Einteilung folgt auch die Nummerierung der Kirchenprovinzen, Diözesen und Biogramme in diesem Band.

In das „Bischofslexikon“ aufgenommen wurden grundsätzlich nur die Ordinarien, also die regierenden Bischöfe, nicht aber Auxiliar-, Weih- oder Titularbischöfe. Vereinzelt werden jedoch Kirchenmänner mitberücksichtigt, die vom Monarchen bereits ernannt, mitunter auch schon kurial bestätigt waren, das Bischofsamt formell aber nie angetreten haben. Der Band schließt mit einem Literaturverzeichnis, einer mehrsprachigen Vornamenkonkordanz sowie einem Personen- und Ortsregister ab.

Das amtsbiografische Handbuch zu den Bischöfen der Donaumonarchie ist insofern für an Banater Kirchengeschichte Interessierte von Nutzen, als dass es auch die im Untersuchungszeitraum amtierenden Oberhäupter der Diözese Csanád behandelt, die als Suffraganbistum zur Kirchenprovinz Kalocsa gehörte. Der (alten) Diözese Csanád und ihren Bischöfen sind 35 Seiten gewidmet. Zieht man auch das Biogramm von Bischof Johann Csernoch in Betracht, das bei der Erzdiözese Gran/Esztergom eingereiht ist, sind es insgesamt 43 Seiten. Csernoch ist nach seinem kurzen Episkopat in Temeswar (1908-1911) zum Metropoliten von Kalocsa und dann zum Primas von Ungarn aufgestiegen.

Das der Diözese Csanád gewidmete Kapitel enthält die Biogramme der Bischöfe Ladislaus Kőszeghy (Amtsperiode: 1801-1828), Anton Török (1831-1832), Josef Lonovics (1834-1848/1850), Michael Horváth (1848/1849, ernannter Bischof), Alexander Csajághy (1852-1860), Alexander Bonnaz (1860-1889), Alexander Dessewffy (1890-1907) und Julius Glattfelder (1911-1923/1942). Die Porträts geben Auskunft über die geografische und soziale Herkunft der Oberhirten, ihre Bildungswege, ihre kirchliche Laufbahn, die bischöfliche Amtsführung und die erbrachten Leistungen, ebenso darüber, was einzelne Bischöfe im Besonderen auszeichnete – beispielsweise die umfas-

sende kirchenrechtliche Expertise im Falle von Bischof Lonovics, der zudem als intellektuelle Leitfigur des ungarischen Episkopats galt, die umfangreiche Bautätigkeit und die Förderung der Mädchenbildung durch Bischof Bonnaz oder Dessewffys Engagement zugunsten der Bildungseinrichtungen sowie sein Einsatz für soziale Belange. Die recht ausführlichen Biogramme der Bischöfe bieten ein Gesamtpanorama des Csanáder Episkopats über einen Zeitraum von mehr als hundert Jahren und ergeben zusammengenommen eine kompakte Geschichte des Bistums vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Zerfall der Donaumonarchie. Wer sich darüber hinaus umfassender und tiefergehend informieren will, dem sei das mehrteilige Werk „*Erbe und Auftrag. Die alte Diözese Csanád*“ des emeritierten Temeswarer Bischofs Martin Roos empfohlen.

Mit Ignaz Fábry, Lorenz Schlauch und Leopold Arpad Várady sind in dem Bischofslexikon drei weitere Oberhirten vertreten, die aus der Diözese Csanád hervorgegangen sind. Ignaz Fábry, 1792 in Sátoraljaújhely (Komitat Zemplin) geboren, wirkte ab 1834 in diesem Bistum, zuletzt als Generalvikar und Kapitelsvikar, bevor er 1852 zum Bischof von Kaschau ernannt wurde. Lorenz Schlauch (1824-1902), der Schwabensohn aus Neuarad, hat es in der kirchlichen Hierarchie weit nach oben gebracht: 1873 wurde er Bischof von Sathmar, 1887 Bischof von Großwardein und 1893 Kardinal. Arpad Leopold Várady (1852-1927), ein Temeswarer Kind, wurde 1911 Bischof von Raab, um drei Jahre später auf den Erzbischofsstuhl von Kalocsa zu wechseln. Davor war er 14 Jahre lang als hoher Ministerialbeamter im Königlich-Ungarischen Kultusministerium tätig.

Rupert Klieber und dem Autorenteam ist mit diesem Nachschlagewerk ein großer Wurf gelungen. Es ist das Ergebnis einer erfolgreichen Zusammenarbeit über Ländergrenzen und nationale Wissenskulturen hinweg und ein hervorragendes Beispiel dafür, wie nationalstaatliche Zugänge in der Historiographie und Sprachbarrieren, die transnationale Forschungsansätze und die wechselseitige Rezeption von Forschungsergebnissen erschweren, überwunden werden können. Zu einem Abschluss soll das ambitionierte Publikationsprojekt im Jahr 2027 kommen.

Walter Tonța

Die Bischöfe der Donaumonarchie 1804 bis 1918. Ein amtsbiographisches Lexikon. Band I: Die röm.-kath. Kirchenprovinzen Gran, Kalocsa, Erlau im Königreich Ungarn. Herausgegeben von Rupert Klieber unter Mitarbeit von Péter Tusor. Berlin: Duncker & Humblot 2020. XVIII, 661 Seiten. ISBN 978-3-428-15648-1. Preis: 99,90 Euro

Neue CD mit Liedern und Duetten der Romantik "Wie schön bist du" von Heinrich Weidt

von Andreas Schein

Der aus dem Banat stammende Organist und Musikwissenschaftler Dr. Franz Metz produzierte im Frühjahr 2021 im Verlag Edition Musik Südost, München, die neue CD „Wie schön bist du. Heinrich Weidt – Lieder und Duette der Romantik“. Die CD enthält nicht weniger als 22 Lieder des großen Meisters der Liedkomposition Heinrich Weidt (1824-1901).

Der Komponist Heinrich Weidt wurde 1824 in Coburg geboren. Die genauen biographischen Angaben dieses bedeutenden Musikers stehen heute noch in einem Licht der Geheimnisse und Unsicherheiten. Dank der intensiven musikhistorischen Recherchen von Franz Metz wurden die biographischen Daten des Komponisten in ein neues Licht gerückt: Wir erfahren, dass der weitgereiste Komponist an wenigstens 24 verschiedenen Orten Europas als Schauspieler, Sänger, Kapellmeister, Chorleiter, Komponist und Pädagoge tätig war. Sein Lebensweg ist für uns nicht nur eine besonders spannende kulturgeschichtliche Wanderung durch das Südosteuropa des 19. Jahrhunderts, sondern auch ein näherer Blick hinter die Kulissen der Musikszene weniger bekannter südosteuropäischer Musikzentren, wie Temeswar, Werschetz oder Weißkirchen.

Heinrich Weidt wurde im Gründungsprotokoll des Temeswarer Philharmonischen Verein im Jahre 1871 als einer der Gründungsmitglieder erwähnt. Dieser Verein war damals eine der bedeutendsten Kultureinrichtungen dieser aufstrebenden Kulturstadt des südosteuropäischen Klangraums. Den Namen Heinrich Weidts finden wir aber auch Ende des 19. Jahrhunderts im Repertoire des Hermannstädter Männergesangsvereins.

Weidts Schaffen enthält zahlreiche Chöre, Opern, Operetten, Klavier- und Orchesterwerke sowie über 150 Lieder und Duette. Durch die geniale Einfachheit und einfallsreichen Melodien, haben sich Weidts Lieder in allen gesellschaftlichen Schichten der damaligen österreich-ungarischen Doppelmonarchie verbreitet. Seine Werke wurden in mehrere Sprachen übersetzt und für Chöre oder für verschiedene Orchesterbesetzungen bearbeitet. Die meisten Lieder und Duette dieser CD stammen aus dem Band Heinrich Weidts, den er 1869 seinem Freund August Pummer in Temeswar gewidmet hat. Als Interpreten der neuen CD-



Produktion treten wertvolle Namen der deutschen Musikwelt auf: Als Sopranistin tritt Nina Laubenthal auf, die regelmäßig als Konzertsängerin für das geistliche Repertoire gebucht wird, wodurch es auch zu einer langjährigen Zusammenarbeit mit Franz Metz kam. Als Altistin tritt Kathrin Walder auf, die wir schon in zahlreichen Opernuraufführungen zu hören bekommen haben, dank ihrer Zusammenarbeit mit vielen Opernhäusern, etwa der Bayerischen Staatsoper. Der Tenor Dean Power stammt aus Clarecastle, Irland, und schloss seine Ausbildung bei der Royal Irish Academy of Music, und am D. I. T. Conservatory of Music and Drama in Dublin ab. Er wurde in vielen Opernhäusern als Solist eingeladen, da sein Repertoire aus vielen bekannten Operntiteln besteht, darunter Die Zauberflöte, Don Giovanni, Manon Lescaut usw. Heute ist er Ensemblemitglied der Bayerischen Staatsoper in München.

Als Bariton tritt Wilfried Michl auf, der schon seit mehreren Jahren mit Franz Metz zusammenarbeitet. Durch Wilfried Michl konnten wir wertvolle Kompositionen als Uraufführung zu hören bekommen, da er mehrmals als Solist in zahlreichen Konzerten aufgetreten ist.

Als Pianist tritt der Kirchenmusiker, Wissenschaftler und Organist Franz Metz auf. Er gilt heutzutage als einer der wichtigsten Forscher der Musikgeschichte und Kirchenmusik Südosteuropas, aber



Heinrich Weidt

auch als sehr wichtiger Herausgeber vieler in Vergessenheit geratener Kompositionen. Alle Lieder und Duette, die auf dieser CD zu hören sind, sind auch in der 2018 erschienenen Notensammlung „Heinrich Weidt – Lieder, Duette, Quartette, Klaviermusik“ zu finden. Dieses Notenalbum ist zusammen mit der Biographie „Heinrich Weidt – Der Lebensweg eines deutschen Kapellmeisters im Europa des 19. Jahrhunderts“ (2015) im Verlag Edition Musik Südost, München, erschienen. Dieses CD-Projekt wurde vom Bayerischen Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales, dem

Haus des Deutschen Ostens und der Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e.V. gefördert.

CD-Ersteinspielung: Wie schön bist du. Heinrich Weidt – Lieder und Duette der Romantik. Edition Musik Südost, München; LC 95657, Preis: 12,00 Euro (in Deutschland) bzw. 40,00 Lei (in Rumänien). Zu bestellen über franzmetz@aol.com; in Rumänien über das Erasmus Büchercafé in Hermannstadt, E-Mail: erasmus@buechercafe.ro.

Wegenstein-Buch in der Slowakei erschienen

Die Orgelbaufirma aus Temeswar erbaute zehn Instrumente in der Slowakei

Von Dr. Franz Metz

Nachdem bereits 2017 im Rahmen der Ausstellung Banater Orgeln und Orgelbauer. Bilder einer europäischen Orgellandschaft zum ersten Mal auch die Wegenstein-Organen der Slowakei dargestellt wurden, rückten diese nun wieder ins Rampenlicht einer wissenschaftlichen Untersuchung.

Andrej Štáfla veröffentlichte 2021 sein zweisprachiges Buch (slowakisch, englisch) Die historischen Pfeifenorgeln Carl Leopold Wegensteins in der Slowakei (The Historical Pipe Organs of Carl Leopold Wegenstein in Slovakia, ISBN 978 80 972541 2 4). Es erschien im Rahmen eines größeren Projektes über historische Orgeln dieses Landes (Wooden Pipe Configuration of Historic Positive Organs in Slovakia). Der Autor studierte an der Fakultät für Musik und Tanz der Akademie der Schönen Künste in Pressburg/Bratislava, danach am Institut für Musikwissenschaft der Slowakischen Akademie der Wissenschaften. Da es sich in diesem Buch um eine physikalische Analyse der Orgeln Wegensteins handelt, wirkten auch andere Wissenschaftler mit, wie Martin Čulík, Stefan Nagy, Peter Barta, Andrej Čepce.

Carl Leopold Wegenstein (1858-1937) war einer der bedeutendsten Orgelbauer Südosteuropas. Er ist in Niederösterreich geboren und verbrachte seine Lehrjahre bei bedeutenden Orgelbauern Europas: bei Walcker in Ludwigsburg, Jehmlich in Dresden, Weigle in Stuttgart, Gebrüder Dinse in Berlin, Hickmann in Erfurt, Goll in Luzern, Giesecke in Göttingen, Laukhuff in Weikersheim. Um

1880 ließ er sich in Temeswar nieder, wo er seine Orgelbauwerkstätte gegründet hat.

Im ersten Kapitel seines Buches bringt der Autor einige Daten zum Leben und Wirken Carl Leopold Wegensteins und weist auch auf dessen Bedeutung im Kontext der europäischen Orgel des 19. Jahrhunderts hin. Es war der Übergang von der barocken und klassizistischen Orgel zu jener der Romantik, vom Werkprinzip zu einem dynamischen Aufbau der Orgel. Natürlich spielten dabei auch die Neuerungen und Bewegungen in der Kirchenmusik eine wichtige Rolle, so z.B. der Cäcilianismus im Bereich der katholischen Kirche. Gleichzeitig feierte die Orgel in Frankreich und Deutschland ihren Einzug in Konzertsäle, was zu einer Erweiterung des Orgelrepertoires führte. Letztendlich weist der Autor auch hin auf die Bedeutung der Orgelbauwerkstätte Wegensteins im historischen Ungarn, wodurch erst sein Tätigkeitsfeld ausgeweitet wurde. Heute befinden sich Wegenstein-Organen in mehreren Ländern: in Rumänien, Ungarn, in der Ukraine, in Bulgarien, Serbien, Bosnien-Herzegowina und in der Slowakei. Die meisten aber finden wir heute noch im Banat und in Siebenbürgen, sowohl in katholischen wie auch in evangelischen und reformierten Kirchen oder in Synagogen.

Im 2. Kapitel seines Buches bekommen die physikalischen Analysen der Wegenstein-Organen eine primäre Rolle: chronometrische Daten, die Dendrochronologie, Radiokarbonanalysen und nicht zuletzt archivalische Forschungen. Im Zentrum dieser Forschungen standen die zum Orgel- und Pfeifenbau verwendeten Holzarten und Metalllegierungen. Auch die verschiedenen Spiel- und Registertrak-



Firmenschild am Spieltisch der Orgel in Revúca



Das slowakische Wegenstein-Buch von Andrej Štafura

turen der Wegenstein-Orgeln werden genauestens beschrieben und analysiert.

Es handelt sich dabei um 10 Orgeln, die Carl Leopold Wegenstein zwischen 1896 und 1914 auf dem Gebiet der heutigen Slowakei erbaut hat. Der Erste Weltkrieg brachte das Ende dieser Etappe. Diese 10 Wegenstein-Orgel befinden sich heute in folgenden katholischen und evangelischen Kirchen der Slowakei: Muráň, Revúca, Lubietová, Motyčky, Mikusovce, Bušince, Slovenská Lupča, Veľká Čalomijsa, Žiar nad Hronom, Tajov. Im 3. Kapitel werden all diese Instrumente genauestens beschrieben (Traktur, Werkaufbau, Disposition usw.).

Das 4. Kapitel widmet sich der physikalischen und chemischen Analyse der beim Orgelbau ver-

wendeten Materialien. Zahlreiche Tabellen und Diagramme bringen Licht in dieses bisher unerforschte Gebiet des europäischen und Banater Orgelbaus. Die Raumakustik wird im 5. Kapitel dieses Buches behandelt, wieder verbunden mit zahlreichen Messungen und Analysen. Das letzte, 6. Kapitel des Buches ist eine Fallstudie über die Wegenstein-Orgel der katholischen Heiligkreuzkirche in der Stadt Žiar nad Hronom (ung. Garamszentkereszt, deutsch Heiligenkreuz an der Gran).

Alle die in diesem Buch besprochenen Orgeln befinden sich heute in einem relativ guten und spielbaren Zustand, einige wurden vor wenigen Jahren erst renoviert. Fazit dieser Neuveröffentlichung: diese Publikation könnte für die Wegenstein-Forschung ein weiterer

Ansporn sein, sich mehr mit diesen Instrumenten und deren Bauweise auseinanderzusetzen. Obzwar Wegenstein seine meisten Orgeln mit einer pneumatischen Traktur erbaut hat, werden seine Instrumente auch noch mehr als 100 Jahre nach der Erbauung gespielt und viele davon sind bisher keiner größeren Reparatur unterzogen worden. Besonders jene Instrumente, deren Bau Carl Leopold Wegenstein noch persönlich betreut hat, weisen einen hohen Standard an Bauqualität auf, im Vergleich zu jenen, die von seinen Söhnen ab den dreißiger Jahren errichtet wurden. Zu den ersteren zählen auch jene zehn Orgeln der Slowakei, denen Andrej Štafura durch dieses Buch ein bleibendes Denkmal gesetzt hat.

Heimat als Aneignung und Gedächtnis

Von Stefan P. Teppert

Der Historiker und Studiendirektor i. R. Ingomar Senz gehört noch zur sog. Erlebnisgeneration. Er wurde 1936 in Filipowa in der Batschka geboren, heute Provinz Woiwodina in Serbien, und ist Verfasser diverser Bücher über die Donauschwaben, zuletzt erschien als ihr krönender Abschluss sein Geschichtswerk „Rückkehr ins Sehnsuchtsland“, in dem er die Etappen der Integration der Donauschwaben in der deutschen Nachkriegsgesellschaft behandelt, von denen er jede selbst miterlebt hat und somit als wissenschaftlich forschender Zeitzeuge sprechen kann.

Nach einer gründlichen Definition des Begriffes Eingliederung als freies Spiel der Kräfte mit einem gegenseitigen Geben und Nehmen und Lernprozessen sowohl bei der hinkommenden wie auch der aufnehmenden Gruppe zeigt der ehemalige Lehrer in Deutsch und Geschichte an Gymnasien in Bayern deren Ablauf, indem er nach der Theorie des Vertriebenenministeriums von 1959 vier praxisorientierte Phasen der Eingliederung zur Grundlage der Einteilung seines Buches macht.

In einer ersten Phase der Heimatlosigkeit nach Ankunft der Flüchtlinge in Deutschland und ihrer Zerstreuung über das ganze Land mussten sie not-

dürftig versorgt und häufig in Barackenlagern untergebracht werden. Sie suchten ihre weit verstreuten Angehörigen und Freunde und kämpften mühsam um Arbeit. Am konkreten Beispiel dreier Familien mit allen ihren Mitgliedern veranschaulicht der Autor diese Notjahre und beschreibt die Situation in fünf verschiedenen Lagern. Dort entstanden langsam Infrastruktur und Hierarchien, die denen in den deutschen Gemeinden des alten Heimatgebietes glichen. Die Insassen nahmen ihr Schicksal bald selbst in die Hand, organisierten Schulbildung und Freizeitbeschäftigung, knüpften Kontakte nach außen. Die Sehnsucht nach heimatlicher Tradition ließ etwa Orchester, Fußballvereine, Volkstums-

abende und Kerweihfeste entstehen. Das Zusammensein mit Menschen des gleichen Schicksals ließ das Unsichere der Fluchtzeit in den Hintergrund treten und mehr Selbstbewusstsein aufkommen. Aber auch hemmende Momente bei der Integration wie Heimweh und Diskriminierungen durch die Bevölkerung des Gastlandes werden klar benannt. Den seelischen Verletzungen durch Heimatverlust und Entwurzelung mit nicht selten lebenslanger Schockstarre und psychischen Deformationen ist ein verständnisvolles Kapitel gewidmet.

Diese erste Phase wurde abgelöst durch eine Epoche des Aufbaus mit der Suche nach neuer Beheimatung und das neue Dasein bejahenden Lebensformen. Dies geschah vor allem mit dem Beziehen menschenwürdiger Wohnungen, dem Bau von Eigenheimen und einem beruflichen Neuanfang, letzterer meist erschwert durch die Umstellung oder Umschulung auf neue Berufe und Arbeitsweisen. Viel Fleiß, Zielstrebigkeit, Aufbauwille, Pionier- und Erfindergeist wurde den Vertriebenen abverlangt. Den krisenhaften Erfahrungen in der Transformationsgesellschaft entspringt die Tatsache, nicht nur eine Heimat haben zu können, sondern sowohl die durch gestaltende Aneignung neu erworbene als auch die alte als Sehnsuchts- und Gedächtnisraum.

Dieser Umschichtungsprozess wurde einerseits erleichtert durch staatliche Förderung wie Hausratshilfen, Lastenausgleich sowie gesellschaftliche Absicherung durch Gleichstellungs- und Einbürgerungsgesetze. Andererseits bauten sich alle Vertriebenenorganisationen zur Selbsthilfe und Betreuung ihrer Landsleute auf, sie gründeten Ortsgemeinschaften und Landsmannschaften sowie Institutionen, um das kulturelle Erbe zu sichern, es aber auch im binnendeutschen Raum als Teil einer gesamtdeutschen Kultur zu verankern und bekanntzumachen. Beide Komponenten erwiesen sich als wesentliche Bausteine für das Heimischwerden der Neubürger. Eine weltweit ausstrahlende Stätte der Begegnung und Kulturpflege erhielten die Donauschwaben durch die Patenschaft der Landes Baden-Württemberg in Sindelfingen, regionale Häuser haben sie in Mosbach, Speyer, Frankenthal und München. Das Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen erforscht und lehrt ihre Geschichte mit dem Umfeld der Nachbarvölker, das Donauschwäbische Zentralmuseum in Ulm wahrt ihr dingliches Kulturgut und sucht es historisch im multiethnischen Umfeld der Öffentlichkeit nahezubringen. Diesen Institutionen und Organisationen, den einzelnen Landsmannschaften der Ungarndeutschen, der Sathmarer und Banater Schwaben sowie der Donauschwaben aus Jugoslawien, die wesentlich zur Bildung eines donauschwäbischen Gemeinschaftsbewusstseins beitrugen, wid-

met Senz jeweils eigene Kapitel, ebenso der Jugendarbeit, den Presseorganen, dem St. Gerhardswerk, dem Südostdeutschen Studentenring, den Arbeitskreisen der Familienforscher und Lehrer, dem Südostdeutschen Kulturwerk sowie der Donauschwäbischen Kulturstiftung. Geschichte kann nicht geschrieben werden ohne die Biographien der gestaltenden und prägenden Persönlichkeiten. Senz befasst sich demgemäß näher mit einigen von ihnen wie Josef Haltmayer als „Apostel der Streusiedler“, Franz Hamm als ausgleichende Führungspersönlichkeit, Stefan Kraft als bedeutender Politiker in drei Epochen, Josef Trischler als erster donauschwäbischer Vertreter im deutschen Bundestag und Annemarie Ackermann als zweite. Jakob Wolf wird gewürdigt als Alleskönner, Dichter und Seele des Hauses der Donauschwaben, Hans Diplich als bedeutender Lehrer, Dichter und Kulturpolitiker.

War es in den beiden ersten Phasen der Integration um den Ausgleich von Verlusten und Schäden gegangen und eine neu hinzugekommene Gesellschaftsgruppe wieder heil zu machen, wurde in der dritten Phase eine Plattform erreicht, auf der sich die Unterschiede zwischen Einheimischen und Fremden abschliffen, ein Austausch möglich wurde, der befruchtend wirkte und das Niveau der Gesamtgesellschaft mit neuen Formen auf eine höhere Ebene hob.

Nach dieser überzeugenden Periodisierung erscheint in der vierten Phase der Eingliederung der Werdegang der Nachfolgeneration. Sie erhielt bei günstigeren Rahmenbedingungen die Chance, über eine wesentlich verbesserte Bildung mit überproportional vielen akademischen Berufen einen höheren Sozialstatus zu erlangen. Deshalb konnte sie einen wichtigen, allseits geschätzten Beitrag in der jetzt die Integration abschließenden Gesellschaft leisten, von der sie nicht mehr als fremd, sondern als zugehörig betrachtet wird. Die Kindergeneration konnte den durch die Vertreibung erfolgten Rückschlag mehr als ausgleichen und hat das bundesdeutsche Gemeinwesen in all seinen Aspekten bereichert und gestärkt.

Für die junge Generation der Donauschwaben gilt es, fordert Senz, eine bewusste Erinnerungskultur zu betreiben, um nicht nur den Vorfahren etwas zurückzugeben, sondern sich auch das Energiepotential der alten Heimat anzueignen. Daraus entspringe, argumentiert er, „mehr Lebensqualität auch wieder zum Nutzen aller“. Zumal nach dem Fall des Eisernen Vorhangs stelle sich den Kindern und Enkeln auch die Aufgabe, für Ausgleich und Versöhnung mit den Vertreiberstaaten zu sorgen und eine Erinnerungskultur in der alten Heimat ins Leben zu rufen.

Mit dem Ende der Donauschwabentage ausgangs der 1960-er Jahre und der Eröffnung und

Inbetriebnahme des Hauses der Donauschwaben in Sindelfingen im Jahr 1970 sei das Ende der donauschwäbischen Geschichte erreicht worden, weil diese Geschichte institutionalisiert, gleichsam an dieses kulturelle „Weltzentrum“ delegiert wurde. Dieses kühne Postulat begründet Senz damit, dass eigengeprägtes donauschwäbisches Leben sich außerhalb dieses Hauses (und weiterer ähnlicher Häuser) kaum mehr abspiele, sondern fortan daran gekoppelt sei. Dass es keinen rein musealen Charakter annimmt, dafür könne der Geist des Hauses noch für eine Weile sorgen. Wenn Geschichte nicht mehr aktiv gestaltet, sondern nur noch passiv hingenommen wird, sei auch ihr Ende erreicht. Grundsätzlich lässt sich diesem Finalisierungsbefund schwer widersprechen, zumindest relativieren könnte man ihn aber mit der im vorhergehenden Absatz erwähnten Aufgabe der Jugend, die durchaus gestaltende Aktivität, geschichtsbewusste Gegenwärtigkeit und politische Verantwortung verlangt.

Ingomar Senz' Aufarbeitung der donauschwäbischen Nachkriegsgeschichte in Deutschland ist mit ihren (nicht selten aus eigener Anschauung hinterlegten) Betrachtungen und Analysen, Bio- und Monographien, Statistiken, Karten, Schautafeln und Bildern, mit ihrer kritischen Nutzung der vorhandenen Quellen, mit ihren zusammenfassenden Resultaten und den Registern im Anhang die gewissenhafte Demonstration eines gewaltigen Transformationsprozesses gelungen, eines beispiellosen Erfolgs beim Aufbau neuer gesellschaftlicher Strukturen und gleichzeitiger Integration einer großen Zahl von Menschen. Plastisch arbeitet Senz die Art und Weise heraus, wie der unvoreingenommene fremde und doch verwandte Blick der Neubürger dynamisch Innovation förderte, europäisierungsfreundlich öffnete und zu einem nicht nur wirtschaftlichen und sozialen, sondern auch kulturellen Mehrwert führte. Wenn – wie die Denker des deutschen Idealismus glaubten – Geschichtsbewusstsein die Basis aller Kultur ist, dann hat Ingomar Senz dafür einen bedeutenden, unentbehrlichen Baustein bereitgestellt. Er hat eine Epoche in vielerlei Aspekten neu beleuchtet und bewertet, auch als Gesamtdarstellung ist sein Buch ein Novum.

Stutzig macht nur der Titel „Rückkehr ins Sehnsuchtsland“. Er scheint zu suggerieren, die Donauschwaben hätten sich nach dieser Rückkehr in die Urheimat gesehnt. Vielmehr aber erklärten



Dr. Ingomar Senz

sie das „Mutterland“ als eine Art Paradies, wo sie keine Fremden waren, von dem sie jetzt jedoch „Welten trennen“, wie der „Schwabendichter“ Adam Müller-Guttenbrunn in seinem „Schwabenlied“ sagt. Nur in diesem Sinne ist „Sehnsuchtsland“ zu verstehen.

Die drei Jahrhunderte umfassende Geschichte der Donauschwaben – speziell auch seit ihrer Aufspaltung 1919/20 in die Länder Jugoslawien, Rumänien und Ungarn – ist mittlerweile von ihren Anfängen 1689 bis zur Gegenwart 2020 vollständig geschrieben.

Innerhalb von 23 Jahren sind seit 1997 die Werke von drei Historikern in fünf Bänden auf mehr als 3.500 Seiten im Verlag der Donauschwäbischen Kulturstiftung erschienen, einer gemeinnützigen privaten Stiftung mit Sitz in München, die 1978 zur Förderung donauschwäbischer Forschungs-, Dokumentations- und Kulturarbeit gegründet wurde. Ihr Ziel war und ist eine einzig der Wahrheit verpflichtete Geschichtsschreibung, ein Ambition, die sie frei und ohne politische Bevormundung verfolgen konnte, weil sie von keiner offiziellen Stelle, sondern lediglich von privaten Zuwendungen finanziell unterstützt wird. Entscheidender Initiator dieser Stiftung war übrigens der Historiker und Volkskundler Josef Volkmar Senz, Vater und Mentor des Historikers Ingomar Senz.

Nachdem ergänzend auch der Band über die Integrationsgeschichte der Donauschwaben in Österreich von Dr. Georg Wildmann erschienen und damit dieses Großprojekt vollendet ist, besitzen die Donauschwaben eine einzigartige Darstellung ihrer gesamten Historie, wie sie meines Wissens keine andere deutsche Volksgruppe aufzuweisen hat, vergleichbar wohl nur mit der von Zeitzeugen schon vor drei Jahrzehnten geleisteten, umfassenden wissenschaftlichen Aufarbeitung ihres Leidensweges und des an ihnen verübten Genozids im kommunistischen Jugoslawien, die gleichermaßen von der Donauschwäbischen Kulturstiftung getragen wurde.

Ingomar Senz: Rückkehr ins Sehnsuchtsland. Die Eingliederung der Donauschwaben in die deutsche Nachkriegsgesellschaft, 2020 im Selbstverlag, 432 S., Leineneinband mit Schutzumschlag, 25.- € + Versandkosten, Vertrieb: Ingomar Senz, Auweg 2 a, 94469 Deggendorf, Tel. 0991 / 34 37 50, E-Mail: ingomar.senz@gmail.com

Neubeginn – nach zwei Jahren Pandemie. Grußwort von Pfr. Paul Kollar	1
Vorwort von Anni Fay, Vorsitzende des Gerhardsforum	2
Ein musikalisches Meisterwerk. Wilhelm Franz Speer widmete 1881 dem Temeswarer Philharmonischen Verein das Oratorium „Die Könige in Israel“ Von Dr. Franz Metz	3
Den Synodalen Weg gemeinsam gehen – hier und in der alten Heimat. Überlegungen zu einem aktuellen gemeinsamen Thema Von Dr. Franz Metz	12
Psalm über die aktuelle Lage der Kirche	15
Qui bene cantat, bis orat! Wer gut singt, betet doppelt! Zur Kirchenmusik der kroatischen Gemeinden im Banat. Text koordiniert und veröffentlicht von Daniel Lucacela	18
Über das Südostdeutsche Priesterwerk e.V. von Karl Zimmer, Vorsitzender des Südostdeutschen Priesterwerks e.V.	20
Pfarrer Josef Hell feierte sein Priesterjubiläum in Trockau. Dankbarer Blick auf 40 Jahre Seelsorgearbeit	23
Glück- und Segenswünsche von Papst Franziskus. Bischof Martin Roos feierte goldenes Priesterjubiläum	25
Große Verdienste um unsere Gemeinschaft. Landsmannschaft ehrt Bischof emeritus Martin Roos mit der Prinz-Eugen-Nadel	27
„Ich bin dankbar für alle Gnaden, Chancen und Möglichkeiten, die mir Gott geschenkt hat...“ Interview mit dem Bischof emeritus Dr. h.c. Martin Roos von Enikő Sipos	28
Priester auf ewig: Diamantenes Priesterjubiläum von Geistlichem Rat Pfarrer i.R. Franz Stemper in Lisberg. Seit 60 Jahren stets ein treuer Diener seines Herrn Jesu Christi. Von Karin Geyer	36
Pfarrer Adam Possmayer feierte Silbernes Priesterjubiläum. Seine Berufung war ein Geschenk zum Weiterschenken. Von Paul Kollar	38
„Dienen, wie der Herr es möchte“. 40 Jahre Priester: Stiftskanonikus Johann Palfi feiert sein Jubiläum in der Gnadenkapelle	39
„Der Priester sollte die Gläubigen in ihrer Muttersprache bedienen können“. Von Richard Guth	40
Pater Flavian in Deggingen verstorben. Von Richard S. Jäger	42
Lugoscher Pfarrer Mihai-Titi Dumitresc ist im Herrn entschlafen	43
Ein steinernes Zeugnis. Bei einer Reise nach Rächitoasa auf den Grabstein der im Bărăgan verstorbenen Ururgroßmutter gestoßen. Von Dietmar Rennich	45
Sankt Sebastian – der Heilige gegen Seuchen. Erinnerungen an einen der ältesten Jahrmarkter Gemeindefeiertage. Von Luzian Geier	47
John Lennon im Kreuzweg. Die römisch-katholische Kirche in Orschowa und ihre Symbolik der Aufmüpfigkeit. Von Thomas Wagner	48
Gemeinschaft im Glauben erfahren. Pontifikalamt zur Deutschen Wallfahrt in Maria-Radna mit dem Bischof der Diözese Temeswar. Von Dr. Claudiu Călin	53
Wallfahrt der Priester und Gläubigen zum heiligen Gerhard	55
Heimat an Donau und Neckar. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Bad Niedernau 2021 mit Einweihung des Stelenparks. Von Stefan P. Teppert	56
Banater Orgel-Ausstellung zum Jahr der Orgel in München. Die Orgel wurde zum Musikinstrument des Jahres 2021 ernannt.	58
Wallfahrt nach Oggersheim 2022. Von Susanne Hedrich	59
Heimatliebe geht durch den Magen. Einzigartiges Banater Koch- und Backbuch von Ramona Lambing Von Halrun Reinholz	63
Erster Band des Lexikons „Die Bischöfe der Donaumonarchie 1804 bis 1918“	65
Neue CD mit Liedern und Duetten der Romantik. "Wie schön bist du" von Heinrich Weidt	67
Wegenstein-Buch in der Slowakei erschienen. Die Orgelbaufirma aus Temeswar erbaute zehn Instrumente in der Slowakei. Von Dr. Franz Metz	68
Heimat als Aneignung und Gedächtnis. Buch von Ingomar Senz „Rückkehr ins Sehnsuchtsland. Die Eingliederung der Donauschwaben in die deutsche Nachkriegsgesellschaft“. Von Stefan P. Teppert	69



Pfarrer Adam Possmayer feierte Silbernes Priesterjubiläum in Marktbreit (Seite 38)



Katholische Kirche in Clocotici: mehr zu dem Wirken der Kantoren in den kroatischen Gemeinden des Banats auf Seite 18



Bischof Josef Csaba Pál segnete die nun vollendeten Renovierungsarbeiten an der katholischen Kirche in Tschakowa. Zwei in diesem Ort gebürtige Persönlichkeiten wurden vom Stadtrat im Juli 2022 zu Ehrenbürgern „post mortem“ ernannt: Konrad Kernweisz (ehemaliger Ordinarius des Temeswarer Bistums) und Josef Brandeisz (Musikpädagoge und Heimatforscher)



Die 61. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Altötting fand am zweiten Sonntag im Juli 2022 statt. Der Hauptzelebrent des Festgottesdienstes war Bischof Josef Csaba Pál aus Temeswar, als Konzelebrenten wirkten mit u.a. Msgr. Andreas Straub, Pfr. Klaus Rapp, Pfr. Paul Kollar und Pfr. Johann Palfy



Am 30. April 2022 feierte Weihbischof Dr. Rupert Graf zu Stolberg gemeinsam mit Stadtpfarrer Harald Wechselberger in St. Pius, München, einen Festgottesdienst anlässlich des 90. Jubiläums dieser Kirche.

Der Kirchenchor und Banater Chor St. Pius, München, führte gemeinsam mit einem großen Orchester und den Solisten die Missa Jubilet des Banater Komponisten Peter Rohr auf



Auch 2022 hielt Pfarrer Paul Kollar die zur Tradition gewordene Maiandacht der Donauschwaben in der Münchner Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf. Der Kirchenchor und Banater Chor St. Pius sang mehrstimmige Marienlieder



Wallfahrt der Donauschwaben 2021 in der altherwürdigen Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf, München, mit Generalvikar Johann Dirschl aus Temeswar, Stadtpfarrer Harald Wechselberger, Pfarrer Paul Kollar, Pfarrer Robert Dürbach, den Jubilaren Msgr. Andreas Straub, Johann Palfy und Josef Hell und Diakon Dr. Franz Reger

Impressum:

Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., München

www.gerhardsforum.de

Piusstr. 11, D-81671 München, E-Mail: Gerhardsforum@aol.com

Bankverbindung: Liga-Bank

IBAN: DE43 7509 0300 0002 1289 85, BIC: GENODEF1MO5

Redaktion: Dr. Franz Metz, Gestaltung: Karin Bohnenschuh